Heinrich der Löwe.

Zweiter Theil.

Frankfurt und Leipzig,
1792.

Heinrich der Löwe.

Zweiter Theil.

Frankfurt und Leipzig,
1792.

Vorrede.

Es ist seit einigen Jahren Ton unseres Publikums geworden, an der Erzählung großer Thaten und sonderbarer Schiksale der Männer aus der Vorzeit unseres Vaterlandes viel Geschmack zu finden. Man ist nicht nur bei einer geschichtsmäßigen Erzählung stehn geblieben, man ist zu einer verschönerenden Darstellung fortgegangen. Liebt man vielleicht diese Art der Unterhaltung, weil man sich dadurch zu ähnlichen Thaten entflammen will? — oder rührt dieser Beifall aus einer Bewunderung der Größe her, die man nicht mehr erreichen kann, und die für uns den Anstrich des Wunderbaren hat, oder endlich — geht es uns so wie dem Socrates, welcher sagt: So oft er eine Rede gehört habe, worinn die Thaten der gestorbenen Athenienser erhoben wurden, hab' es ihm bedünkt, als gienge er höher und stolzer einher? — Doch mögen die Ursachen seyn, welche sie wollen, so glaub' ich, daß wir im Vergleich mit den sonstigen Moderomanen, Liebesgeschichten u. s. w. eher gewonnen als verlohren haben. In diesen Zeichnungen wirklicher Charaktere, so wenig sich auch die Helden unter der Feder manches

rüstigen Scribenten wieder erkennen mögten, liegt doch immer etwas wahres für den Leser, als in den Idealen der Narrheit und des Unsinns, die als Geschöpfe einer tollen Phantasie durch ein Leben, das nichts als Unwahrscheinlichkeiten enthält, beweisen, daß sie nie existiren konnten. Mag auch der Schriftsteller seinen Helden noch so verzeichnen, so bleibt doch der Grundriß und manche Aussenlinie wahr, der Hang der Schiksale ist doch natürlich, und Leben und Tod nicht Darstellung eines siegwartisirenden Theaterhelden. Zudem haben wir Stüke in dieser Gattung aufzuweisen, die nicht die Hand eines Anfängers gezeichnet hat.

Ein Haupterfordernis dieser Gattung, wenn sie auf den Beifall des Publikums sicher rechnen soll, ist Beibehaltung der Sitten, und zum Theil auch der Sprache iener heroen Zeitalters. Mich dünkt, man fordert dieß nicht mit Unrecht. So wenig wir die griechischen Helden in dem neuen Aufpuz der französischen Dramaturgen lieben, eben so wenig können Deutsche aus den frühern Jahrhunderten in unserer Denk- und Handlungsart gefallen. Aber wie groß ist die Schwierigkeit, dieses Gesez zu erfüllen! – Viele scheinen es für sehr leicht zu halten, den Geist der Zeiten in ihren Stüken durchaus athmen zu lassen; aber man könnte ihnen wol mit Güte im Faust zurufen:

Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.

Und wahrlich! es ist mit unendlich vielen Schwierigkeiten verbunden, seinen Helden denken und handeln zu lassen, wie er gedacht und gehandelt hat, in ieder kleinen Scene seines Lebens sich in sein Zeitalter zu versezen, und ihn unter solchen Umständen, solchen Sitten, solchen Vorstellungsarten, so darzustellen, als er wirklich war. Es ist hiebei, wie manche zu glauben scheinen, nicht genug, daß man von Burgen und Mannen, Turnieren und Schilden spricht, daß man seine Empfindung, sein Gefühl für Ehre, sein Raisonnement in etwas kräftigerer und kürzerer Sprache ausdrükt — nein! Es gehört oft eine gänzliche Vergessenheit unserer Sinnesart und unserer Empfindungsweise dazu, um in die Denk- und Empfindungsart iener Männer einzugehn, und selbst der größte Künstler muß sehr auf seiner Hut seyn, daß sich in iene fremde Sphäre, in die er sich versezt, nicht etwas mit hinüber schleiche, was sich durch unsre Sitten so fest an ihn gehängt hat, daß er es nicht als Eigenthum seines Individuums und seines Jahrhunderts, sondern als ewiges Prädikat aller Nationen und aller Zeiten ansieht. Vor allen Dingen muß man daher den ganzen Geist ienes Zeitalters studieren, auf

die Handlungen aller vorzüglichen Männer, die zu der Zeit lebten, genau achten, alle Umstände kennen zu lernen suchen, wodurch iene Menschen in Thätigkeit gesezt wurden, den Einfluß der Religion, der Politik, der Vorurtheile und des Aberglaubens berechnen, und selbst dann nur mit Vorsicht ein Resultat daraus herleiten. Sodann gehört eine genaue Kenntnis der Sitten, der Gebräuche, der Rechte und Freiheiten iedes Standes u. s. w. dazu, die man sich oft, aus Mangel an Quellen, z. B. alten Ritterbüchern, Turnierbeschreibungen u. s. w. sehr mühsam erwerben muß. Hat man aber alle diese Schwierigkeiten überwunden, so wird man einen Helden aufstellen, der, ob er auch frappirt, dennoch, so viel als möglich, nach der Natur copirt ist.

Die dramatische Bearbeitung solcher Gegenstände hat noch ihre eigenen Unannehmlichkeiten. Es ist sonderbar, ia beynahe lächerlich, alle Haupt- und Staatsaktionen, alle Schlachten, Fehden, Turniere, u. s. w. dramatisch darzustellen. Urbild und Abbild sind sich zu wenig ähnlich, als daß man bei der Vergleichung einiges Vergnügen empfinden könnte. Der Weg der Erzählung durch andere Personen ist freilich das leichteste Mittel, diesen zu entgehn; aber auch hierinn muß Abwechselung herrschen, und der Erzählende muß Interesse und Lebhaftigkeit haben. — Eine andere Schwierigkeit ist die fortlaufende Reihe der Be-

gebenheiten, die es unmöglich macht, daß darinn nur lauter interessante Handlungen aufgestellt werden können. Manche unnöthig scheinende Schilderung ist nöthig zur Vollkommenheit des Ganzen, zur Vollendung des Charakters der handelnden Personen; manche etwas trokne Scene ist Vorbereitung auf lebhaftere und verwikkeltere. –

Wie viel oder wenig von allen diesen und mehrern andern Erfordernissen in vorliegendem Werk erfüllt ist, mögen andere beurtheilen. Nur so viel noch! Ich bin der Geschichte in allem treu geblieben, uud habe es für meine Pflicht gehalten, den Helden und viele Nebenpersonen mit allen ihren Großheiten, aber auch ihren Schwächen getreu darzustellen. Zur Beurtheilung, in wie fern ich dieß nach möglichster Treue gethan habe, will ich hier die vorzüglichsten Quellen und andere Schriften, die ich benuzt habe, anführen.

Origines Guelficae, a Leipnit. et Schecelt. Hannover. 1751. Fol.

Ludewig Germania princeps. Vlmae, 1752.

Leibnitii Scripta rerum Brunsuic. Hannov. 1707. Und daselbst vorzüglich das Chron. Weing.

Ursistii Germ. Histor. 1670. daselbst den Otto von Freisingen.

Helmoldi Chronic. Slavorum, fortgesezt vom Abt Arnold. 1659.

Günthers, Zeitgenossen Kaisers Friederich, Gedicht in *Reuberi* Vett. Script. Ed. Joannis, a pag. 407.

Ferner: *Radevicus* de gestis Friderici I.

Albertus Stadensis.

Abbas Urspergensis.

Grupen, Antiqu. Hannover.

Genaue und umständliche deutsche Kaiser- und Reichsgeschichte, vom Graf Bünau.

Kochs Versuch einer pragmatischen Geschichte des Hauses Braunschweig und Lüneburg.

Rethmeiers Chronik.

Henrici Leonis Auctoritas circa sacra etc. a Tobia *Ekhardo*, 1732.

Im vierten Theile der Werke des Joh. Elias Schlegels: Abhandlung über Heinrich den Löwen.

Biographien der Deutschen, von Schirach. Zweiter Theil, 1771.

Die Größe und der Fall Heinrich des Löwen, von Hrn. Patje, aus dem Französ. von John. 1786.

Schuhmachers Beiträge zur deutschen Reichsgeschichte.

Ausser diesen noch mehrere neuere Abhandlungen und ganze Werke zur Geschichte.

Heinrich der Löwe.

Vierter Abschnitt.

Personen.

Friedrich, deutscher Kaiser.
Emanuel Komenus, griechischer Kaiser.
Herzog Heinrich.
Mathildis von England, seine Gemahlin.
Fürst Pribislaus.
Graf Siegfried von Blankenburg.
Graf Günzeln.

Kurd von Elberoda, Otto von Gundlingen, Gustav von Stein, Heinrich von Hohnek, Ekbert von Wolfenbüttel, Hans von Einsiedel, Ganz von Otzberg,	deutsche Ritter.

Ein alter englischer Ritter.
Philipp, Erzbischof von Cölln.
Erzbischof von Maynz.
Konrad, Bischof von Worms.
Heinrich, Abt von Braunschweig, hernach Bischof v. Lübek.
Aebtissin Irmgard.
Michael Cerularius, ein Patriarch.
Herzog Heinrichs Burgpfaff.
Attich, Kurds von Elberoda Schildknapp.
Herzog Heinrichs Haushofmeister.
Kammerfrau der Mathildis.
Mehrere sächsische und englische Ritter.
Der Hofstaat des griechischen Kaisers, Aebte, Diakonen, Reisige, Knappen, Sklaven u. a. m.

Zeitraum von 1168 bis 1179.

Vierter Abschnitt.

(Im Jahr 1168.)

Burg Haddenhausen, ohnweit Minden.

(Großer Burgsaal.)

Herzog Heinrich und der Haushofmeister.

Heinrich.

Eu'r Ritter ist also izt auf der Fahrt?

Haushofm. Ja! Herr Herzog. So Gott will, denken wir, er soll bald heim kommen. —

Heinrich. Habt ihrs dem Burgwart angesagt, daß er ausspäht?

Haushofm. So bald er den Haufen ansichtig wird, bläst er.

Heinr. Die Herren von Haddenhausen sind wol aus altem Stamm? Es ist ist hier so groß und schauerlich.

Haushofm. Wol ist's schauerlich und nicht geheuer.

Heinrich. Gebt's hier irre?

Haushofm. Hier in der Burg nicht; hab' wenigstens, gelobt sey die heilige Ursel! noch nichts gespürt. Aber drunten im Moorgrunde — Es ist eine schauderhafte Mähr.

Heinrich. Erzählt's! ich liebe das.

Haushofm. Zu Kaiser Otto's Zeiten haußte hier ein Ritter von tückischem Gemüth, und argem Sinn;

der minnte ein tugendsam Fräulein. Schön war sie, schön, wie die Sage von eurer Braut rühmt.

Heinr. Haha! Fein gegeben. — Saht ihr sie denn ie?

Haushofm. Oft, Herr Herzog. Ihr sollt eur Wunder hören. Der Ritter also minnte das schöne und tugendsame Fräulein. Aber zum Weibe begehrte er sie nicht, und hätte sie auch wol nimmer daheim geführt, denn sein Teufelssinn und Satansthun war im ganzen Lande kund und ruchtbar. Als sie nun ihre Minne einem andern adelichen Ritter geschenkt hatte, ergrimmte der böse Herr und raubte sie mit Hinterlist und Trug, schleppte sie daher, und als sie seinen Lüsten nicht wollte zu Willen seyn, ermordete er sie hier auf der Warte hinterm Burgthurm, und vergrub sie im Moore hinter der Burg.

Heinrich. Traun! Das ist eine schreckliche Mähr. Wie ergiengs dem Ritter?

Haushofm. Der büßt seinen Frevel noch immer ab. Um die Geisterstunde pakken ihn zwei höllische schwarze Klauen beim Haar, und drehen ihn wie im schnellsten Wirbelwind um die Grabstätte, so vielmal als Tage im Jahr sind, bis er ganz entkräftet versinkt. Die Eulen und Nachtvögel heulen schreklich um ihn her, und er glupt aus großen glühenden Augen. Sein Fräulein Adelheid sizt indeß auf einem silbernen Hirsch und jagt im Moore auf und ab, und der Ritter, eh' ihn die Geister anpakken, geht — ein langes weißes Gespenst mit

Ziegenfüssen — umher. Wer am Tag' aller Heiligen um die Geisterstunde geboren ist, wie ich, der kann —

(der Thurner bläst)

Heinrich. Horch! Sie kommen. Geschwind die Stiegen hinab. (ab)

Haushofm. Hm! Zur Unzeit. Das beste der Mähr hat er nicht vernommen, was ich doch selbst gesehn. Er mag nicht viel finden, die am aller Heiligen Tag um die Geisterstunde geboren sind. (ab)

Herzog Heinrich; Mathildis; sächsische und englische Ritter; Kammerfrauen u. s. w. kommen kurz darauf in den Saal. —

Heinrich. Hier, schöne Prinzeßin, ruhet ein wenig. Die Reise hat euch erschöpft.

Mathildis. Im mindesten nicht, mein Herzog. Die Luft war rein und heiter. Deutschland hat einen milden Himmel.

Heinrich. Mögtet ihr bald bei uns eur England vergessen. So wohl müß' es euch bei uns behagen. Ich hör', ihr habt schon immer eine Vorliebe für die Deutschen gehaet; unsere Sprache mindestens steht euch nicht fremd an.

Mathildis. Ich hatte lange Jahre einen deutschen Lehrer. Eur Volk hat viele große und tapfre Männer aufzuweisen. Ich weiß nicht, ob es wahr ist, daß sich unser Geschlecht so leicht durch Tapferkeit und Groß-

herzigkeit einnehmen läßt — aber bei mir scheint es der Fall zu seyn.

Ein alter englischer Ritter. Das kann ich betheuern, Herr Herzog. Seit ich hier bei euch war, hab' ich ihr wol tausendmal eure ritterlichen Thaten vorerzählen müssen. Da sagte sie immer: ich mögte ihn mindestens einmal turnieren sehn. Nicht, Prinzeßin?

Math. Ich sagte das, dünkt mich, nur zu euch, Ritter.

Der Ritter. Seyd nicht ungehalten, darob. Es bringt einen Fräulein hohe Ehr, so sie die tapfern achtet, und den feigen abhold ist.

Heinrich. Euren billigen Wunsch kann ich gar bald gewähren. In Braunschweig sind alle Zurüstungen gemacht. Aber in Minden führ' ich euch zuvor zum Altar, wenn anders der wirkliche Herzog eure Minne so verdient, wie der, von den euch das Gericht sagte, und den ihr in eurer Einbildung saht.

Mathildis. (lächelnd, reicht ihm die Hand) Hört ihr euch gern loben, Herr Herzog? — Ich thue euch izt den Willen nicht. — (erröthend) Laßt uns nach Minden aufbrechen!

Heinrich. Reizende Mathildis! (er führt sie ab)

Der alte Ritter. Dacht ich es doch, daß sie sich nicht gram seyn würden! — Habt ihr ie so ein schönes Paar gesehn, Ritter? — Kommt! wir müssen nach.

Eine Kammerfrau. Hm! Wer euch am Brauttag gesehn hätte! — (Die Ritter gehn lachend ab.)

Braun-

Braunschweig.

Herzog Heinrich und Mathildis.

Mathildis.

Es wird euch wohl behagen in meinem Vaterlande. Meine Nation achtet euch sehr.

Heinrich. Es muß ein braves Volk sein. Zumal, seitdem ihr bei mir seid, achte ich sie hoch in meinem Herzen.

Mathildis. Sie verdienen es, von euch geachtet zu sein. Aber ich wünschte, ihr kehrtet bald wieder zurük.

Heinrich. England wird mich so lang nicht halten, denn das Theuerste, was es für mich hatte, habe ich von ihm empfangen.

Gundlingen tritt ein.

Gundlingen. Ritter Kurd von Elbroda ist da, und wünscht seinen Herzog zu sprechen.

Heinrich. Kurd? Kurd? Führt ihn gleich herein. — O Mathildis, ihr werdet einen tapfern, edeln Mann kennen lernen.

Mathildis. Heinrich, ist ganz Deutschland so reich an großen und adelichen Mannen, oder hat eur Sonnenglanz diese Tugenden nur hier

üm euch versammelt? Täglich sehe ich neue Helden, die das Herz beim ersten Blik gewinnen.

Ritter Kurd und Gundlingen.

Heinrich. Willkommen, alter Kurd! willkommen in meiner Burg! Bist du wohl auf! —

Kurd. Wohl auf, und fröhlichen Sinnes! Es ist wieder meine erste Ausflucht zu euch. Ich wollte meine neue Herzogin grüssen. — Wir Sachsen sind stolz darauf, hochedle Frau Herzogin! daß wir euch unter uns haben; aber ihr könnt auch stolz sein, daß ihr dieses Mannes Weib worden seid.

Mathildis. Ich werd' es täglich mehr, edler Ritter, so oft ich ihn von solch einem deutschen Manne lobpreisen höre. Ich habe wol viel loben hören, die es nicht verdienten, aber so ein gerades, offenes Lob, mit dem warmen Tone, traun! das ist ein ganz anderes Ding.

Heinrich. Davor ist auch Kurd ein Ritter, wie es ihrer nicht überall giebt. Es ist ein schönes Stük aus meiner Lebenserzählung, wo er drinn handelt. Ein Chronikenschreiber soll mir seinen Namen mit auf die Nachwelt bringen. Seit dem Zuge nach Welschland, halten ihn arge Wunden oft daheim, daß er nicht fort kann, wie er wol mögte. — Es thut mir weh, so oft ich ihn daheim schmachten sehe, aber, Mathil-

dis, glaubt mir, es ist auch ein süsser Stolz, zu denken, daß so ein Mann für mich blutete.

Kurd. Und das ist das einzige, was ich an euch auszusezzen habe, daß ihr aus dem bischen Gefecht so viel Lerm macht. Glaubt mir, es ist mir immer, wenn ihr mich so ins Angesicht lobt, als wenn ich ein schlechter, gemeiner Kerl wär, und ich mögte lieber hören, wenn ihr mich schmähtet. Traun! da könnt' ich doch noch zeigen, daß dem nicht also wär'; nun aber ist mir so wunderlich, daß ich nicht weis, soll ich euch, soll ich die Wände ansehn; am liebsten seh' ich in mich hinein.

Mathildis. Edler Mann, das bedünkt mich die schönste Lobrede, die ihr euch halten mögt.

Kurd. So war's nicht gemeynt, Frau Herzogin.

Heinrich. Lüstet es dich, mit nach England zu ziehn, Kurd?

Kurd. Was schafft ihr in England?

Heinrich. Ich gehe mit dem Erzbischof von Maynz dahin, um die Verlobung des iungen kaiserlichen Prinzen, mit Heinrichs iüngerer Tochter, zu bewirken.

Kurd. Glük auf! ich ziehe mit euch.

Heinrich. Noch eins, Kurd! Rathe mir einmal rechtlich: du weist doch, daß Waldomar, der Dänen König, die Insel Rugen weggenommen?

Kurd. Wol hab' ich's gehört. Er hat die Einwohner mit Feuer und Schwerdt zu Christen gemacht. Nun?

Heinrich. Die pommerischen Fürsten und Pribislaus haben ihm, auf mein Geheiß, treulich beigestanden. Wol! Waldomar hat den Ueberwundenen schweren Tribut auferlegt, und alle Schäzze, die in ihres Gözzen Svantovits Tempel lagen, von dannen geführt.

Kurd. Merk' ich es doch schier! Nun will er euch die Hälfte der Beute und der Einkünfte vorenthalten. Das ist gegen den Vertrag. Und den Vertrag hab' ich, als Zeuge, beschworen. — Das geht nicht. Er muß herausgeben.

Mathildis. Ich sollte meynen, er würde auch drein willigen. Es scheint ein gar christlicher Herr zu sein. Zwölf neue christliche Kirchen hat er auf der Insel errichtet, und den Fürsten der Rugier, den Jaromar, dahin vermogt, daß er sich mit seinen Unterthanen taufen ließ.

Gundlingen. Das mag wol sehr löblich sein; aber da er nun den Vertrag nicht hält, scheint es, als hätte er es um der zeitlichen Güter willen gethan.

Heinrich. Daher will ich die Vornehmsten der Slaven vor mich sammeln, daß sie aufbrechen gegen den bundbrüchigen König, ob er sich zum Ziel legen wolle. — Billigt ihr den Entschluß, als einen rechtlichen?

Kurd. Ich kann nach Recht und Gewissen nicht anders.

Heinrich. Wol, so sei es! Und wenn er sich noch nicht gegeben hat, so ich zurükkehre, so will ich mit aller Macht selbst gegen ihn aufbrechen.

Mathildis. Er giebt sich gewiß, und mein Heinrich kann bei mir sicher ruhen. — Ich sehe wol, ein deutscher Fürst hat der Unruhen viel, viel Reisen und Mühen, mehr als in meinem Vaterlande. Zieht auch einmal ein Ritter auf ein Ebentheuer aus, so ist's um eine Dame seiner Minne, oder in eine Fehde bis ans Meer. Jeder sorgt für sich. Hier habt ihr aber Reichstäge und Fürstenräthe, und Gott weis! was alles, daß man keinen Tag sicher ist, ob ihr den folgenden Morgen nicht von dannen zieht.

Kurd. Desto baß schmekt das Daheimsizzen nachher. Ich sage euch, es hat mich tief gewurmt, und bin oft mürrisch geworden, wenn ich so lang daheim liegen mußte. — Aber kommt man in etlichen Tagen erst wieder zur Burg, da ist Freude; hochauf springen die Jungens, und haben viel neues gelernt, und lieb Weibel drükt einen noch einmal so innig an sich, wenn der Burgwart zum Schlafengehn bläst. —

Speier.

(Kaiserlich Gemach.)

Friedrich und der Erzbischof von Maynz.

Erzbischof.

Euer Wohl fordert es von eurer Klugheit, daß ihr ihn noch immer mit Gnade überhäuft.

Friedrich. Auch meine Dankbarkeit will es. Meynt ihr, ich könne die Dienstleistungen so leicht vergessen, die ich ihm von den Römerzügen her verdanke.

Erzbischof. Herr Kaiser — erlaubt, daß ich es euch geradezu sage — Euer Herz muß hier vor der Politik schweigen.

Friedrich. Es ließe sich wol beides vereinen. Bis iezt wenigstens —

Erzbischof. Er liegt iezt wieder im Streit mit dem mächtigen Waldomar. — Gebt Acht, ob der König dem Herzog nicht weichen muß. — Seine Macht wird furchtbar. Die Fürsten Deutschlands merken hoch auf.

Friedrich. Die Fürsten macht er zu Schanden. Das haben wir genugsam gesehn. Frei=

lich, wenn man seine Macht auf eine unbemerkte Art verringern könnte —

Erzbischof. Dazu bietet sich euch iezt eine herrliche Gelegenheit dar. Der alte Welf, des Herzogs Onkel, hat, wie ihr euch entsinnen werdet, nach seines einzigen Sohns Tode, den Herzog zum Erben eingesezt, sich aber auf Lebenszeit iährlich eine große Summe Geldes ausbedungen.

Friedrich. Er soll in Ueppigkeit leben, wie ein asiatischer Fürst.

Erzbischof. Mag er! Genug, Heinrich zögert mit der Zahlung, und der Welf ist sehr ergrimmt darob. Merkt ihr, wo ich hinaus will? — Gut! Wie, wenn er euch gegen die Summe diese Güter abträte. Bedenkt, das Fürstenthum Sardinien, das Herzogthum Spoletto, die Mark Toskana, und alle die Mathildischen Erbgüter — und hier in Deutschland —

Friedrich. Bei Gott! das hieße Reichthum durch Armuth erkauft. — Aber Heinrich!

Erzbischof. Was will der? Ihr geht öffentlich zu Werke. Will er nicht bezahlen, so hat Welf Macht zu thun, was ihm gut deucht. Und wer mag es euch verargen, daß ihr eure Erbgüter vermehrt? Männiglich weis ia, daß ihr sehr darauf sinnt.

Friedrich. Fürwahr, es wär' eine treffliche Sache. Oeffentlich kann Heinrich nicht dage-

gen haben, aber im Herzen wird es einen tiefen Haß erzeugen.

Erzbischof. Was er euch zu leisten schuldig ist, muß er doch leisten.

Friedrich. Sprecht nicht so! Ihr wißt nicht, wie sehr ich seiner bedurft habe, und vielleicht noch bedürfen werde. — Freilich, die schönen Erbgüter! der Reichthum, der mir daraus erwächst! Meine Macht! Mein Ansehn! — Und, wenn es ihm auch wurmt, das macht ein Reichstag, wo ich ihm schmeichle, wieder gut. — Es sei! Betreibt die Sache.

(Im Jahr 1169.)

Braunschweig.

(Gemach.)

Herzogin Mathildis und eine Kammerfrau.

Mathildis.

Es ist um die elfte Stunde. Gehe hinab die Stiege, die zur Hinterthür führt. Jenseit des Burggrabens wirst du eine arme Frau finden. Ich habe sie schon seit etlichen Tagen um diese Stunde bemerkt. Ein kleiner Knabe führt sie, daß sie sich in der Sonne wärme. Nimm ihr ein Laib Brod und eine Flasche Wein mit, und laß dir vom Speisemeister ein gekocht Huhn geben. — Das bring ihr; geh' aber eilends davon, und sprich kein Wort mit ihr.

Kammerfrau. Soll ich sie nicht her bescheiden? Sie weis doch, daß ihr der unsichtbare Engel seid.

Mathildis. Nein, nein! Die Leute danken zu viel, ich kann das nicht dulden. So mögen sie dem Himmel danken, und für den unbekannten Geber beten.

Kammerfrau. Gott und die heilige Jungfrau werden es euch einmal hoch vergelten. (ab)

Mathildis. Könnt' ich nur alle die Armen reich, und die Kranken gesund machen! Zur Heiligen wollt' ich mich beten, wenn ich die Wunder thun mögte. — (Ein Knapp kommt.)

Knapp. Ritter Gundlingen reitet eben zum Burgthor ein. Ich wollt' es euch gleich ansagen; er bringt wol Kunde vom Herrn.

Mathildis. Gundlingen? — Ersuch ihn, daß er sogleich herauf steigt. — (Knapp geht ab.) Kunde von Heinrich? — Armes Herz, du hast lang darnach geschmachtet.

Ritter **Gundlingen** tritt ein.

Mathildis. Willkommen, Ritter! Willkommen wieder auf heiligem deutschen Boden. Was macht Heinrich?

Gundlingen. Er ist frisch und wohl auf, und läßt euch einen herzlichen Gruß entbieten. In fünf Tagen gedenkt er euch selbst zu umhalsen.

Mathildis. Also ist er schon auf Vaterlands Boden?

Gundlingen. Er bringt dem Kaiser erst Bothschaft nach Maynz.

Mathildis. Nun, Ritter, erzählt! Wie ist's mit seinem Gewerbe ergangen? Wie steht es

aus in meinem Vaterlande? Haben sie ihn recht glorreich empfangen?

Gundlingen. Wie er's verdient. Bei iedem andern Mann würd' ich sagen müssen: mehr haben sie ihn geschäzt, als er es verdient. — Mit dem Gewerb ist's noch nicht so richtig. Aber euer Herr Vater hat uns sehr ehrenvoll empfangen. — Eh wir noch ländeten, hieß es schon in London: Der große deutsche Herzog kommt! Das lief durch die ganze Stadt, und als wir den Themsefluß hinauf fuhren, stand das Volk an beiden Ufern dicht geträngt, und wie der Herzog auf dem Verdek nach beiden Seiten freundlich grüßte, warfen sie so eine Menge von Blumen und Kränzen ins Wasser, daß es war, als führen wir auf einem Blumenmeer daher. Das war ein Jauchzen und Vivatrufen, und euer Name scholl immer drein, wie Silberglokken.

Mathildis. Die guten Engländer! Seht, ich weine fast vor Freuden.

Gundlingen. Als er ausstieg, war eure königliche Familie, und der ganze Hof am Ufer versammelt, und so zogen wir, wie im Triumph, ein. — Der Schloßhof ward nie leer, und so oft der Herzog durch die Strassen ritt, küßten sie sein Schwerdt und seine Waffen, und trugen ihn fast empor. — O! es ist ein braves Volk. Unsre Deutschen sind nicht so eifrig. Aber es

machte auch viel, daß er euer Gemahl ist. Wir führen einen Haufen Geschenke bei uns, die die Mütter, und Wittwen und Waisen brachten, und die euch alle Mutter, Verpflegerin, und ihre gute, milde Mathildis nannten. — Eine Wittib liegt mir besonders noch im Sinn, die sich an mich wandte, mir diesen Gürtel übergab, und dabei mich anmahnte, ihr mögtet die niedrige Gabe nicht verschmähen, schon um der Freudenthränen willen, die auf die Arbeit gefallen wären, so oft sie an euch gedacht hätte. Sie hätte eine Geschichte eurer Hülfe darauf gestikt.

Mathildis. (Betrachtet die Stikkerei. Mit Wärme.) Nein! ich will das nimmer, nimmer verschmähn. An meinen Ehrentagen will ich es als Schmuk anlegen, und in meinen Sarg sollen sie es mit einschliessen. — O Ritter! glaubt mir, ich bin dabei so fröhlich, wie ihr nach einer gewonnenen Schlacht.

Gundlingen. Könnt es auch wol, edle Frau! Bei uns ist's Sturm, bei euch milder lieblicher Sonnenschein. Wehe dem, der die Weiber nicht hoch in Ehren hält. Daheim, am stillen Heerd, sind sie mit ihrer Taubenmilde so achtbar, als der Mann der Schlachten, und die Engel, die sie umschweben, haben sie unter ihrer sichtlichen Obhut. — Nun, edle Frau Herzogin! vergönnt, daß ich die Freude daheim auch an meinem Weibe sehe.

Goslar.

Herzog Heinrich allein.

Einen Helden noch mehr zu entmannen! In dem wollüstigen Leben zu bestärken, daß er, wie ein Schlemmer dahin fahre! Nein! Nein! Schimpflicher Tribut würde mich das bedünken, den ich der Schande meiner Familie auszahlen müßte.

Gustav von Stein. (von aussen)

Ist der Herzog zu sprechen?

Heinrich. Ah! Stein! (er öffnet die Thür) Willkommen hier! Was führt euch zu mir?

Stein. Auch ihr seid willkommen wieder in Deutschland! Wir haben keine Arbeit fürder mit Waldomar.

Heinrich. Nun? Wie steht der Handel? Ich hab' lange keine sichre Bothschaft.

Stein. Die Slaven haben sich brav gehalten. Als ihr mich absandtet, sie zum Krieg zu mahnen, kam ein neues Leben unter sie. Wie ein wilder Strom brachen sie hervor, wie ein Geierschwarm überdekten sie die dänischen Inseln, durchfuhren auf ihren Raubschiffen die Meere, und sezten alles in Schrekken. Denkt,

daß sie auf dem Markt zu Meklenburg sieben hundert Dänen als Sklaven verkauften.

Heinrich. Bei Gott! es ist ein tapferes Volk! Ich staune selbst, wie wir sie unteriocht haben.

Stein. Waldomar brach endlich auf, und überzog die Circipaner. Sein Sohn, Christoph, überfiel Aldenburg, und verwüstete das Land weit umher, aber wir iagten ihn mit großem Schrekken von dannen. Waldomar sieht, daß er nichts vermag; es ist daher schon eine Bothschaft an euch auf der Fahrt, die euch Frieden und die Hälfte der Beute anträgt. Da ich euch in Braunschweig nicht traf, ritt' ich hier herüber. Eure Gattin harrt mit großer Sehnsucht auf euch.

Heinrich. Und meine Liebe heißt mich zu ihr fliegen. Noch eins, eh' wir uns aufmachen: Mein Oehm wird seine Güter an den Kaiser, gegen eine große Summe Geldes, abtreten. Etliche hat er in Besiz genommen, mit andern will er den Alten noch belehnen. — Was bedünkt euch davon.

Stein. Und warum habt ihr ihm das Geld nicht gezahlt?

Heinrich. Weil ich es nothwendiger brauchen kann, als einem Schlemmer es zu geben, der seine lezten Tage in Wohlleben durchschwelgen will. Jede Mark Silbers würde mich reuen, die ich als eine Dienerin seiner Lüste hingäbe. —

Stein. Hm! Das frommt euch wenig. Eurem Lande und eurer Familie zum Frommen, müßt ihr als Fürst da noch anders denken lernen, ob ich's wol nicht tadeln mag, daß ihr so handelt. Aber ihr verliert durch Sparsamkeit Reichthum, und gebt dem Kaiser viel Macht in die Hände.

Heinrich. Von dem Kaiser ist es nicht edel, daß er so heimlich und schnell zu Werke gieng. Wahrlich! ich verkenne Friedrichen daran, aber ich will noch schweigen. Ich mögte nicht, daß es Zeiten gäbe, wo ich in ihm den Freund verlernte.

(Im Jahr 1171.)

Braunschweig.

(Großer Saal. Es stehn mehrere Tische umher, woran die Gäste sizzen und trinken. Einige gehn im Saal auf und nieder. —)

Herzog Heinrich; Graf Günzeln; Heinrich, Abt von Braunschweig, und Ritter Hohnek, sizzen an einem Tisch zusammen.

Hohnek.

Und es ist purer Eigennuz, der den Friedrich treibt, Alexandern feindlich zu verfolgen.

Heinrich. Ließ er's noch beim Alexander bewenden, so mögt's gehn; aber alle müssen es ia büssen, die ihm anhängen. Hätte ich nicht nachgegeben und geschwiegen, wo Reden nichts hilft; so würd' er auch auf mich grollen.

Abt. Die armen Salzburger fahren am schlimmsten. In Klöster und Güter werfen sie Feuer ein, und haben manchem Ritter einen rothen Hahn aufgestekt. Die Kaiserlichen reiten überall ein, und verüben ieglichen Muthwillen, wie kaum ein harter Mann einem Schuldner an-

thut, *) bei dem er einreitet zum Leistungsrecht. — Dem Bambergischen und Passauischen hat der Waffenstillstand nichts gefrommt. Jezt gehts toller, als ie.

Günzeln. Den neuen Erzbischof Adelbert hat er gar nicht vor sich gelassen, und die Domherren haben aus Furcht Thür und Thor dem Kaiser geöffnet. Was wird der arme Erzbischof nun beginnen? —

Heinrich. Wißt ihr nicht, daß er sich dem Friedrich auf Gnade und Ungnade ergeben hat. Er hat ihn seiner Würden entsezt, und ist nun Herr des ganzen Erzbisthums.

Abt. Und ist Geschwisterkind mit ihm? Das ist fast hart.

Hohnek. Ich will euch ein ernstes Wort sagen, Herzog, das ihr wol zu Herzen nehmen mögt: Friedrich hat gelernt die Bande des Bluts zu zerreissen, wenn es sein Vortheil heischt.

Heinrich. Ich versteh euch. Aber laßt ihn. In Welschland fällt sein Ansehn. Habt ihr von dem großen Städtebund gegen ihn gehört? Er mag sich hüten.

Günzeln. Noch steht ihr doch gut mit ihm?

---

*) Der Schuldner, der nicht bezahlen konnte, muste in eine Herberge einreiten, wo der Glaubiger hin kam, und blieb bis er befriedigt war.

Heinrich. Es scheint. Auf dem lezten Reichstag zu Erfurt — es war am Johannistag — hat er sich öffentlich zu meinem Schuz erklärt, und die unruhigen Fürsten hart bedräut.

Hohnek. (singt:)

Mit der linken Hand streicheln,
 Mit der Rechten den Dolch zükken,
Vor den Augen heucheln
 Und afterreden hintern Rükken!

Ich sag' es euch noch einmal, hütet euch!

Heinrich. Ich denk' ihm eine Zeit lang aus dem Wege zu gehn. — Wißt ihr was ich vorhab, Graf?

Günzeln. Nun? Doch keine Fehde im Auslande?

Heinrich. Nein, Graf, nein! (nimmt einen Becher Weins) Viel Glük auf die Fahrt zum heiligen Grabe!

Günzeln. Nach Palästina? — Nun, darauf thu' ich Bescheid. Ein Wort ein Mann, ich wallfahrte mit euch.

Heinrich. Meine Lande sind in Ruhe; meine Macht ist fest; die Slaven sind, Dank sei es euch, edler Graf! ruhige Vasallen; Furcht und Schrekken hält die Eifersucht stumm; der Himmel hat so viel für mich gethan; ich kann ihm wol einen Theil der großen Schuld abtragen. Der Abt und der Ritter hier, haben schon ihr

Geleit verheißen, und Graf Sigfried von Blankenburg schikt sich auch bereits an.

Günzeln. Hab's lang gedacht, daß eur schöner Eifer so etwas ausführen würde. — Unsre liebe Frau laß es wohl gelingen. (sie trinken) Halt! Fürst Pribislaus fährt gewiß mit uns. Er ist sehr begierig neue Lande zu sehn, und nimmt ieden Pilger gern auf, der ihm vom Auslande eine Mähr bringt.

Hohnek. Ich denke, wir sollen einen stattlichen Zug ausrüsten. Beim orientalischen Kaiser haben wir uns, nach der Gesandtschaft an euch, einer freundlichen Aufnahme zu versichern. —

Abt. Ihr sezt euren großen Thaten dadurch eine herrliche Ehrenkrone auf, die ihr noch dereinst im Himmel tragen werdet.

Heinrich. Es ist nur die Pflicht eines frommen Fürsten, und auf den Namen machte ich iederzeit Anspruch. Alle die weltlichen Tugenden sind ohne Gottesfurcht und den Dienst der Heiligen, nur ein leerer Schimmer. Die Frömmigkeit giebt ihnen erst ihr Verdienst. Wenn ich große Kriege geführt hatte, und glüklich daheim kam, war mir's immer noch nicht recht, bis ich das nicht durch irgend eine fromme Stiftung versiegelt hatte.

Abt. Dafür werden auch alle die Heiligen, die ihr beschenktet, eure Sache im Himmel vertreten, und so wir viel Reliquien und anders

Heiligthümer mit uns führen werden, wird der Kirchner fürderhin iedem Pilger von eurer Fahrt und Frömmigkeit erzählen, daß sie alle eurer in ihrem Gebet gedenken. Nun, noch Eins, auf glükliche Fahrt!

Hohnek. Und fröhliche Daheimkunft!

Günzeln. Und daß Weib und Kind gesund und wohl auf sei, und sein Liebchen uns in das keusche Ehebett führe.

Heinrich. Dazu sag' ich von Herzen Amen! —

(sie trinken.)

Cölln.

(Kaiserlich Gemach.)

Kaiser Friedrich; Konrad, Bischof von Worms; Philipp, Erzbischof von Cölln.

Bischof von Worms.

Es ist blosser Schein, sag' ich euch. Ich will nicht geweiht sein, wenn Emanuel für seinen Prinzen eine deutsche Prinzeßin begehrt. Kennt ihr die griechischen Kaiser noch nicht? Die Gesandtschaft ist nichts als eine Kundschaft, wie es mit euch und dem Reich stehe. — Emanuel kümmert sich sehr um euch. Meynt ihr, er habe an den Herzog Heinrich umsonst gesendet? Er gedachte, ihr stündet übel mit ihm, wegen der Welfischen Erbgüter.

Philipp. Der Bischof hat Recht; aber sie sollen in ihre eigne Grube fallen. Da beut sich euch eine schöne Gelegenheit an, dem Heinrich einen Kundschafter mit auf den Weg zu geben. Ihr entlaßt die Gesandten, und schikt sodann wieder einen Abgeordneten hin. Das muß dann um die Zeit zusammen treffen, da Heinrich nach Palästina fährt. — Ich schlage den Bischof vor.

Bischof. Ich werd' es mit Freuden annehmen. — Bin ich dann einmal in der Gesellschaft, so fahr' ich mit zum heiligen Grabe, und kann euch immer Kunde geben.

Kaiser. Das ist ein treflicher Anschlag. Wer weis, was sich indeß begäbe. Er muß durch Ströme, Wälder, Wüsten. Schon so mancher hat seine Lande nicht wieder gesehn, — ohne männliche Erben ist er — den Wichmann von Magdeburg sezt er während deß zur Regierung, den kennen wir wol! —

Philipp. Aber die Hand auf den Mund, Bischof! Freundlich und zuthulich gegen ihn. Traut euch keinem an. Nährt seinen heiligen Eifer. Ist er aber in Lebensgefahr, wie sich das leicht begiebt, so seid nicht der erste der hinzu springt. Ihr versteht mich?

Kaiser. Es wär' ein großer Gedanke? So ungeheure Lande! So fruchtbar, so voll Seegen durch ihn. — Erzbischof, mir schwindelt da.

Philipp. Ihr werdet die Höhe gewohnen. Wir sind auch noch nicht hinauf. —

Bischof. Wir haben aber nicht zu säumen. In Braunschweig werden sie bald aufbrechen.

Kaiser. Macht die nöthigsten Anstalten schleunigst.

(Im Jahr 1172.)

Braunschweig.

Herzog Heinrich in voller Rüstung, und Mathildis; stehn an einem großen Bogenfenster.

Mathildis.

Dort zieht ihr wieder herein, rechts an der hohen Eiche weg? — O, wie wird mein Herz euch entgegen fliegen, wenn eur Federbusch da herauf weht. Heinrich kommt! Heinrich kommt! wird es durch die todten Gemächer schallen, und es wird Noth haben, daß ich der Ehrbarkeit und Zucht nicht vergesse und euch entgegen renne vor die Thore, wie eine eitle Dirne ihrem Buhlen.

Heinrich. Liebes, trautes Weib! es wird auch kein Tag vergehn, daß mein Geist nicht über Land und Meer zu dir herfliegen sollte, und erblik ich erst die hohen Thürne wieder, will ich meinen Renner spornen, daß er so schnell als meine Sehnsucht laufe. —

Mathildis. (hält ihn fest umarmt) Heinrich,

wenn ich dir dann entgegen komme, deinen Erstgebornen auf dem Arm — Es muß eine große Freude sein, die Mutterfreude — zwar, es beängstet mich oft; wie, wenn ich dich nicht wieder sähe?

Heinrich. Gieb den argen Gedanken nicht Raum, mit denen dich ein abholder Geist plagt. Ich will fasten und beten in der Zeit, wann deine Stunde kommen wird, und wenn sich die Freude, die in der Burg erschallt, so ein Knäblein geborn ist, bei mir ahnden kann, will ich den Heiligen herrliche Geschenke spenden, und eine freundliche Herberg für die armen Pilger stiften.

Mathildis. — Ich hab' bei die Geschenke, so ihr mitführt, ein paar reiche Armspangen und Ohrgehänge gelegt für die Kirche in Jerusalem, in der ihr ein heilig Marienbild findet. — Ich werde keine Messe versäumen, die für dich, lieber Heinrich, während deiner Fahrt gelesen wird, und ausserdem will ich beim Burgpfaff noch täglich eine hören. Aber es wird mir so weit sein in den Gewölben ohne dich. Wenn des Weibes Stüzze dahin ist, ist sie ein schwach Rohr, und die Männer, die mich umgeben, sind doch alle nicht Du.

Heinrich. Ekbert ist ein rechtlicher, braver Mann, der wol für dich sorgen wird. Mache nicht, daß ich nicht fröhlichen Herzens von dan-

nen ziehe. Es wäre dem Himmel nur der halbe Dienst, so es mir Leid würde.

Mathildis. Das verhüte der Himmel und alle Heiligen! Es ist nur, daß man so sagt, was einem auf dem Herzen liegt. Es wird leichter, wenn es ein anderer mit trägt. — Laß mich die lezte Stunde mich recht mit dir lezzen, dir recht oft in das ernstlich milde Auge sehn, daß ich mit deinem Bilde reden kann, wenn du selbst nicht da bist. — Wenn ich nur viel Kunde von dir erhielte! Höre, lieber Heinrich! so oft du einem Pilger begegnest, bescheide ihn daher, daß er mir von dir erzähle. O! ich will stundenlang bei ihm sizzen, seiner wohl pflegen; aber gebt ihm ein sicheres Zeichen von euch mit, denn ich habe vernommen, daß viele mit täuschenden Lügen umhergehn sollen, und allerlei Mähr erfinnen, damit sie einen guten Zehrpfennig davon tragen.

Heinrich. Glaubt keinem, der euch keinen Brief oder sonst ein Stük, daran ihr mich erkennt, bringt, aber dem traut euch als sichern Bothschafter.

Mathildis. Zieht Stein noch mit euch?

Heinrich. In Regensburg will er zu uns treffen. Es war ihm nicht rechter Ernst.

Mathildis. Er ist ein treflicher Mann, wie ihr seines gleichen keinen habt im ganzen Lande; gerad' und bieder, von starker Hand, und doch

weis er zart die Saiten des Herzens zu berühren, daß es sanft wiederhallt im Innersten.

Heinrich. Er hat hohen Sinn und hohen Muth! Eins misse ich ungern an ihm: Er achtet die Diener Gottes zu gering, und die guten Werke der Frömmigkeit achtet er nicht so hoch als die menschlichen Tugenden.

Mathildis. Es hat nun ieder seine Weise. Wer kann ihm in's Innre sehn? — Mir ist's wohler und ruhiger, wenn er mit euch zieht, es ist ein treuer Engel mehr um euch wach.

Heinrich. Denkt, der alte Kurd fährt auch mit. Heute Morgen ritt' er ein, ganz gerüstet. Es war mir eine innige Freude; zumal da er des Landes kundig ist. Es ist seine zwote Fahrt. Auffordern mogt' ich ihn nicht, ob seines Alters; nun, da er von selbst kam, hieß ich ihn doppelt willkomm.

Mathildis. Alle die Edlen versammeln sich gern um dich. Weh! da reiten die Ritter vor. — Ich geleite dich hinab.

A a ch e n.

(Kaiserliche Burg.)

Kaiser Friedrich und Philipp von Cölln.

Friedrich. (hat einen Brief in der Hand)

Noch ist das Schiksal unsern Wünschen nicht günstig, in Absicht Heinrichs.

Philipp. Habt ihr einen Brief vom Bischof empfangen?

Friedrich. So eben. Wahrscheinlichkeit ist oft da gewesen. Auf der Donau bei den Scheeren haben sie Schiffbruch gelitten, aber auf einem unglüklichen Stük Holz hat sich der Herzog mit Schwimmen gerettet. —

Philipp. Verdammt!

Friedrich. Im Bulgerwalde haben sie eine neue Fährlichkeit bestanden, bei einem wüthenden Anfall der Servier, die sie mit vergifteten Pfeilen beschossen haben. Aber ihr könnt denken, zwölf hundert Reisige und so viel tapfre Ritter schlagen eine Räuberbande wol zurük.

Philipp. Gebt die Hoffnung noch nicht auf. Er ist nicht unsterblich. Es giebt noch schleichende Fieber dort — noch reissende Thiere.

Friedrich. O! es waltet ein besonderes Glüks-gestirn über ihn. Und sein Ruhm wächst immer mehr, auch nun im Auslande. Der König von Ungarn hat sie durch seinen Gesandten, Florentius, ehrenvoll begleiten lassen. In Nißa sind sie mit dem größten Jubel empfangen, und izt, meldet er, seien sie in Konstantinopel, wo der Kaiser und die Vornehmsten dem Herzog gar arg hofeten. Er hat dem Kaiser Pferde, Waffengeräth, Scharlachkleider und feine Leinwand geschikt. — O Emanuel! Auf meine Schwächung sinnt er offenbar.

Philipp. Um so mehr müßt ihr auf eure Stärke sinnen. Der Herzog ist kaum ein paar Monden von dannen, da kann sich noch viel begeben, und er hat sicher Absichten gegen die Ungläubigen; wozu hätte er sonst die große Menge von Kriegern mitgeführt? Ihr solltet euch drum immer Sachsens versichern.

Friedrich. Dahin hab' ich schon gearbeitet. Etliche habe ich schon auf meiner Seite. Wenn nur der Ekbert nicht wäre!

Philipp. Sezt ihm nur hart zu. Zeigt ihm auf der einen Seite Schrekken und eure Macht, auf der andern Glanz und Hoheit. — Ich glaube, er weicht.

Friedrich. Wenn das noch wäre! die andern übergeben sich sogleich, wenn Heinrich nicht wieder kommt. — Morgen geh' ich nach Goslar.

Konstantinopel.

(Am Ostertage. *)

(Groß Gastmahl im Pallast des Kaisers Emanuel Kommenus.)

Der Kaiser; der Patriarch Michael Cerullarius; Abt Heinrich; Herzog Heinrich und seine Grafen und Ritter; des Kaisers Hofstaat u. s. w.

Abt Heinrich.

Und so ihr die processionem spiritus Sancti a Deo Filio läugnet, seid ihr ein Arrianer, und gehört zu den Kezzern, die die Gottheit des Sohns strittig machen.

Michael. Mit Nichten. Wir geben euch zu, daß der Geist vollkommen gleiches Wesens mit dem Sohn ist —

---

*) Eine kleine Probe von dem scholastischen Anstrich, den damals alles hatte, und zugleich ein Beweis von des Herzogs Neigung für Religion; denn dieser Streit schafte dem Abt von Sankt Aegidien zu Braunschweig, Heinrichs vorzügliche Gnade, und nachher das Bisthum Lübek.

Heinrich. Aber von der spiratione activa schließt ihr ihn aus?

Michael. Versteht nur recht. Es ist euch auch koncediret, daß er vom Sohn gesandt wird, aber wir läugnen eine nothwendige Verbindung oeconomicorum operum revelationis mit dem innern Verhältnis actionibus divinae personae, item —

Heinrich. Könnt ihr aber behaupten, daß er, wenn er von dem Sohn Gottes gesandt werde, von ihm, durch unmittelbare Mittheilung divini numinis, so wie vom Vater ausgehn müsse?

Michael. Das ist es eben, was euch schon vor vielen Jahrhunderten Phocion zum Vorwurf gedeutet hat, daß ihr das Symbolum apostolicum verfälschet —

Heinrich. Nicht das Symbolum —

Michael. Allerdings, und das nicenisch-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis, durch die berüchtigte Einschaltung filio que —

Heinrich. Nun will ich euch mit einen neuen Argument schlagen: Evoloite den Theodoretum sanctum, da werdet ihr geschrieben finden, daß er sich dergleichen Redensart bedient hat, daß der heilige Geist vom Vater durch den Sohn, per filium, ausgehe. Wer aber durch iemanden ausgeht, der geht von ihm aus, ergo —

Michael. Glaub's noch nicht, daß der heilige Theodoretus so etwas gesagt habe.

Kaiser. Laßt ihn herbei holen. Mehr als ein Buch, damit es nicht im Schreiben verfälscht sei.

Herzog Heinrich. (zum Abt) Ihr werdet hohe Ehre davon tragen; so ihr siegt.

Kaiser. Ihr habt gelehrte Leute in eurem Lande, Herr Herzog. (der Theodoret wird gebracht.)

Heinrich. Seht! hier ist der locus. Ich les' ihn euch, — u. s. w.

Braunschweig.

Mathildis und Ekbert von Wolfenbüttel.

Ekbert.

Laßt die Leute reden, und hört nicht auf ihr albern Geschwäz.

Mathildis. Was sollen aber des Kaisers Reisen hier im Sachsenlande? Bei Gott! es wäre doch hart, wenn er drauf dächte, Anstalten zu machen, im Fall Heinrich nicht wieder kehrte. Freilich wol! Sie sprechen viel um den guten Leumund der Leute zu Schanden zu machen. — So haben sie auch gesagt, der Kaiser stünde im Einverständnisse mit euch, und hätt' euch durch viel Geld untreu zu machen gesucht.

Ekbert. Mich? des Herzogs treuen Diener? Wie mögt ihr so etwas denken? — Weil eure Stunde nahe ist, macht ihr euch allerhand trübe und arge Gedanken. Ihr wißt, wen ihr an mir und dem Wichmann habt.

Mathildis. Wichmann? — Hm! Das ist kein Fels. Jüngst war er schon einmal heftig gegen Heinrich.

Ekbert. Das ist lang überhin. — Und wenn

sie eurem Herrn nicht treu wären, so müßten sie euch liebgewinnen. Schallt es nicht im ganzen Lande von eurer Ehrbarkeit und züchtigem Wesen, von eurer mütterlichen Milde, von eurer musterhaften Frömmigkeit? Und die Armen und Elenden des Landes —

Mathildis. Ich bitt' euch! hört auf. Ich höre das ungern aus eurem Munde.

Eine Kammerfrau.

Kammerfrau. Freut euch, Frau Herzogin, freut euch hoch! Es ist ein Pilger angekommen aus Palästina, der Kunde bringt.

Mathildis. Wo ist er? Warum bringst du ihn nicht? Eile! Eile! (Kammerfrau ab.)

Mathildis. O! es giebt doch viel Freude in der Welt. Ekbert, freut euch doch mit mir! Kunde von unserm Herzog, von meinem Heinrich! — Wo sie auch bleibt, die Zaudererin!

Ekbert. Forscht nur erst, ob es kein Betrug sei.

Mathildis. Betrug? — Ja, der könnte es sein. O, ihr macht meiner Hoffnung bange.

Attich und die Kammerfrau.

Attich. Gott grüß euch! edle Frau Herzogin.

Mathildis. Sollt' ich euch nicht kennen? Euer Name?

Attich. Ritter Kurds von Elbroda treuer Schildknapp, Attich benamset.

Mathildis. Ah! recht. Willkommen treuer Attich! Was macht mein Herr?

Attich. Er war wohl auf, als ich ihn verließ, und läßt euch — keinen Gruß entbieten.

Mathildis. Wie so? Heinrich mir keinen Gruß?

Attich. Keinen. — Hab' auch kein Zeichen von ihm. Aber mein Wort ist doch Wahrheit. Mein Ritter hat mich heimlich davon gesandt. Du wirst unsrer edlen Frau ein willkommer Anblik sein, sprach er; mache dich auf und zeuch von dannen, und säume dich nicht, bis daß du den dräuenden Löwen von der Dankwerderoda erblikst. — Einem Pilger, der hieher wallfahrtete, haben wir nicht begegnet, und der Herzog wollte euch keinen Bothen senden, bis die Gefahr überhin wäre, und er zurük nach Konstantinopel gekommen.

Mathildis. Also schwebt er noch in Gefahr?

Attich. Das nicht. Vielleicht ist er schon auf der Rükfahrt.

Mathildis. Nun, sezt euch nieder, guter Knapp, und erzählt, wie's hergegangen.

Attich. Wie ehrenvoll wir vom Herzog von Oesterreich, unsers Herzogs Stiefvater, aufgenommen wurden, habt ihr gewiß schon vernommen?

Mathildis. Das hab' ich; auch wie ihr euch auf der Donau eingeschifft und Schiffbruch erlitten habt. Der Bischof von Worms hat das dem Kaiser gemeldet. Auch den Anfall der Servier in den Bulgarischen Wäldern. Mir hat sehr gebangt.

Attich. Von da zogen wir dann fürder nach Nißa, Adrianopel, und langten endlich an der Mittwoch, vor dem Chartage, in Konstantinopel an. — Der Kaiser ist ein gar prachtliebender Herr, und da er sah, daß unserm Herzog so viel Grafen und Fürsten und Bischöfe das Geleit gaben, zeigte er sich in seiner ganzen Glorie. — Es war am heiligen Ostertag. Nahe an dem Pallast ist ein großer Thiergarten, wo an heiligen Tagen verschiedene wilde Thiere kämpfen. Bei den alten Heiden soll es auch so gewesen sein, sagte Bischof Heinrich. — Der ganze Weg war mit Purpurdekken belegt, und rings herum standen prächtige Gezelte; aber, wie er selbst, unter den übrigen, prangte des Kaisers Gezelt mit Gold, Edelsteinen, und köstlichen Kleinodien, daß man ein Königreich dafür gekauft hätte. Da ward der Herzog empfangen, und gieng der Zug in feierlicher Prozession in die Sophienkirche; die Pracht hättet ihr sehn sollen! Tausend goldene Armleuchter machten, daß einem zu Sinnen war, man sei im Himmel, und sähe Gott den Vater sizzen.

— Nach dem Gottesdienst gab der Kaiser ein überköstliches Banket, und ließ Wein unter die ganze Mannschaft theilen. Da soll sich der Abt von Braunschweig in einem hochgelehrten Streit gar tapfer gehalten haben.

Mathildis. Er ist ein gar gelahrter und frommer Mann.

Attich. So blieben wir etliche Wochen daselbst. Wo einer von uns saß, sammelte sich ein Häuflein Griechen um uns, und forschte nach des Herzogs Thaten, denn sie hatten seinen großen Ruhm vernommen, und ihn fast sehr liebgewonnen. Er gieng auch immer öffentlich dem Kaiser zur Seiten. Als wir auszogen, gab ihm und seinem hohen Gefolge, die Kaiserin, eine gar milde Dame, schöne Kleider und Pelze, die sie Zobel nannten, köstlich und fein, und Emanuel rüstete ein kaiserlich Schiff wol aus.

Mathildis. So hat er sein Leben doch wieder der stürmischen See getraut? —

Attich. Und dasmal giengs hart am Ertrinken weg. Ihr mögt euch den fürchterlichen Sturm nicht denken, den wir im Aegermeere ausstanden. Alles schrie und sang und betete, und keiner half. Der Steurer lief vom Ruder, die Seegel zerrissen und die Masten brachen ab. In der großen Bedrängnis war der Herzog doch festen Geistes, sezte sich ans Steuer

und regierte das Schiff, und gebot dem Schiffsvolk, muthig zu sein. Der Sturm legte sich, und wir schwammen nach Acre, das sie die Thür des heiligen Grabes nennen. —

Mathildis. Gott sei Dank, daß er wieder Land unter den Füssen hat.

Attich. Da empfiengen uns die Tempelherrn und geleiteten uns nach Jerusalem. Mit feierlichen Gesängen begrüßten uns die Hospitalier und die Geistlichkeit; und König Almerich, einer von eurer Sippschaft, nahm ihn sehr freundlich auf. — Nun hättet ihr die köstlichen Geschenke sehn sollen, die er dem heiligen Grabe machte, die fromme Andacht, als er da ankam, und die feierliche Stille —

Mathildis. O! ich hätt' an seiner Seite da knieen mögen!

Attich. Die Kirche zum heiligen Kreuz hat er mit herrlicher Maßivarbeit ausschmükken lassen, und seinen Sturm, wie den Angrif im Bulgerwalde, drauf abbilden lassen. Die Thüren ließ er mit Silber überziehn, sezte Einkünfte zu den Wachskerzen aus, gab den Rittern, die beim heiligen Grabe dienten, viel Geschenke und tausend Mark Silbers, und stiftete viel Messen. — Da sprach mein Ritter zu mir: Attich, es sind nun über vier Monden, daß wir daher gezogen sind, und die edle Frau Herzogin schmachtet in Unwissenheit. Zieh daheim, bring ihr

Kunde und grüß Weib und Kind. — Der Herzog zieht noch gen Bethlehem, zum Berg Tabor und andern heiligen Ortschaften, du fahre gerades Wegs daheim. Es ist auch ein Gottesdienst, der dem Herrn wol gefällt, den verlassenen Weibern, die mit ihrer Treue daheim sizzen, Freude zu bringen. — Und da hab' ich mich flugs und fröhlich aufgemacht. —

Mathildis. O dem guten Kurd! Wie ich ihm danken will. — Aber lieb wär's mir doch gewesen, wenn ihr mir einen freundlichen Gruß vom Heinrich selbst gebracht hättet.

Attich. Deß könnt ihr euch so gut versichert halten, als wenn ichs aus seinem Munde hätte. Er spricht oft und viel von euch, und hat euch bei der Kaiserin gar hoch berühmt, daß sie auch für euch köstliche Geschenke mitgegeben hat.

Mathildis. O! das Lob aus seinem Munde ist mir das süsseste. — Nun braver Attich, laßt euch wohl pflegen. Morgen sollt ihr mir das alles des weitern erzählen.

Palästina.

(Berg Tabor.)

Herzog Heinrich; der Abt von Braunschweig, und Fürst Pribislaus.

Pribislaus.

Eine herrliche Ansicht! Dort blinkt der Jordan im Thal entlang.

Heinrich. Und die stille Heiligkeit, die den Ort überschattet. Seht! rings ist es helle; die fliegende Wolke dekt allein den Hügel. So war's als sie die Jünger überzog.

Abt. Das scheint mir ein großes Zeichen, dadurch euch Gott sein Wohlgefallen beweist.

Heinrich. Laßt uns hier ehrerbietig lagern, wo die Jünger lagen. (sie sezzen sich. Er überschaut die Landschaft) Heiliges, heiliges Land! So voll der Spuren Gottes! Unten am Abhang trieb wol mancher fromme Patriarch seine Heerde, und zu ienen Brunnen kamen die Töchter des Landes mit den Wasserkrügen. Heilige Einfalt! — Hier lagen die besten Menschen nieder im Gebet vor Gott. — Abt, wie mich das ergreift. (er steht auf.)

Abt. Und hier stand der heiligste Gottes, neben ihm Moses und Elims in glänzenden Gewanden, und redeten mit ihm von der Zukunft des Herrn.

Heinrich. Und wie sein Antliz anders ward, und sein Kleid wie Sonnenschein glänzte, und seine Stimme klang wie der Lobgesang der Engel — Abt, wie wird euch?

Abt. Mögt' ich doch mit dem Jünger sagen: Laßt uns drei Hütten bauen; hier ist gut wohnen.

Pribislaus. Ihr stellt das so herzrührend vor, daß einen eine heilige Scheu faßt.

Abt. Seht hier die Fußtapfen des Gesalbten, zum ewigen Denkmal dem Berge eingedrükt. Kein Regen spült sie weg, kein Gras wächst drüber hin. Der Ort ist dem Herrn heilig.

Heinrich. (fällt nieder und küßt die Erde) Heilige Erde, wo mein Erretter stand. — Fallt nieder und betet an. —

(sie werfen sich zur Erde.)

Braunschweig.

(Vorgemach der Herzogin.)

Der Burgpfaff und Aebtissin Irmgard, die aus der Herzogin Gemach kommt.

Irmgard.

Sie schläft, und die kleine Richsa ruht an ihrer Brust.

Burgpfaff. Gott geseegne ihr den Schlummer. — Sie sollte wol ruhiger sein, wäre der Herzog nur zurük. — Hört, Aebtissin! eine Neuigkeit: Ekbert ist so gut als des Kaisers Dienstmann.

Irmgard. Das glaub' ich euch auf eur blosses Wort nicht.

Burgpfaff. Ich habe mehr. Heute ward es mir hinterbracht, von seinem Schildknappen, im Beichtstuhl. Ich wußte die Sache drauf zu lenken, und machte ihm die Seele warm. Da sagte er aus, daß, da er dem Ekbert die Nachricht gebracht, ein Töchterlein sei geboren, der hoch sich gefreut habe, und ihn sogleich mit einem Briefe an den Kaiser abgesandt. Auch so oft ein Pilger hier war und Kurds Knappe, habe er gleich drauf mit einem Brief zum Kai-

ser reiten müssen. — Nehmt dazu, was wir schon wissen, die Versprechungen des Kaisers, seine Drohung, die heimlichen Zusammenkünfte mit Wichmann, der längst des Kaisers ist — o, es ist Sonnenklar, sag' ich euch.

Irmgard. Wollte Gott, es wäre nicht! Aber haltet nur an euch, daß unsrer Frau nichts zu Ohren kommt. Das könnte sie hart auf's Siechbett werfen.

Burgpfaff. Wenn man es nur dem Herzog ansagen könnte. Aber wir sind hier mitten unter den Freunden verrathen und verkauft.

Irmgard. Hütet euch ia und seid schlau. Klug, wie die Schlangen, und doch ohne Falsch, wie die Tauben. Das können wir hier treflich üben. — Laßt uns fleißig beten, daß die Heiligen unsern Herrn bald gesund daheim bringen. —

(sie geht wieder ins Zimmer.)

Cäsarea.

(Saal im Pallast des Sultan. Auf der Seite steht ein Thron.)

Herzog **Heinrich**; Graf **Günzeln**, und **Gustav von Stein**, im Gespräch.

Heinrich.

Er wär' es wol werth ein Christ zu sein. Er denkt groß und edel, und ist über den niedrigen Aberglauben seiner Zeit erhaben. —

Stein. Ich halte davor, daß er seines Gleichen an Klugheit nur wenig hat. Mich bedünkt, er ragt über sein ganzes Zeitalter empor.

Günzeln. Ihr habt lange mit ihm von unserm Glauben gesprochen. Wie war er gesinnt?

Heinrich. Er war sehr aufmerksam, und forschte nach vielem. Das brachte mich auf einen großen Gedanken. Wie wenn er ein Christ würde? — Er verachtet den Aberglauben seiner Religion —

Stein. Aber den Glauben nicht. Und wenn er nun den Aberglauben bei uns fände?

Heinrich. Dessen ist wenig gegen die Menge, die hier eine Nacht ausbreitet.

Stein. Das bedünkt euch wol. Ihm schwerlich.

Heinrich. Ich kann doch den Gedanken nicht aufgeben.

Stein. Jezt, da ihr von ihm scheiden wollt?

Heinrich. Als wir uns das leztemal trennten, sah' er sehr nachdenkend aus, und versprach mir, weiter darüber zu sinnen.

Günzeln. Mich bedünkt, ich hör' ihn kommen.

Der Sultan Klistiasthanes mit Gefolge, und Sklaven die Körbe tragen.

Sultan. (Geht auf Heinrich zu, umarmt ihn und küßt ihn. Dann besteigt er den Thron) Es thut mir weh' euch zum leztenmal zu sehn. Denkt, wenn ihr im Vaterlande seid, an einen Mann, der eure Größe verehrt, und nehmt dieß Geschenke, als ein Zeichen meiner Freundschaft. Die Zeit hat die Herrschaft über diese vergängliche Dinge; — unsre Geister sind unsterblich.

Heinrich. Noch mehr Güte von euch? Edler Sultan! war es nicht genug, daß ihr uns fünf hundert tapfre Krieger, zur Bedekkung, bis nach Tarsus entgegen sandtet, die uns sicher durch das wasserlose, wüste Romanien führten? Nicht genug an der freundlichen Aufnahme, mit der ihr uns alle hier empfiengt? — Ich werde diese Kleinodien, als heilige Denkmale der Freund-

schaft aufheben. Ihr habt mich gelehrt, daß auch unter Andersgläubigen rechtschaffne und edle Gesinnungen herrschen. — Unsre Geister, sagt ihr, seien unsterblich? Wol! mögten sie sich dereinst an einem seeligen Orte wieder finden!

Sultan. Zweifelt ihr daran? Ich denke die Guten, aller Zeiten und aller Nationen und aller Glauben, werden sich in Eintracht versammeln. —

Heinrich. Unsre Kirche lehrt anders. Aber welch ein leichter Schritt bei solchen Gesinnungen zu uns über zu gehn? Ihr habt mir ein aufmerksames Ohr geschenkt —

Sultan. Weil ich die Meinungen vieler Menschen gern höre. — Ich finde in euren Geheimnissen des Glaubens nichts unmögliches; aber ich will in meiner Religion bleiben, weil ich glaube, daß die Gottheit ein Vergnügen daran findet, sich auf mannichfaltige Art verehrt zu sehn. *) Lebt wol! Zieht in Frieden, und kommt glüklich daheim! —

*) Wie sehr muß es uns freuen, wenn wahrhafte Geschichtschreiber der damaligen Zeiten uns versichern, daß dieß die eignen Worte des Sultans gewesen sind. Wir können um so sichrer auf ihr Zeugnis trauen, da in der Nacht des zwölften Jahrhunderts schwerlich eines Christen Kopf durch so einen Lichtstrahl erhellt ward.

(Im Jahr 1173.)

Braunschweig.

Herzog Heinrich; Mathildis mit der iungen Richsa; Gustav von Stein; Ritter Gundlingen.

Gundlingen.

So heimlich ist's hergegangen. Nun könnt ihr denken, ob er sich mag gefreut haben im Herzen, euch wieder zu sehn.

Heinrich. Immer mehr! mehr! daß mein Zorn nun ganz entflamme.

Mathildis. Schont sein, theurer Ritter.

Stein. Laßt es ihn aussprechen. Es tobt sich dann besser aus, wenn's Herz voll ist.

Mathildis. Ach! es ist schon gar voll.

Gundlingen. Eure angesehnsten Lehnsleute hat er auf seine Seite gebracht, so bald ihr tod wäret, ihre Lehen von euch zu erheben. Er mögte gar gern festen Fuß in Sachsen lassen.

Heinrich. Also fehlte es an nichts, als meiner längern Fahrt, oder einem Unglük, das

mich zurük hielte, um auszuschreien, ich sei todt, und dann über meine Lande herzufallen? — War denn niemand, der mir das in Augsburg ansagte? Als er sich mit der schlangenartigen Schmeichelei um mich wand, sich hoch erfreut stellte ob meiner Heimkehr, mit glänzenden Worten meinen Ruhm erhob — da, da hätt' ich das wissen sollen. Mit diesem Blik, mit diesem Ton wär' ich vor ihm hingetreten, und hätt' ihm zugeschrieen: Falscher Kaiser!

Stein. Es ist so besser, daß ihr es nicht wußtet. Wie steht es denn mit den Welfischen Erbgütern? —

Gundlingen. Leider ist es so gegangen. Ich habe zuvörderst Vorstellungen gethan, man solle warten, bis ihr zurük kehrtet. Aber nein! der Kaiser war rasch mit der Auszahlung, und die Güter sind sein. Heinrich, bei verschlossenen Thüren haben sie den Vertrag abgemacht, und es ist nicht lange, daß es uns kund worden ist. — Vetterlich ist es mindestens vom Kaiser nicht gehandelt, und nicht wie es sich unter Freunden ziemt. Er hätt' euch doch ein Wort davon sagen können.

Heinrich. Friedrich! Friedrich! Undankbarer Mann! Nein! er ist kein Mann. Männer handeln offen, Männer haben nicht zwei Mienen, nicht Doppelworte, eins vor dem Angesicht, das andere hinterm Rükken. — O! es faßt tief,

tief! und keine Zeit wird das aus meinem Gedächtnis tilgen. — Sagt mir nur, hab' ich ihn etwa morden wollen? Hab' ich ihm nach der Krone gestrebt, daß er mir so thut? Ist denn kein Dank, keine Treue mehr auf der Erde?

Stein. Dank und Treue! Unter euren Rittern? in diesem Herzen sucht sie. Diese Schwerdter sollen einen Kaiser zittern sehn, wenn er fürder in eure Rechte greift. — Haltet euch izt ruhig. So lang er öffentlich euer Freund ist, spielt die Narrenrolle mit, und wenn er dann wieder im Finstern einen recht hämischen Streich euch versezzen will, dann springt hinzu, reißt ihm die Schellenkappe ab, daß der große Kaiser vor ganz Deutschland roth werde.

Mathildis. Folgt des Ritters Rath; das frommt euch mehr, als ungestüme Hizze.

Heinrich. Mathilde, das kommt nie in ein Weiberherz, was den Mann so allgewaltig ergreift. Gieb mir das Kind auf den Arm. Ich muß meinen Unmuth dran sänftigen. (er nimmt die kleine Richsa) Sieh, das Mädchen beugt sich vor meinem starren Blik zurük! — Wär' es ein Knabe! — Besser, besser, daß sie ein mildes Weib wird. Der Männer himmelschreyender Undank hat keinen Zugang zu ihren Herzen. — Richsa! Theurer Name! Sie war auch Kaiserin. Eine Frau, Mathildis, hättet ihr sie gekannt; sie wär' es werth gewesen, eure Freundin zu

sein! — Richsa! Gertrud! Ihr habt viel kaiserlich Unrecht gesehn; ihr krämtet euch ins Grab, daß ihr dieß nicht sähet.

Gundlingen. Ueberlaßt euch den Gedanken nicht zu sehr. Ihr seid nun daheim gekommen, und habt große Freude mitgebracht. Haben euch nicht alle Kaiser und Könige und Sultane geehrt und geachtet? Laßt den Einen, sich zur Schande, eine Ausnahme machen.

Heinrich. Den Einen? — Waren alle die Könige und Fürsten mir Einen Dank schuldig? Ich habe nichts um sie verdient. Um so tiefer schmerzt es, daß mich der Eine, von dem es mein Herz mir sagt, daß ich es um ihn verdient habe, daß der Eine mir mit Undank, mit so heimlicher Verrätherei lohnt. Der Freund, für den ich blutete, zählt ängstlich die Stunden bis zu meinem Sterbetag! — Es ist entsezlich empörend. Laßt mich. Ich muß ins Freie.

(er geht ab.)

Mathildis. Geleit' ihn einer von euch. Er sah sehr wild.

Stein. Laßt ihn lieber allein. So etwas muß sich selbst auskochen, wenn's ruhig werden soll. Da sind des andern Worte nur Strebepfeiler, an denen sich der Unmuth in lauten Wogen bricht, daß der Tumult ärger wird, als zuvor.

Lübek.

Herzog **Heinrich** steht mitten unter einer Menge von **Aebten, Diakonen** u. s. w. des Bisthum Lübeks. Neben ihm der Abt von Braunschweig **Heinrich**, iezt Bischof zu Lübek; und mehrere Ritter.

Heinrich.

So folgt also dem frommen Heinrich, meinem werthen Diener, als eurem Bischof forthin, und leistet ihm alle oberwähnte und euch deutlich vorgelesene Stükke. Der Bau zur Kirche Johannis des Täufers und des heiligen Nikolaus soll ernstlich betrieben werden, iährlich sezzen wir hundert Mark Denarien dazu aus, gleichwie wir in Ratzeburg gethan haben. Von den heiligen Reliquien, die uns Emanuel verehrt hat, werden wir etliche an die Kirche schenken. Der Herr lasse das Werk gedeihen, wozu ich den Grundstein legte. — So gehabt euch wohl. Wir bleiben euch in Gnaden gewogen.

(Die Aebte und übrige Geistliche gehn ab.)

Heinrich. (zum Bischof.) Nun, Herr Bischof, waltet eures Amts treu und fleißig, und rechnet auf meinen Schuz. — Jezt, meine Ritter, wol-

len wir nicht länger hier weilen. Ich muß meinen Freund, Graf Bernhard von Anhalt, gegen den Kaiser unterstüzzen. Er will ihm die Grafschaft Plötzkau, ein rechtmäßiges Erbe seines Vaters, des Bären, wieder entreissen; und das soll er nicht. — Er fängt izt an ungerechter und härter zu werden als vormals.

Hohnek. Das liegt männiglich vor Augen ob des Uladislaus von Böhmen, dem er auch, dem Schein nach, gnädig war, und da er seine Dienste wie einen Raub dahin genommen hatte, ihn absezte, und seinen rechtmäßigen Sohn in die Acht thät.

Heinrich. Auch wegen des Salzburger Erzbischofs hat er gar gewaltig gehandelt. — Es kränkt die Seele eines rechtlichen Mannes, wenn er einen Adelbert, so durch die wirren Launen, gekränkt sieht.

Bischof Heinrich. Wenn ich das menschliche Gemüth so bedenke, ist's wol kein Wunder, daß er übermüthig wird. Ein Herr, der Könige ab- und einsezt, Päbste wählt, und, ob das ganze Europa gegen ihn ausstünde, seine Kreaturen uns doch aufdringt, der auf ganze Nationen als überwunden herabsieht —

Otzberg. Den der Sultan von Iconium mit reichen Geschenken beehrt, und sich taufen lassen will, wo ihm die Ehre wird, eine kaiserliche Prinzeßin zur Brautkammer zu führen; der

täglich große Länder für seine Familie ankauft, seine Schazkammern füllt —

Heinrich. Vom Gelde, woran der Schweiß seiner Unterthanen klebt. — Habt ihr die Klagen vernommen, die sie, ob der ungeheuern Erpressungen führen? — O Freiheit! Freiheit! Du könntest die deutschen Männer an ihr Schwerdt, die Fürsten an ihre Rechte mahnen. — Aber ich will sanft gegen ihn. Ihr sollt nicht sagen, daß ich wie ein auffahrender Knabe mich übereilen lasse. Der Freund soll mit ihm reden. Nachgeben will ich ihm, wie ein weiches Mädchen. Man spricht von einem neuen Römerzuge. Ich will mitziehn. Kämpfen, bluten will ich für ihn. Meine Thaten sollen ihn vor sich selbst erröthen machen. Ich will ihn zwingen, mir die Hand zu reichen und zu sagen: Seid mein Freund.

Bischof Heinrich. Edler Herzog, da seid ihr größer und schöner als ein Mann, der mit Sieg und Blut aus der Schlacht heimkehrt. Herrlich vor Gott und Himmel!

Heinrich. Merkt aber wol: Wenn ich's vermag. In Worten ist es leicht. Aber es giebt Dinge, die des Menschen Herz nicht überkommen kann. Undank und Unrecht! verrathene Freundschaft! — Ich fühl's, daß ich dem Friedrich nie wieder werde, was ich ihm war. Aber ich will keine meiner Pflichten hintan sezzen,

und will ihm treu dienen. Statt ihn vor den Stuhl der Gerechtigkeit zu fordern, wie's wol billig wär', will ich die Sanftmuth und Güte zu ihm sprechen lassen. —

Stein. Und so werdet ihr einen schönen Sieg erkämpfen.

(Im Jahr 1174.)

Braunschweig.

(Jenseit der Burg, in einem kleinen Pappelhain am Ufer des Flusses.)

Mathildis und Ritter Kurd.

Mathildis. (betrachtet die Burg.)

Und nun ist alles so still und so öde, und das laute Getümmel schweigt, was vor kaum einer Stunde noch den Burghof füllte. Das Scharren und Wiehern der muthigen Rosse gieng mir durch's Herz. Es klingt doch ganz anders, wenn sie von einem Zuge heimreiten, als wenn sie ausziehn.

Kurd. Es war mir traun! nicht viel anders als euch, da ich daheim bleiben mußte.

Mathildis. Ich sollte meynen, einen Ritter, der so viel Ungemach bestanden, labte endlich die Ruhe baß.

Kurd. Mit Nichten! Je mehr ich draussen war, ie unruhiger ist mir daheim. Ich bedünke mich, als läg' ich im Sarge, so ich in meiner öden Burg daheim bleibe, und hör' ich Pferdegetrappel und Waffengeklirre, da ist's mir so beklommen, als läg' ich tief drunten eingescharrt, und sie ritten über meinem Haupte weg. —

Mathildis. Es ist mir auch manchmal das Gelust angekommen, mit zu ziehn. Ich habe wol Geschichten gehört, wo die treuen Weiber die zärtlichen Glieder unter einem Panzer verstekten, und sich als Leibknappen bei ihren Herrn in Dienst gaben. Wäre ich eine Rittersfrau, die nicht so viel Späher zu täuschen hat, ich wäre wol einmal mit gezogen. — So siz' ich daheim, und lezze mich unter den Thränenweiden, die mein Herr aus Palästina mitgebracht hat. Seht, sie gedeihen gut.

Kurd. Da könnt ihr sizzen, wie die Töchter Israels, und eure Klaglieder spielen, bis ihr den Kommenden entgegen springt. — Wär's nicht das Scheiden, das euch trübe machte, so könntet ihr mit wahrem Stolz eurem Heinrich nachsehn. Denn traun! der Zug bringt ihm hohe Ehre.

Mathildis. Mir ist's auch leicht im Herzen; ich bangte, es mögte eine Fehde mit dem Kaiser beginnen. —

Kurd. Wenn's euch gefällt, lassen wir uns hier ein wenig nieder. Es reißt in meinem Fuß gar gewaltig. (sie setzen sich auf eine Ruhe.)

Mathildis. Armer Ritter! Wollt ihr nicht meine heilsamen Kräuter auflegen? Ihr würdet vielleicht bald gesünder.

Kurd. Das Flikwerk wird nicht viel frommen, edle Frau Herzogin! Wenn ich einmal einschlafe, wird alles ruhig sein. — Ist mir's doch wie ein Traum, daß ich hier mit eurem edlen Herrn, als kleinen Buben, spielte; hinter den Büschen mich barg, und er laut aufschrie, wenn er mich fand. — Dort stürzte er einmal in's Wasser, daß ich ihn kaum lebend wieder ergriff.

Mathildis. Er hat es mir einmal erzählt. Nehmt noch izt den Dank seines Weibes.

Kurd. Er ist ein großer Mann geworden. — Wenn ich mir es so überdenke, so ist es wol wahr, was der gelehrte Abt von Aegidien einmal sagte, als er von dem König Alexander erzählte, der zu seinem Hofmann sprach, da er über das Meer schiffte: Hofnung ist mein ein=

ziges Loos. *) Es bangte mir manchmal nach seines seeligen Herrn Vaters Tode. Und wenn ich nun die Größe betrachte, die er sich aus sich selber so ganz erschaffen mußte; wie er siebzehn lange Jahre hindurch immer auf das väterliche Erbe hinblikte; wahrlich! es kommt mir wunderbar vor. Die Kaiser zögerten; seine Neider griffen ihn an; er stand unerschüttert. Es muß ein nieversiegender Quell der Größe in seiner Seele seyn. Das Glük hatte ihm so wenig gegeben; er hat sich so viel genommen. Ist er nicht izt der Fürst aller Fürsten? Weß Zepter hat so weite Staaten beherrscht? — Und wie edelmüthig der Löwe ist! Er achtet der Beleidigungen nicht, und geht nach Welschland. Der Kaiser hat ein Hochverrath an seiner Freundschaft begangen, und er geht doch mit nach Welschland. — Vergebt mir, edle Frau, daß ich euch so viel vorplaudre; aber wenn ich von eurem Gemahl spreche — das wißt ihr wol —

Mathildis. O, ich mögte euch Stundenlang zuhören! Wahrlich! Heinrich weis, was mich vergnügt, daß er mir euch hier gelassen hat. Ihr sollt mir den ganzen Lebenslauf erzählen, und ich will euch so andächtig da sizzen, wie in

---

*) Plutarch, im Leben Alexanders des Großen. Er sagte es zum Perdiccas.

der Kirche. Und dann, guter Kurd, werden wir bald Kunde von ihm und seinen herrlichen Thaten erhalten.

Welschland.

Lager des Kaisers vor Alexandria.

(Herzog Heinrichs Gezelt.)

Graf Siegfried von Blankenburg und Ritter Stein.

Siegfried.

Es wird nimmer anders. Menschen und Vieh gehn drauf, und am Ende müssen wir nakter zurük kehren, als ein Pilger, der den Bulgaren in die Hände gefallen ist, oder ein Ritter, auf dessen Burg die Klostervögte haußen.

Stein. Es hat mich in der Seele geiammert, wie ich gestern umher gieng im Lager, und die braven Deutschen auf dem nassen Stroh, halb im Wasser lagen. Die todten Pferde schwimmen umher, und die Fieber reissen immer mehr ein. Ich verarg' es keinem, wer überläuft.

Siegfried. Die Unsrigen halten sich noch gut. Aber Heinrich sorgt auch väterlich. Der

Kaiser von seinem Schloß, kann das Ungemach wol ruhig mit ansehn! —

Stein. Glaubt nur, es wurmt dem Herzog sehr, und das überlange unnüzze Liegen allhier, ist ihm gar nicht zu Sinn. Zudem liegt noch etwas tiefes in seiner Seele, das ich nicht ganz tadeln mag.

Siegfried. Nun?

Stein. Kann es ihm wohl sein auf einem Boden, wo so glänzende Hofnungen für ihn dahin sind? Die Mathildischen Erbgüter vor Augen, stets um den, der sie ihm, nach seinem Bedünken, raubte; kann es ihm hier behagen? Die Fürsten murren über die Römerzüge, die zu nichts frommen und so viel Unheil anrichten. Waltete Friedrich lieber in Deutschland der Regierung ob, traun! es wäre besser und brächte ihm mehr Ruhm, wenn er die Raubschlösser im Vaterlande zerstörte, als daß er hier fremde Städte in blutige Asche legt.

Siegfried. Und das alles blos aus Eigensinn der Macht, und einem Haß ohne Grund gegen den Alexander. Wär' er mild und gütig, das Uebel wär' all nicht. Und die den Alexander als wahren Bischof anerkennen, achten den Friedrich nicht mehr, seit er in den Bann gethan ist. — Und ich denke wol, Heinrich achtet den Bann viel zu sehr, als daß der Kaiser nichts bei ihm verloren hätte.

Herzog Heinrich kommt.

Stein. Ihr seht sehr finster, Herr Herzog.

Heinrich. Mögt' auch einer nicht! — (er wirft sein Schwerdt von sich und geht im Unmuth auf und ab.)

Siegfried. Was ist's, das euch wieder wurmt? Sagt an.

Heinrich. Es frommt euch nichts, als daß ihr euch ergrimmt.

Stein. Sind wir's doch gewohnt!

Heinrich. Die Lombarder werden uns ängsten. Sie sind nur noch zehn Meilen von uns.

Siegfried. Da wird Friedrich in hoher Noth sein.

Heinrich. Das sollte der Held mit dem Schwerdt nicht. Er giebt morgen den Belägerten Waffenstillstand, bis zum Ostermontag.

Stein. Und darob zürnt ihr? Ich find' es lobenswerth, daß er sie das Fest in Ruhe feiern läßt.

Heinrich. Eine schrekliche Ruhe! Während die Wachen der Alexandriner in den Kirchen beten, wird er die Auferstehung spielen, sagte ein freigeisterischer Wizling. Die Mine wird indeß fertig, und zwei hundert Krieger sollen mitten in der Stadt auskriechen.

Stein. Pfui! das ist ein unwürdiger Streich. Mögt ihr es nicht hindern?

Heinrich. Er lachte zu meinen Worten, und

als ich ernstlich wurde, entschuldigte er sich, daß die Noth dränge. — O! ich bin es satt an seiner Seite zu fechten. Schien' es nicht, als zürnt' ich ihm, so hätte ich einen treflichen Vorwand, von dannen zu gehn. Die Slaven sind wieder unruhig. — Eine Zeitlang mag ich's noch mit ansehn. Wenn die Verrätherei gut abläuft, denk' ich, soll er einen Theil des Heer's entlassen. —

Siegfried. Ich weis nicht, was ich uns wünschen mag, Glük oder Unglük.

Heinrich. Wol mögte ein rechtlicher Mann da irre werden. *)

---

*) Am Ostermontage drangen die Deutschen durch die Mine in die Stadt. Das Volk griff, wüthend über diese List, zu den Waffen, hieb alles nieder, wagte einen Ausfall, verbrannte des Kaisers Wohnung, und iagten ihn bis Guinella. Die Lombarden rükten an. Es ward aber ein Waffenstillstand geschlossen, und Friedrich entließ einige Fürsten, unter denen Heinrich war, nach Deutschland. Da er wieder zur Strenge griff, giengen die Empörungen von neuen an, und er berief die deutschen Fürsten nach Chavenna, um Hülfe von ihnen zu fordern.

(Im Jahr 1175.)

Chavenna, an der Gränze von Tirol.

Herzog Heinrich allein.

Ruhig, mein Herz, ruhig! Der stolze Kaiser wird flehen. — Es ist wol Stolz, daß ich das denke, daß er ohne mich nichts vermag. Aber ich kann es mir bergen, es freut mich heimlich, daß sich sein ungeheurer Hochmuth schwach fühlt. — Es ist eine Wollust, den Schwachen zu verzeihn, und den Demüthigen zu erheben; aber, bei Gott! es ist auch eine Wollust, den Stolz zu beugen. — — Wenn er ihn kennte, diesen Felsensinn, er würde — Zwar, weis ich denn was er fordert? Ich kenne die Fürstenpflichten, deren werde ich keine verlezzen. —

Der Kaiser kommt.

Friedrich. Wir sind allein, lieber Vetter. Eur Freund hat eine Bitte an euch, die ihr ihm nicht verweigern werdet.

Heinrich. Ihr wißt, daß ich meiner Pflicht stets streng folgte. Was ist eur Begehr?

Friedrich. Ihr wißt, wie die Sachen in Welschland stehn. Noch immer macht der Empörer, der sich anmaßt, Pabst zu heißen, die Städte aufrührerisch. Ich habe Roveretto *) den Untergang geschworen. Eur siegreicher Arm helfe mir die Mauern umstürzen.

Heinrich. Mich bedünkt, ihr seid zu streng gegen sie. Wir leben nicht mehr in Ottens Zeiten, die ihr wieder hervor zu rufen scheint. Ihr kommt nicht durch mit der Strenge, und ihr thätet wohler, ihr erhübt euch zu dem höchsten Ruhm menschlicher Größe, zur Verzeihung. Jezt schafft es euch noch Ruhm. Es mögte eine Zeit kommen, wo man es euch für Schwachheit auslegte.

Friedrich. Ich habe euch nicht gebeten, daher zu kommen, um über Sachen zu sprechen, die ich zu verantworten habe. Ich will, daß es so gehe, und verlange, daß ihr meinen Willen ausführt.

Heinrich. Hab' ich doch immer gedacht, daß Deutschlands Fürsten wol ein Wort drein sprechen dürften, wenn es des Reichs Wohlfahrt forderte.

---

*) Eigentlich Alexandria. Friedrich nannte sie Roveretto, weil ihm selbst der Name verhaßt war. Ughelli J. S. T. IV. de archiep. Medial.

Friedrich. Des Reichs Ehre ist des Reichs Wohlfahrt. Laßt das izt ruhen. Folgt mir nach Italien. Eur Kaiser, eur Freund, bittet euch dringend.

Heinrich. Ich kann nicht.

Friedrich. Wollt ihr den unbezwinglichen Eigensinn obwalten lassen?

Heinrich. Ich gehe nicht nach Welschland. Was soll ich unnüz meine Kräfte im Ausland verschwenden, während meine Unterthanen nach mir schmachten. Es ist besser, daß meine Städte blühen, ich meine Wüsten zu Lustgärten umschaffe, meine Rebellen demüthige, als daß ich deutsches Blut auf fremden Boden vergiesse, um kaiserlichen Eigensinns willen.

Friedrich. Würd' ich euch fordern, wenn nicht gerade das Schiksal euch verlangte. Soll ich euch wiederholen, was ich euch einst vor dem ganzen Heere sagte: Die Macht des deutschen Reichs beruht auf euch; Gott hat euch über alle Fürsten erhöht, und allen Vorzug der Macht und des Ansehns euch gegeben. Ihr könnt die gesunkene Ehre Deutschlands retten, das euch seinen höchsten Ruhm dankt, Erinnert euch unsrer Bande des Bluts, der Gunst, die ich euch von ieher erwiesen —

Heinrich. Ich bitt' euch schweigt davon. Ihr treft auf einen wunden Ort. — Laßt uns abbrechen. Damit ihr seht, daß ich meine Pflicht

kenne, so verheiß' ich euch Beitrag an Geld und Truppen, deren Tapferkeit euch kund geworden ist.

Friedrich. Was soll mir die Heerde, so der Hirt fehlt? Um euch selbst bitte ich euch.

Heinrich. Was ihr von andern Fürsten angenommen habt, wollt ihr von mir zu empfahn euch weigern? — Habt ihr mehr Ansprüche an mich, als an andere? oder wollt ihr neue Gesezze für uns schaffen? — Verlangt von mir, was ihr wollt, Truppen, Geld, Rath, nur mir laßt die Rast, die ich mir so lang erwünscht habe. Führe mein Leben im sausenden Sturm dahin, ich achtete es minder, als wenn ich in dem verhaßten Welschland, nach Ruhm und Ehre schmachtend, meine Kraft in müßiger Thätigkeit zubringe, blos weil es euch zu Sinne ist, einen Pabst nicht anzuerkennen, dem die ganze übrige Welt huldigt. — Seid billig, ihr könnt das nicht verlangen.

Friedrich. Ich weis, daß ich es von euch kann. Eilte ich nicht, euch Baiern zuzusprechen —

Heinrich. Damit ich mit euch nach Italien zöge!

Friedrich. Entschied ich nicht die Fehde, wegen Winzenburg, zu eurem Vortheil?

Heinrich. Macht ihr Gerechtigkeit euch zum Verdienst? —

Friedrich. Undankbarer Herzog! bracht' ich nicht eure verbundene Feinde zur Ruhe, und bedräuete sie, daß sie alles heraus gaben? Hielt euch nicht meiner Freundschaft für so werth, daß ich iüngst, als ich noch erblos war, euch zu meinem würdigen Nachfolger erklärte? —

Heinrich. (reißt seinen Helm ab und schlägt die Haare zurük Auf die Narbe deutend) Da steht die Antwort dem, der mir seine Wohlthaten so vorrechnet.

Friedrich. (unruhig und verlegen) Himmel! hast du denn kein Mittel, den Hartherzigen zu erweichen? — Wolan! Ich überlaß' es eurem Edelmuth und eurer Freundschaft. —

Heinrich. (steht eine Zeitlang in Gedanken) — Wohl! Es sei! Ich will mich überwinden, will mein stilles Gelübde brechen; aber eins fordre ich von euch: Ihr wißt, daß ich keine Stunde vor einem Einfall meiner Neider sicher bin — Gebt mir die Stadt Goslar. Ihr kennt ihre Untreu, wißt, wie gefährlich sie mir, ob der Nähe an Braunschweig, immer gewesen ist. Hab' ich sie inne, so ist sie mir eine Vormauer gegen den von Halberstadt, von Magdeburg und den Markgraf von Meissen. Ich kann dann ruhiger ziehn. — Nun? Ihr steht an? Auch meinen Bergwerken bringt es grossen Nuzzen. Gebt mir Goslar, und ich ziehe mit euch.

Friedrich. Goslar kann ich euch nicht geben.

Heinrich. Warum nicht?

Friedrich. Glaubt mir, ich kann nicht.

Heinrich. Einen so kleinen Flek wollt ihr mir nicht überlassen, und habt keinen Grund, und ich soll euch Länder erobern? Friedrich! Friedrich! Noch einmal: bedenkt euch.

Friedrich. Ich habe mich bedacht, hab's reiflich erwogen. Es läßt sich nicht machen.

Heinrich. Wie es euch gut dünkt. So bleib' ich daheim.

Friedrich. Jede andere Bedingnis, nur diese nicht. Treibt mich nicht auf das Aeusserste Heinrich. Ich beschwöre euch, bei allem, was euch und mir heilig ist, beugt diesmal euren starren Sinn. Zieht mit, lieber Vetter.

Heinrich. Habt ihr euren Eigensinn, mir Goslar nicht zu geben, so hab' ich meine Gründe nicht mit zu ziehn. Spart die Worte.

Friedrich. Kann euch denn der Stolz nicht weichen machen, daß ihr mir mehr Hülfe seid, als Gold und Silber und große Kriegsheere. Die Römer schrekken vor eurem Namen zurük, und bitten unter eurem Schwerdt, um Friede.

Heinrich. Indeß meine Feinde mein Land verwüsten, meine Vestungen schleifen und meine geängstete Gattin von Stadt zu Stadt jagen. Zum leztenmal: Es geht nicht.

Die Kaiserin tritt ein mit etlichen Begleitern.

Kaiserin. Find' ich euch hier, theurer Gemahl? — Eine üble Nachricht vom Erzbischof Christian. Er glaubte euch nicht mehr hier, und hat deswegen an mich gesandt. Die Unterhandlung mit dem iungen König von Sicilien, hat sich zerschlagen; er weigert den Frieden ohne den Pabst und die Lombarden, und verachtet eure Prinzeßin.

Friedrich. Stürmt denn alles Unglük izt über mich zusammen? Und der Eine Mann, der mein Schild sein könnte, zieht sich zurük! Heinrich! ihr könnt mich retten.

Heinrich. Goslar!

Friedrich. Warum wollt ihr das von mir ertrozzen? Es ist unmöglich.

Heinrich. Ich geb' euch Frag und Antwort zurük. Es ist unmöglich.

Friedrich. (geht in großen innern Kampf umher)

Kaiserin. Vermag mein Wort, edler Herzog —

Heinrich. Ich bin nicht der Art, meine Kaiserin, daß ich ein Wolgefallen an Bitten und Flehen hätte. — Wo ich sage: es geschieht nicht, da traut meinen Worten, wie Felsen; denn es ist nicht so obenhin gesprochen, sondern

reiflich überdacht. — Entlaßt mich dieser unangenehmen Unterredung. (er will gehn)

Friedrich. Haltet! Kann euren Stolz nichts beugen? Auch nicht, wenn ich so zu euch aufflehe? (er fällt ihm zu Füssen)

Kaiserin. Kaiser!

Heinrich. (hebt ihn schnell auf) Friedrich! bei Gott! es geht nimmer. (er geht eilend ab)

(Im Jahr 1176.)

Braunschweig.

Herzog Heinrich, den jungen Heinrich auf seinem Schoos wiegend.

(singt:)

Und als der Bube zwei Jahr alt war,
Da ritt' er auf dem bunten Pferd!
Und als der Bube nun größer ward,
Gab ihm der Vater Speer und Schwerdt
Dir gebe, mein Bübchen, der Himmel Gedeihn
Ins Herz dir Muth, Kraft ins Gebein.
(Die beiden lezten Zeilen von Anfang.)

Mathildis. (kommt und bükt sich zu dem Knaben nieder) Hagt dir das Wiegen, Heinrich? Sieh, wie er so muthig sizt, ohne sich anzuklammern.

Bist lieb und werth, und fromm und gut; aber komm, ich will dir die Schwester rufen; bist schon so lang beim Vater. (sie will ihn wegnehmen)

Heinrich. Sieh! er sträubt sich. Er will bei mir bleiben; laß ihn immer noch. O! das sind süsse Stunden, Mathildis. Da sind wir, was wir seyn sollen. Ich wünsche dann oft, immer bei euch zu wohnen. Aber da pocht ein unruhiger Nachbar mich aus dem Schlummer, oder macht mir ein Kaiser den Sinn unwirrsch. —

Ritter Stein.

Stein. Darf ich denn wieder einmal kommen? Bin ein fremder Gast worden.

Heinrich. Ha Ritter! Willkommen, herzlich willkommen!

Stein. Ihr seht, ich gehe noch immer gerade zu. Hab' ich doch fast den Weg zu euch verlernt. So geht's, wenn Friede ist. Da sitzen sie still auf ihren Burgen, und schmausen mit einander. Läg' ich nicht zu weit ab, ich hätt' euch längst einmal heimgesucht.

Mathildis. Und laßt auch in so langer Zeit nichts von euch hören!

Stein. Wie's nun so geht, Frau Herzogin. Dann wollt' ich herüber reiten, und dann immer kam ein Hinderniß, und ich bin ein wahrer Hausvater geworden.

Heinrich. Werd' es auch, Ritter, und traun! es ist kein übel Ding, wenn die Kleinen um einen her spielen, und die lächelnde Mutter so mild drein sieht, wie der Sonnenschein im Lenzen.

Stein. Mir ist's diesmal nicht so gut worden. Mein Weib hat schier einen ganzen Monden auf dem Siechbett geächzet. Jezt ist sie wieder auf.

Mathildis. Gott stärke sie und erhalt' euch das brave Weib noch lange.

Heinrich. Haben wir uns doch nach dem Gespräch in Chavenna noch nicht gesehn! Was bedünkt euch?

Stein. Ich bin nicht gern ein Unglüksprophet, aber da läßt sich nicht viel Gutes absehn. Ihr hättet immer sollen nachgeben. Es muß gar vieles gehn, was einem nicht zu Sinne ist. (mit einem Blik auf Mathilden) Es kann aber auch gut werden.

Mathildis. Ihr schaut mich an? — Die lezten Worte giengen euch nicht von der Seele. O! ich habe eure Furcht längst gehabt. Sagt frei heraus was ihr denkt.

Stein. Wenn es gut gienge in Welschland, mögt' es euch Friedrich ehr vergeben. Aber so schiebt er alles Unglük auf euch, damit er es von sich abwälze.

Heinrich. Habt ihr Kunde?

Stein. Ich bin darum mit herüber gekommen. Der Baumberger hat mir's angesagt. Alles, was er von den Fürsten zusammen gebracht hat, ist kaum tausend Mann gewesen. Bei Borsano hat er einen kleinen Sieg erfochten; aber es folgte drauf ein Treffen, wo sein Heer in völliger Unordnung floh, bis an den Teßino, allwo der Flüchtlinge viele ertränkt sind. Friedrich soll tapfer gefochten haben, aber er ward vom Pferd geworfen, und mußte fliehen. Man hat ihn für todt gehalten, und die Kaiserin hat ihn zu Komo schon vier Tage beweint. Die ganze Kriegskasse, das Gepäk, das Lager haben die Mayländer erbeutet, und sogar des Kaisers Schild, Kreuz und Lanze im Triumph davon geführt.

Heinrich. Es thut mir leid um ihn, und um die Deutschen, die wieder da hingeopfert worden sind. —

Mathildis. Das ist ein Verlust, der mir noch späte Thränen kosten kann.

Stein. Woll' es Gott nicht! Aber nun hat er ein Volk gesehn, das seine Strenge zur Verzweiflung bringt. Ein Geschwader von neun hundert Tapfern hat sich durch einen schreklichen Eid verschworen, zu siegen oder zu sterben. Sie nannten sich die G e s e l l s c h a f t d e s T o d e s. Den Herzog Berthold von Zähringen, und den Bruder Philipps des Cöllner, haben

sie gefangen, und der Kaiser soll, ob des Verlusts, schreklich entrüstet gewesen sein, und ob er wol stolz ist im Herzen auf seine hohe Macht, so bedünkt es ihn doch gar weislich, daß ihr ihm viel helfen mögt. Als er den deutschen Hülfstruppen nach Komo entgegen gieng, fiengen sie einen Kundschafter auf, der erfragen sollte, ob der große Herzog dabei sei. — Da mögt ihr denken, ob er ergrimmt ist.

Heinrich. Mag er! Ich kann nicht Zeitlebens sein Söldner sein. Soll ich seinem Eigensinn gegen den Alexander, den wahren Statthalter Christi, zu Willen seyn? Er hat mich gar freundlich begrüssen lassen, und hat mir wieder Hoffnung zu den Gütern in Welschland gegeben.

Mathildis Sagt mir, wie mag das der heilige Vater thun.

Heinrich. Mein Vater empfieng sie zum Lehn vom päbstlichen Stuhl, nachher bekam sie der Ohm, und nun hat sie sich der Kaiser genommen. Und nachdem, was uns der Ritter erzählt, hat Alexander allen Anschein, daß er siege. — Wir wollen's geruhig erwarten.

Stein. So lang sie euch im Lande sicher lassen, könnt ihr's mit ansehn. Aber ich fürchte, des Kaisers Hizze wird eure Feinde aus den Sümpfen lokken. Bernhard von Anhalt hat

mit dem Thüringer Krieg; hütet euch, daß sich da nichts entspinne.

Heinrich. Es ist ungerecht, daß sie den Ludwig bekriegen, blos, weil er dem Kaiser beisteht. Ich werd' ihm Hülfe leisten, so bald ich die Slaven zur Ruhe gebracht habe.

Stein. Sie haben sich wieder empört, hör' ich.

Heinrich. Und haben lange genug ruhig gesessen, das mich groß Wunder nimmt. — Aber traun! lieb Weib, wir sizzen, wie in einer Fastenpredigt. Laß auftragen. Trinken wir ein's Ritter, auf alten Wein und alte Freundschaft. — (reicht ihm die Hand) Schlagt ein!

Stein. Alter Wein und alte Freundschaft, und ein mildes Weibeslächeln dazwischen. Und zum Klang der Pokale will ich den Kindern eins singen.

(Im Jahr 1177.)

Braunschweig.

(Auf dem Söller der Burg.)

Mathildis und Aebtissin Irmgard.

Mathildis.

Wir erwarten ihn stündlich zurük. Nach den lezten Bothen, ist vor Demmin gelagert.

Irmgard. Der böse Bischof!

Mathildis. Sagt lieber: Der böse Kaiser! Er wußte wohl, daß der abgesezte Uldarich von Halberstadt des Herzogs Freund nicht sei, drum bedachte er ihn im Frieden, und ließ ihn vom Pabst wieder einsezzen.

Irmgard. Es soll ein schimpflicher Frieden sein. *)

Mathildis. Friedrich hat versucht, den Pabst durch allerhand listige Nachstellungen, während der Unterhandlung, zu fahen. Der heilige Va-

*) Der berühmte Friede, der zu Venedig am ersten August 1177 geschlossen ward.

ter ist heimlich in Venedig eingezogen, und da hat der Kaiser in seinem Grimm eine Flotte gegen Venedig gesandt, aber der Doge hat ihn geschlagen. Endlich hat er sich gedemüthigt, hat aller Kezzerei und Trennung entsagt; hat dem Pabst die Füsse geküßt, und endlich den Steigbügel gehalten. Drauf hat Friedrich eine Rede gehalten und Gott gedankt, daß er ihn vom Wege des Irrthums zurük geführt habe. O, es ist ein schimpflicher Friede.

Irmgard. Sind wir doch glükliche Geschöpfe, daß uns von all dem nichts kränkt. Wir erheben uns nicht; aber, Mathildis, hier unten lebt sich's auch gut und sicher.

Mathildis. Wenn ich mir einen Mann ansehe, wie den Kaiser, da bin ich zufrieden mit der weiblichen Stille; seh' ich mir aber meinen großen Heinrich an, da mögt' ich wol dieß Herz unter einem Panzer wünschen.

Irmgard. Ruhiger schlüg' es da nicht. Ihr habt viel Freude.

Mathildis. Seht, seht, da kommen sie gezogen. Sie sind's. (sie umarmt die Aebtissin) Irmgard, ich habe viel Freude! Blase laut, Thürner, dein Freudenliedel, daß es durch alle Gassen töne: Der Herzog kommt, unser Heinrich kommt! — Mein Heinrich zieht heim! —

(Zimmer.)

Herzog Heinrich; Hans von Einsiedel und der Burgpfaff.

Burgpfaff. (sizt und schreibt) Beliebts euch nun euren Namen drunter zu sezzen, und euer Siegel dran zu hängen, so kann der Brief abgehn.

Heinrich. (thut beides) So! Geht und besorgt ihn. (Burgpfaff geht ab) Giebt sich der rebellische Bischof auf den Brief nicht, so ziehn wir gleich gegen ihn. Unser Heer ist gerüstet.

Einsiedel. Den Höpelberg hat er stark verschanzt, und mit des Meißner Markgraf Otto, und Bernhards Völker streift er noch immer umher. Glaub's kaum, daß er euch Gehör giebt.

Ein Ritter tritt ein.

Ritter. Ich bring euch Bothschaft, edler Herzog, aus der Abtei Korvey. Der Abt läßt euch, seinem Schirmvogt, einen Gruß entbieten, und um schleunige Hülfe bitten; Philipp, der Cöllner Erzbischof, ist mit einem starken Heer in eur Land gefallen, verbrennet und verwüstet alles bis nach Hameln.

Heinrich. (zu Einsiedeln) Der Sturm macht sich frühe auf.

Ritter. Er giebt vor, die Erbschaft Grafs Otto von Daßel, seines Neffen und des Christian von Oldenburg an sich zu ziehn. — Aber das ist nur Schein. Der Kaiser soll ihn heimlich antreiben, und an den Grafen von Geldern hat er einen Brief erlassen, darinn er euch als einen hochmüthigen Herrn abmalt, der sein Gebiet bis an die Stadt Cölln erstrekke. — Auch geht die Rede, der Bischof von Münster solle zu den Waffen greifen.

Heinrich. Lauter geistliche Herren! Bei Gott! ich glaubt' es nicht um diese verdient zu haben.

Einsiedel. Ein Heiliger im geistlichen Ornat ist ein doppelter Heiliger. Denkt an Ludwig den Frommen. Ihr könnt euch nie so arm schenken, daß sie euch nicht fürchten sollten.

Heinrich. Wohin nun zuerst uns wenden?

Einsiedel. Schlagt euch den nächsten weg, den Uldarich.

Heinrich. Herr Ritter, entbietet eurem Abt einen freundlichen Gruß, und thut ihm zu wissen, daß ich mein Schirmvogtsamt treu verwalten werde, und diese überlästigen Gäste strafen will, so bald ich von dieser Seite nur Ruhe habe.

Ritter. Bedenkt ihn ia bald, er ist in großen Nöthen. Denn der Cöllner schont keines Klosters, und die frechen Soldaten glauben,

sie hätten lauter unbußfertige Magdalenen vor sich. — (geht ab.)

Heinrich. Daß der Kaiser heimlich die Sache betreibt, das kränkt mich. — Und es ist wol glaublich; der Cöllner ist sein Vertrauter! Ja ia! Sie fangen an auf meinen Untergang zu sinnen. Aber es soll ihnen schwer werden, den Löwen zahm zu machen. Auf! laßt uns mit allen Reisigen auszihn.

(Im Jahr 1178.)

Lager des Herzogs von Höpelberg.

(Zelt des Herzogs.)

Herzog Heinrich; Graf von Blankenburg; Ritter Einsiedel; Hohnek; Ozberg und Kurd.

Heinrich.

Drei Angriffe, und der Adler sizt ruhig im Felsenneſt!

Blankenburg. Und ihr könnt und müßt nicht von dannen weichen. Alle fernere Fehde ist unnüz, wo ihr euch hier nicht fest sezt.

Kurd. Greift es von der andern Seite noch einmal an; es muß gehn.

Heinrich. Es will aber nicht, Kurd Die Truppen sind muthlos. Es bleibt nur ein Mittel, wir müssen sie aushungern.

Kurd. Hm! — Da könnt ihr Jahr und Tag da liegen.

Heinrich. Ich will meine braven Leute nicht aufopfern, wo es nichts hilft, wo ich deutlich sehe, der Sieg ist unmöglich.

Kurd. Unmöglich! — Hm! Hm! —

(er geht ab.)

Einsiedel. Es ist ihm wieder nicht recht. Er meynt es müsse alles gehn.

Hohnek. Wär' es so klein, wie Dasenburg, so mögtet ihr wieder das Wasser abgraben lassen. —

Heinrich. Die Besazzung in Hornburg ist doch stark genug?

Blankenburg. Er wird sie nicht vertreiben. Aber was frommt es uns, daß wir dort eroberten, so wir hier abziehn müssen? (große Pause.)

Heinrich. (unmuthig) Alle Felsen sollten geschleift werden. Man hat genug mit den Feinden zu kämpfen, und nun wirft die Natur ihre Vesten noch vor sie.

Einsiedel. Horch! Da ist Getümmel.

Heinrich. Seht, was es sei.

(Einsiedel ab. Geflüster unter den Rittern.)

Hohnek. Der Tumult wird stärker. Ich gehe —

Einsiedel. Heraus! Heraus! Kurd hat mit seinen Leuten angegriffen. Wie Gemsen klimmen sie den Berg hinan.

Heinrich. Der Rasche! — Ihm nach, zur Hülfe. (sie stürzen hinaus — —)

(Etliche Stunden drauf.)

(Die Veste ist erobert, zum Theil schon geschleift; Rauchende Trümmer umher. Die Krieger sind mit Niederreissen beschäftigt.)

Kurd liegt verwundet am Abhang. Der **Herzog** steht vor ihm; um ihn Ritter und Reisige, die sich nach und nach immer mehr versammeln.

Kurd. Laßt mich hier liegen. — Es ist die Stelle, wo ich die Mauer erstieg.

Heinrich. Aber deine Wunden, theurer Kurd —

Kurd. Bedürfen der Heilung nicht. Es sind die lezten. Ich bin sehr müde.

Heinrich. Das wolle Gott nicht! laßt euch verbinden.

Kurd. Meine lezte Bitte: Laßt mir die wenigen Augenblike Ruh. (er richtet sich auf und wird

unterstützt) Legt mir mein Schild unters Haupt. Ich habe oft drauf geschlafen. — — Noch einmal will ich der herrlichen Ansicht genießen. — Ah! das erquikt.

Heinrich. (in seinem Anblik verloren) Kurd! Kurd!

Kurd. Mein Herzog! Mein Heinrich! Gebt mir eure Hand. O, diese theure Hand! — Ich scheide willig; aber daß ich euch verlassen muß — ich glaube, ich werde mit Thränen aus der Welt gehn.

Heinrich. Willst du mich denn so allein lassen? (in tiefesten Schmerz)

Kurd. Ihr seid nicht allein. Nehmt ihr doch überall euch selbst mit. (lebhafter) Heinrich! ich sehe die Jahre der Ungewitter kommen. Sie haben viel Donner. Seid stark! Sie werden über den Felsen hingehn. Laßt die Eichen drauf brechen. Ihr bleibt fest. —

Heinrich. Der Sturm hat eine starke Eiche gefällt. —

Kurd. Laßt's gut sein! — Ists mir doch lieb, daß ich nicht auf den Hügeln beim Tiberstrom eingeschlafen bin. Es ruht sich im Vaterlande doch sanfter. — Mein Weib! Meine Kinder — seid ihr Vater! — Ritter! verlaßt euren großen Herzog nie. — (schwächer) Der Todt der Treue stirbt sich süß. (die Ritter drängen sich bewegt um ihn) Dank! Dank! Weichet! ich muß — frei sein. —

Heinrich. (weint über den Sterbenden) Das Licht löscht aus! O die reine Seele! da werden der Schlakken nicht viel auszubrennen sein. (lang über ihn gebeugt. Dann richtet er sich empor) Er starb für mich! im Siege für mich. O! ich bin ein glüklicher Mensch, daß ich solche Freunde habe. — Tragt ihn sanft hinab, Ritter, wir wollen ihn in feierlicher Stille bestatten, einfältig, ohne Prunk, wie sein Leben war; und über seinem Grabe das Gelübde thun: Zu leben, wie er lebte; daß wir sterben mögen, wie er starb!

Braunschweig.

Herzog Heinrich; tritt ein; zu Mathildis, um welche Richsa und Heinrich beschäftigt sind; den jüngsten, Lothar, hat sie auf dem Schoos.

Heinrich.

Wieder eine fröhliche Bothschaft! Erzbischof Wichmann hat Frieden zwischen mir und dem Cöllner ausgemittelt.

Mathildis. Gott sei gepriesen und seine heiligen Engel! Da fällt mir eine schwere Last vom Herzen.

Heinrich. Den Uldarich wollen wir izt ganz

nach Halberstadt zurük iagen. So hätten wir alle Fehde abgestellt.

Mathildis. Und du pflegtest der Ruhe hier bei uns, lieber Heinrich. Freut euch Kinder, freut euch! der Vater hat keine Fehde mehr und bleibt daheim und erzählt euch schöne Geschichten, wenn ihr fromm seid.

Der iunge Heinrich. Ziehst nun nimmer wieder aus, Vater?

Heinrich. So lang es währt!

Ritter Stein.

Stein. Herr Herzog! es ist eine Bothschaft des Uldarich da.

Heinrich. Vielleicht giebt es da auch Friede.
(er geht mit Stein ab.)

Mathildis. Wenn der Vater aber daheim bleibt, müßt ihr recht fromm sein.

Richsa. Und da soll er von der guten Kaiserin erzählen; die hat ihm die schönen Pelze geschenkt; und von der heiligen Frau, die die Leute gesund machte.

Der iunge Heinrich. Nein! mir erzählt Vater von Welschland, wie ihm der Kaiser da das Blut abgewischt hat. Du kannst's noch sehn, Richsa, an der Stirn hat er es.

Herzog Heinrich und Ritter Stein.

Mathildis. Nun lieber Heinrich? Friede? Was ist dir?

Stein. Es wird überhin gehn.

Heinrich. (wirft sich in einen Sessel. Die Kinder kommen um ihn) Weg! weg! Ich bin ein Unheiliger; ich liege unter der Last des Banns.

Mathildis. In Bann gethan? Ihr? von wem?

Stein. Der geistliche Herr hat die geistliche Waffen angelegt, da es mit dem Schwerdt nicht gehn wollte.

Mathildis. Uldarich? — O Gott!

Heinrich. Es liegt schwer auf mir.

Stein. Ich dächte, euer Schwerdt sollte schwerer auf sein Scheitel fallen.

Heinrich. Des Gebannten Streiche sind schwach.

Stein. Haha! wie mag euch so etwas kümmern. Da blieben die Geistlichen nicht mehr auf der Erde bei uns andern Adamskindern, wenn sie solche Männer so schrekken können.

Heinrich. Euch hat noch kein Bannstrahl getroffen, ihr würdet anders reden. Im ganzen Lande kein Gottesdienst, als in der Stille in den Klöstern!

Stein. Es betet sich auch unter freiem Himmel herzlich. Der droben hört es doch.

Heinrich. (er steht auf) Ich mag nicht ruhen, eh' ich es nicht abgesühnt habe.

Stein. Und ihr wollt also nach Halberstadt ziehn, und zu den Füssen des heillosen Bischofs Gnade erflehn? — Nehmt einmal ein Exempel am Kaiser. Jahrelang hat ihn Alexander in den Bann gethan; er hat seine Kriege noch wie vor geführt.

Heinrich. Nicht noch wie vor; hat ihn nicht sichtlich das Unglük verfolgt? hat er nicht zulezt zu des heiligen Vaters Füssen Vergebung erflehn müssen? Und dann thut es weher, wenn man sich erst fruchtlos sträubt.

Mathildis. Wol, Ritter! Ergebung frommt am ersten, und mein Heinrich ist ein frommer Sohn der Kirche; er wird bald wieder in ihren Gnadenschoos aufgenommen. Seht wie verstört sein Sinn auf seinem Gesicht liegt! Nein, Heinrich, eile, du kannst deine Ruhe nicht zu theuer kaufen. Und du willst dem Kaiser entgegen gehn; da würde kein Glük und Seegen mit dir sein, so ein Fluch auf dir ruhte.

Heinrich. Recht, liebes Weib! der Entsündigte soll bald wieder in deine reinen Arme kehren.

Stein. Und der Stolz des großen Herzogs?

Heinrich. Wer ist groß vor Gott? Der Stolz der Erdenkinder gegen seine Heiligen, ist ihm ein Spott.

Stein. So vergönnt mindestens, daß ich nicht mit euch ziehe. Ich kann das nicht sehn. —

(Im Jahr 1179.)

Braunschweig.

(Große Rüstkammer.)

Herzog Heinrich geht auf und ab, und bleibt dann und wann vor einem Waffenstük stehn

Schwerdter genug! Gegen ieden der ungerechten Fürsten eins. — Otto's Schwerdt! und Otto's Kraft und Muth! Und wenn sie mich denn von allen Seiten umringen, und ich nicht fürder kann, dann will ich daher gehn, und ein Waffenstük nach dem andern wird an ihren Häupten zerschellen. —

Stein kommt.

Heinrich. Ha! alter Ritter. Sucht ihr doch den Verklagten noch auf? Seit ich nach Halberstadt zog, sah' ich euch nicht.

Stein. Laßt Halberstadt weg. Das ist über-

hin. Ich finde euch hier, und da ist es mir wohler, als käm' ich zum festlichsten Gelag.

Heinrich. Jezt sizzen sie in Magdeburg und halten Rath über mich, wie sie mich verdürben, und klagen mich an; und der Kaiser — hoho! der Kaiser sizt oben an.

Stein. (deutet auf die Waffen) Und ihr sinnt auf eine kräftige Antwort. — Sagt mir doch, wie es euch ergangen ist, und was sie gegen euch erdichten. —

Heinrich. Gern, gern! Das macht mir Luft, wenn ich's weiter erzähle. Sezt euch dort unter meines Vaters Helm, ich sezze mich unter sein Schwerdt, das er gegen die ungerechten Fürsten führte. Gebt Acht! sein Geist wird die Waffen bewegen, indem ich's erzähle.

Stein. Und eine Waffe wird an die andere schlagen, und das wird einen Ton geben, als lautete es: Wehe!

Heinrich. Nun — In Speier traf ich den Friedrich an. Merkt wol, den geschlagenen, den gedemüthigten Kaiser. Es waren noch andere der Reichsfürsten da. Ich klagte gegen Philipp von Cölln, das heißt: ich klagte bei dem, der ihn aufgereizt hatte. Ihr hättet die Entschuldigungen hören sollen, mit denen er den Erzbischof loswand. Die heimliche, tükkische Freude saß auf seinem Gesicht. Das sahen die Fürsten und Geistlichen wol. Sie traten auf,

und der Kläger ward der Beklagte. — Ich werde einen Reichstag ansezzen, darinn ihr euch gegen die Anklagen der Fürsten vertheidigen mögt. So sagt' er und gieng. Die Fürsten giengen mit ihm, und ich stand allein. — Ihr wißt, Ritter, das Wort Reichstag kann mich in meinem lezten Stündlein aus dem Todesschlummer schütteln.

Stein. Eure Mutter hat euch unter Thränen, über einen Reichstag, gesäugt. Die Thränen habt ihr mit eingetrunken.

Heinrich. In Worms ward der Tag der großen Ungerechtigkeit gehalten. Ich ließ ihnen die höllische Freude, und kam nicht. Was sollt' ich auch dort! Der Richter war kein Richter, war Kläger. Alle Fürsten, die da erschienen, ohne die wenigen Bessern, hatten im Herzen gerichtet, eh' sie die Klage hörten, oder sie klagten selbst. — Sprecht, was konnt' ich gelinderes gewarten, als daß sie mich alle verdammten. Da wär' ich empor gefahren, das hätt' ich nimmer geduldet — und sie hätten mich gesahen. Darauf lauerten sie.

Stein. Das habt ihr wol bedacht. Ich horchte, ob ihr hinziehn würdet. Dann wär' ich gekommen und hätt' euch gewarnt. Wie lautet es denn, was sie gegen euch vorbrachten?

Heinrich. Ihr werdet hoch aufhorchen. Die

schwerste Beschuldigung war —' Kirchenraub.

Stein. Ihr ein Kirchenräuber? Ihr, der frömmste Fürst aller Zeiten? der so viele Bisthümer gestiftet, so viele Kirchen erbaut und bereichert habt? Der ihr Tausende zu Christen gemacht habt, und, zur Ehre des Herrn, an fünf hundert Meilen weit gewallfahrtet seid, und alle Fährlichkeit bestanden? Ihr, ihr sollt ein Kirchenräuber sein? — Alter Stein, erlebst du doch wunderliche Dinge!

Heinrich. Weil ich den Geistlichen in weltlichen Sachen Zaum und Zügel anlegte, daß sie nicht Herren und ich Sklave würde, — darum nennen sie mich einen Kirchenräuber. Ich will es allen rechtlichen Leuten im ganzen heiligen römischen Reiche aufgeben als ein Räthsel, wer unter den Fürsten des Kirchenraubs geschuldigt sei, und ich werfe meinen Zepter dem hin, der auf mich räth.

Ein Knapp. Graf Blankenburg ist kommen.

Heinrich. Schon? — Ersuch' ihn, daß er hierauf komme.

Stein. Wäre der Reichstag schon vorüber?

Heinrich. Es war keiner da, der ihnen widersprach, da sind sie schnell gegangen. Der Haß hatte sie zur Klage gut vorbereitet, daß sie nicht lange zu sinnen hatten.

Graf Blankenburg.

Blankenburg. Gott grüß euch. Ihr seid am rechten Ort.

Heinrich. Haben sie das Urtheil schon gesprochen?

Blankenburg. Noch nicht; sie müssen doch dem Recht seinen Schein geben. Aber Fürsten und Kaiser haben sich entehrt. Man mag ihnen all' die Beschuldigungen nicht nachsprechen.

Heinrich. Sprecht sie alle aus, alle. Jede Lüge wird ein Wetterstrahl in meiner Seele, der über sie dahin fahren soll.

Blankenburg. Zuerst fiengen sie wieder vom Kirchenraub an. Markgraf Dietrich von Landsberg klagte wegen allerhand Verbrechen gegen das Reich und den Kaiser, die wichtig waren, doch wollte er seine Aussage gegen euch mit dem Schwerdt im Kampfgericht als wahr darthun.

Stein. Das rührt von der neulichen Fehde her.

Blankenburg. Die Bischöfe ergossen sich reichlich. Der von Freysingen klagte ob der Stadt Veringen und des Salzmarkts, den ihr nach München verlegt habt. — Magdeburg, Bremen, Halberstadt, Hildesheim, alle klagten. Mörder, Todtschläger, Verbrecher der beleidigten Maiestät — weis der Himmel, was ihr da alles wurdet. Zulezt erhub sich der Kaiser,

klagte, daß ihr es mit denen in Welschland hielstet, und ihm långst nach der Krone gestrebt habet.

Heinrich. Genug! Genug! Das ist schon mehr als ein Mann tragen mag. O Friedrich! Friedrich! Kam ein Gedanke davon im Schlummer in meine Seele, solchen Frevel zu üben? —

Stein. Was werden sie nun beginnen? —

Blankenburg. Reichstag auf Reichstag halten, bis sie ihn verdammt haben.

Stein. Ihr solltet doch sprechen.

Heinrich. Das ist lang mein Gesuch gewesen.

Blankenburg. Sendet mich an ihn ab. Er muß eine Unterredung mit euch annehmen.

Stein. Und ich meyne, ihr solltet euch Haldensleben zum Ort ausbedingen.

Heinrich. Es wird nichts frommen, und wir erbittern unsre Gemüther. — Indeß es sei. Ersucht ihn darum, edler Graf. Ich will sanft sein, wenn ich vor ihm stehe. —

Haldensleben.

Kaiser Friedrich sizt auf einem Thron. Vor ihm steht Herzog Heinrich. Um den Kaiser mehrere Hofleute.

Friedrich.

Es bleibt dabei. Ich erbiete mich, euch mit euren Feinden auszusöhnen, wenn ihr das Andenken an die frevelhaften abschlägigen Antworten, die ihr mir gegeben, auslöschen —

Heinrich. Frevelhaft waren sie nicht. Ich konnte nicht anders handeln.

Friedrich. Und die Ehrfurcht gegen kaiserliche Maiestät, die ihr vernachläßigt, dadurch wieder erneuen wollt, daß ihr eine Strafe von fünf tausend Mark Silbers bezahlt, und euch in allem dem Urtheil unterwerft, so ich gegen euch, ob der Anschuldigungen der Fürsten und Bischöfe, aussprechen werde.

Heinrich. Hör' ich Recht? Meine Unschuld soll ich mit Geld erkaufen, damit sie nachher von euch verdammt werde? Sagt mir das noch einmal, ich bitt' euch.

Friedrich. (zum ersten Rath) Wiederhohlt es ihm —

Erster Rath. Ihr sollt fünf tausend Mark Silbers, als Strafe für beleidigte Maiestät, zahlen, und euch dem Urtheil, so kaiserliche Maiestät gegen euch sprechen werden, völlig unterwerfen.

Heinrich. O zu treuer Wiederhall! — (bitter) Ich stehe der Probe, Friedrich. Ihr habt mich nur versuchen wollen. So klein denkt ihr von den Menschen nicht, daß ihr glaubtet, sie verkauften ihre gerechte Sache durch Geld. —

(er drehet sich schnell weg und geht ab.)

Friedrich. Stolzer Herzog! Die Schmähung sollt ihr mir büssen. —

Braunschweig.

Herzog Heinrich, und Mathildis mit der Laute. Die Kinder umher.

Heinrich.

Spielt mir ein geistliches Lied. Meine Seele hebt sich dann so ruhig empor, und wallt und schwebt über den Strohm dieser Zeiten hinweg.

Mathildis. Was spiel ich euch? Das Lied so ihr dichtetet, da ihr als Pilger umher irrtet?

Heinrich. Wohl! Es ist voll Vertrauens auf Gott.

Der iunge Heinrich. (steht am Fenster) Ritter Stein kommt! Der bringt Kunde vom bösen Fürstenrath.

Mathildis. Gott! gieb uns Stärke, unser Schikfsal zu tragen.

Heinrich. Muthig, Weib! muthig. Wir sind noch nicht verlassen.

Stein kommt.

Stein. (geht auf Heinrich zu, und drükt ihn fest an sein Herz) Großer Herzog! Geächteter Herzog! So warm hab' ich euch nie an mein Herz gedrükt.

Mathildis. Allbarmherziger! Geächtet!

Die Kinder. (schreien unter einander, und laufen bald zum Vater, bald zur Mutter.)

Stein. In die Reichsacht erklärt, aller Würden und Ehren entsezt, und eure Staaten würdigern Herren gegeben. — Seid stark, Heinrich! Da euch die Menschen verdammen, seid ihr größer, als ie. — Edle Frau, laßt euer Herz den Gram nicht zerreissen. Zeigt izt, daß ihr Heinrichs werth seyd, daß ihr über die Weiber emporragt, wie er über die Männer.

Heinrich. Großer Mann! (er umarmt den Ritter herzlich. Dann sein Weib) Meine Mathildis! (er hebt die Kinder empor, und küßt sie alle) Meine theuren, theuern Kinder! — O, ich kann mich noch freuen! — (ganz ruhig) Nun Ritter, erzählt doch, wie es zugieng. Sezt euch. —

Stein. Wie's nie zugegangen ist, und nimmer zugehn wird. — Wie sie nun alle die großen Verbrechen abgelesen hatten, ward's mir zu warm ums Herz, daß ich auftrat und durch die Versammlung rief: Und ich bringe das schwerste Verbrechen gegen ihm an, daß er so groß ist.

Mathildis. (drükt ihm innig die Hand) Wie wahr, Ritter! Habt dank.

Stein. Da ward eine Stille durch den weiten Saal, und es währte geraume Zeit, eh' sie die Sprache gewannen. Einmal hatt' ich

mich nun drein begeben, und so ließ ich mir die Anschuldigungen Stük vor Stük vorlesen, und da ward auch keine wichtig befunden

Mathildis. Und sie verdammten ihn doch?

Stein. Wie sie sahen, daß es mit den Verläumdungen eitel Wind war, brachten sie eine neue Beschwerde an, und verdammten euch, weil ihr, — könnt' ich es doch durch die ganze Welt schreien! — weil ihr auf dreimalige Einladung zum Reichstag nicht erschienen, und also freventlich den Kaiser und Fürsten verachtet habt; und ferner: weil ihr die Kirchen unterdrüktet und die heiligen Orte beraubtet; nun hab' ich's mit meinen Ohren gehört; was mein Herz nicht glauben wollte. Da sprach ich nun vergebens, führte sie umsonst auf das Beispiel eures Stiefvaters, der in der Sache Baierns gegen euch auf vier Fürstensizzungen nicht erschienen war. Das half nichts. Ihr bliebt zu groß, und wurdet verdammt.

Heinrich. Friedrich hat sich eine Schandsäule der Ungerechtigkeit gesezt! *)

---

*) Zu Ende des Jahrs 1179. ward ein Reichstag zu Goslar gehalten. Mehrere Fürsten verwendeten sich für den Herzog, und brachten noch einen vierten zu Stande, der 1180. im Januar zu Wirzburg gehalten wurde. Hier ward das ungerechte Urtheil gesprochen, und der Vorstellungen der päbst-

Stein. Aber sich eine Macht auf sein Haupt — O! Deutschlands verblendete Fürsten. Eure Stüzze habt ihr euch hinweggerissen. Glaubt mir, Friedrichs höchster Triumph ist euer Fall. Soll man die Menschen nicht verachten, denen so niedrige Begierden, Neid und Misgunst, im Lichte stehn, ihren Vortheil abzusehn? —

Mathildis. Es ist doch ein gar ungerechter Ausspruch über euch ergangen. *)

Stein. Freut euch darob, daß er so ungerecht ist. Kläger war zugleich Richter, und der Beklagte war nicht da. — Eure Reichslehen sind nun an andere Reichsfürsten gegeben. Braunschweig und Lüneburg bleibt euch. Otto, der Wittelsbacher, erhält Baiern; Westphalen der Köllner; und Sachsen Bernhard von Anhalt. Viele Städte und Markgrafen sind frei erklärt, und nun unmittelbare Reichsvasallen. — Ihr werdet das alles lesen, denn sie werden nicht zögern, es euch kund zu thun.

---

lichen Legaten, und französischen und englischen Gesandten ohngeachtet, zu Gelnhausen, in der Fasten dieses Jahrs, bestätigt.

*) Das Widerrechtliche dieses Urtheils, des berüchtigsten in den Jahrbüchern des deutschen Reichs, findet man auseinander gesezt in J. G. Scherzii Commentatio Friderici I. iudicium de Henrico Leone considerans. Lipſ. 1749.

Heinrich. Noch sind die Lande mein, und mein Schwerdt ist gewaltig schwer von ihrem Unrecht. Wie der Cherub will ich vor dem Paradiese stehn, daß es die Unheiligen nicht verwüsten.

Ende des vierten Abschnitts.

Heinrich der Löwe.

Fünfter Abschnitt.

Si fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinae!

Personen:

Friedrich, deutscher Kaiser.
Herzog Heinrich.
Mathildis, seine Gemahlin.
Heinrich, Otto, Wilhelm, } Herzog Heinrichs Söhne.
König Heinrich 2. von England.
Otto, Markgraf von Brandenburg.
Ludwig, Landgraf von Thüringen.
Otto von Henneberg.
Herzog Bernhard von Sachsen.
Hermann von Ravensberg.
Ritter Stein.
— Hohnek.
Graf Adolph von Hollstein.
— Bernhard von Wölpe.
— Simon von Teklenburg.
— Günzeln.
Kardinal Ubero.
Philipp von Kölln, Erzbischof.
Bischof Uldarich.
Adelheit.
Aebtissin von Gandersheim.
Eine Kammerfrau.
Attich, Heinrichs Knapp.
Rupert, Knecht des Grafen von Ratzeburg.
Ein Wirth.
Chor von Jünglingen und Jungfrauen.
Einige Bauern ꝛc.

Zeitraum von 1180. bis 1189.

Fünfter Abschnitt.

(Im Jahr 1180.)

B r a u n s c h w e i g,

Herzog Heinrich; Graf Günzeln.

(In voller Rüstung.)

Heinrich.

Seht euch die Säle noch einmal recht an; sie wollen ja die Burg verbrennen, und den dräuenden Löwen drüber zerschlagen! (er steht eine Weile nachdenkend, dann faßt er des Grafen Hand) Freund! es ist traun etwas großes, wenn ein Mann seine unbescholtene Würde fühlt, wie er all' von aussen nichts bedarf, und in sich selbst all' genug hat. Sie meynen, sie haben mir den Hals gebrochen; und ich denke, die Reihe kommt vielleicht an sie. Haben wir den Köllner nur erst gezüchtigt —

Günzeln. Es ist heut wieder böse Mähr von

seinem räuberischen Thun erschollen. Das Raubgesindel um ihn mehrt sich, wie Adler um ein Aas; in Westphalen haben sie wieder an hundert Kirchen verbrannt, die Klöster zerstört, an den Nonnen ihre unheilige Wuth abgekühlt, und die Priester mitten aus den Sakramenten weggerissen. Das Allerheiligste treten sie mit Füßen.

Heinrich. O des Gräuels! — Sind das Priester? — Mich, mich haben sie des Kirchenraubes geschuldigt, und der erste Richter, der das Urtheil an dem Kirchenräuber vollziehen soll, ist der größte Schänder des Heiligen. So, so spielen sie mit mir.

Mathildis kommt.

Heinrich. Thue den Thränenschleier von deinem Antliz, liebes Weib. Wo der Mann zur Fehde zieht, muß Freude sein.

Mathildis. Aber in solche Fehde?

Heinrich. Wohl dem Manne, der immer so gerechte Fehde kämpft! dem wird sein leztes Stündlein kein blutig Gespenst, im ungerechten Kampf erschlagen, schwer machen. Sieh! ich habe ein großes unsichtbares Schild, das ist dieß innere, ruhige Gewissen, daß ich gerechte Sache habe. Drum sei fröhlich und habe einen guten Muth, daß die Leute hier zu dir auf-

sehn und sagen: Auch in Fährden ist unsre Herzogin groß.

Mathildis. Das will ich gar gern, lieber Heinrich! aber es thut mir nur weh, daß sie dich so kränken.

Heinrich. Es lernt sich viel tragen in der Welt! Die Kinder werden dir am Herzen liegen, wie du recht für sie sorgen mögest, und da wird so ein Tag nach dem andern hingehn — Horch! die Trompeten rufen. Nun noch einmal zu den Kindern hinein, daß ich mich lezze, und dann in Kampf! (neuer Trompetenstoß) Ich komm! ich komme! Zur Schlacht! zum Sieg! —

Heinrichs Lager bei Osnabrük.

Herzog Heinrich; Graf Adolph von Hollstein; Graf Bernhard von Wölpe; Graf Günzeln.

Heinrich.

Es war ein heißer Tag!

Bernhard von Wölpe. Der Sieg kühlt, Herzog. Ein Wetter wäre zerstreut. Der stolze Köllner wird iammern, ob des schreklichen Falles. Nun denkt darauf, daß wir dem Uldarich entgegen ziehn.

Heinrich. Warum hab' ich nicht tausend Arme, um allenthalben zugleich zu schlagen? — Alles gegen mich, und ich gegen Alles!

Günzeln. Bernhard von Anhalt und der Thüringer haben sechzehn Vesten binnen einem Monde erobert, und der Wichmann verheert überall, und liegt izt vor Hallensleben, wie der Wolf vor der Hürde.

Adolph. Der Küllner war doch der ärgste, und der soll lang an dem Schaden wezzen. Seht, da kommen die Gefangenen. Heut Morgen trozte der Teklenburg so stolz vor seinem Heer! Die Ketten stehn ihm nicht wol an.

(Die Gefangenen werden vorüber geführt. Graf Simon von Teklenburg, Anführer des feindlichen Heers, in Ketten, Hermann von Ravensberg und mehrere andere hohe und niedere Gefangene.)

Heinrich. Führt sie alle ab, und wahret ihrer wohl in Osnabrük, bis wir abziehn: Ihr Graf Simon, tragt die Ketten, bis ihr den Eid der Treue schwört.

Graf Simon. Ich sah euch heute zum erstenmal kämpfen. Großer Herzog! in meinem Herzen ist der Eid schon geschworen. (geht vorüber)

Adolph. Meine Gefangene mögen hier im Lager bleiben.

Heinrich. Eure Gefangene, Graf? Ihr habt sie alle für mich gefahet.

Adolph. Ich meyne, ich habe nicht um-

sonst gekämpft, und das Lösegeld wol verdient, das ich daraus zu ziehen denke.

Heinrich. Ich bin Feldherr; ihr mein Vasall; ich mag euch geben, was mir gut dünkt.

Adolph. Es kann anders mit euch werden, Herzog; daß die Vasallen nicht für euch fechten müssen.

Heinrich. Undankbarer! — Izt soll keiner der Gefangenen euer sein.

Adolph. Wie es euch bedünkt. (geht ab.)

Günzeln. Gebt ihm nach, Herr Herzog. Es wär' ein großer Riß, wenn er von uns gienge. Seine Krieger haben einen furchtbaren Ruf unter den Feinden.

Heinrich. Mag es! Ich lasse mir mein Recht nicht abtrozzen.

Günzeln. Der starre Sinn wird euch noch vil Unheil bringen.

Lüneburg.

Herzog Heinrich und Mathildis.

Heinrich. (tritt ein.)

Glük auf, Mathildis! Wieder eine fröhliche Bothschaft. Eben sagt mir ein Knapp von Ritter Stein an, daß Halberstadt über ist. Sie

werden bald hier seyn. Sieh! meine Hoffnung läßt mich nicht zu Schanden werden. Das Jahr däuchte uns ein schweres Jahr, und ist nun doch so überhin gegangen, und wir hausen noch in friedlicher Ruhe hier.

Mathildis. Ich hätt' es nimmer geglaubt!

Heinrich. Für dieß Jahr wird nun nichts weiter zu thun sein. Aber es ist auch genug gethan. Der stolze Philipp liegt gedemüthigt, der Magdeburger bis über die Elbe geiagt, seine Veste zerstört, Goslars Stärke zerbrochen, und der Brunnquell ihrer Macht, ihre Bergwerke, zerstört, Nordhausen niedergeworfen, und nun noch der unruhige Priester Uldarich gebändigt — Verlangst du mehr vom Himmel? Wenn der Lenz erwacht, zieh ich mit aller Heerskraft gen Bernhard und Ludwig; und ich sage dir, sie werden fallen. — Sie haben auf arge List gesonnen, wie sie den Löwen bändigten, aber er ist ihnen zu stark gewesen. — Ich mögte meinen Siegern entgegnn eilen. (er will abgehn) Merk auf! ich hör' ihr Kommen. —

Graf **Günzeln** und **Bernhard** von **Wölpen**.

Heinrich. Willkommen meine siegreichen Freunde! darf ich der frohen Botschaft also trauen?

Günzeln. Das dürft ihr. Wenn ihr so weit sehen mögtet, würde euch der emporwirbelnde Rauch ein sicher Zeugnis sein.

Heinrich. Wieder Flamme, die dem Siege voran leuchtet?

Günzeln. Sonder unsre Schuld, — das ganze Heer ist dem Zeuge, daß es der Herold dreimal laut ausgerufen, es solle bei Halsstrafe niemand Feuerbränder einwerfen.

Bernhard. Aber bändigt die Wuth des Kriegers, der eben die Mauer erstiegen hat, wo seine Brüder blutig dran niedersanken! Zwo Stunden — und alles stand in Flammen. Halberstadt, mit Kirchen und Klöstern, ist ein Aschenhaufen.

Heinrich. Muß ich denn überall zerstören?

Mathildis. Die armen Unglüklichen!

Heinrich. Halberstadt! der schöne blühende Ort! Und izt — Asche und Schutt! Oh!

Bernhard. Seht Graf! die Thränen stehn ihm in den Augen. Es ist wol edel, Herr Herzog, daß ihr das beklagt. Aber ohnedes hätten wir vielleicht den wirren Bischof nicht gefahen. Die Flammen umringten ihn von allen Seiten in seinem Hause, und er wollte doch dem Fegfeuer, dessen er wohl bedarf, noch eine Zeitlang entlaufen. Mehrere Tausende fiengen wir mit ihm. —

Günzeln. Bedünkt es euch ihn zu sehn,

so mögt ihr gebieten. Wir haben ihn mit daher geführt.

Heinrich. Ich will den alten Mann sehn. (Günzeln ab) Das Schiksal trifft ihn hart. So seine Feinde nicht milder sind, wird es böse mit ihm werden.

Bischof Uldarich und Günzeln.

Heinrich. (bleibt betrachtend vor ihm stehn) Habt ihr mir nichts zu sagen?

Uldarich. Nichts.

Heinrich. Eurem Sieger nichts? dem, in dessen Gewalt ihr seid?

Uldarich. Was ihm sein Herz nicht sagt, das werden meine Bitten ihn nicht überreden.

Heinrich. Ihr seid ungetreuer Nachbar. So ich euch in tiefsten Thurn, im schreklichen Verließ einer ewigen Pein vorwürfe, hätt' ich nicht gegen Ritterpflicht gehandelt.

Uldarich. Das habt ihr nicht gethan, obwol Halberstadt in Trümmern liegt. Das Geheul der Waisen und Wittwen kann euch nicht verklagen.

Heinrich. Der rauchende Schutt ist euer schlechter Vorsprecher. Ihr seid dieses Gräuels schuldig.

Mathildis. Verzeih' ihm, mein Heinrich. —

Es ist ein alter Mann. Seid barmherzig; der Himmel war es gegen uns auch.

Heinrich. Seht ihr euer Unrecht ein, daß ihr fälschlich und treulos gegen mich gekämpft habt, und versprecht ihr, euch nimmer deß schuldig finden zu lassen?

Uldarich. Ich bereue und gelobe. Der Herr geb' euch ferner Sieg.

Heinrich. So walte Gnade vor Recht. Weilet noch etliche Zeit hier, daß ihr mit Ehren heimziehn mögt.

(Im Jahr 1181.)

Thüringen.

(Heinrichs Lager.)

(Nacht.)

Heinrich vor seinem Zelt, Ritter Stein.

Stein.

Ihr hättet der Ruhe wol nöthig.

Heinrich. Die Nacht ist lang. Der Morgen zaudert. Was wird er uns bringen, Ritter?

Stein. Mein Herz sagt: Sieg!

Heinrich. Es ist eine große Heersmacht, und der Sachsen Bernhard und der Thüringer trozzen an der Spizze. Wenn das Glük sich wendete? — Es ist mir so lang treu gewesen, daß ich kaum noch trauen mag. O! es wäre schreklich. (Eine Wache ruft in einiger Entfernung an.)

Stein. Hört! Männertritte nahen durch die Nacht.

Heinrich. Rief die Wacht nicht an?

Stein. Wer ist, der kommt?

Ein Ritter. Führt mich zum Herzog.

Heinrich. Hie bin ich? Was begehrt ihr vom Herzog?

Ritter. Graf Günzeln läßt euch seinen Gruß entbieten, und thut euch kund, daß Nordhausen erobert, und die Besazzung gefangen ist.

Stein. Trefliche Vorboten, Herzog! das soll dem Heer Muth geben, wenn morgen die Fahnen vorauf wehn.

Heinrich. Ich danke euch Ritter, für die fröliche Bothschaft. Weilet bis morgen hie, so sollt ihr eurem Herrn wieder einen Siegsgruß bringen.

(Am folgenden Tage.)

Schlachtfeld.

Herzog Heinrich, um ihn die versammelten Ritter.

Heinrich.

(mit gefaltenen Händen vom Himmel empor.)

Dank, heißen, innigen Dank dir Herr der Heerscharen! daß du den Stolz der Feinde zerbrochen, und ihre Macht, wie Wasser ausgeschüttet hast. — Die Sonne ist noch hoch, und der Sieg schwebt schon über dem Blutfelde. O, meine Freunde! Wenn ich euch diesen Tag ie vergesse —

Graf Bernhard. Macht uns nicht vor Schaam roth, Herzog! Heut muß nur Feindesblut uns röthen.

Stein. Es mögte einer wol glauben, er hätte mannhaft gekämpft, aber so er auf euch sieht, vergißt er, was er gethan hat.

Heinrich. Gott war sichtlich mit mir. Sein Schrekken kam unter sie. Hätten wir den Bern-

hard nur noch gesahen, so wär' es der glorreichste Sieg meines Lebens.

Graf Bernhard. Dafür haben wir den Ludwig und seinen Bruder, und vier hundert Gefangene. Der von Anhalt muß treue Diener im Heer haben. Er wollte hervor brechen, aber die Seinen umgaben ihn hundertfach, und rissen ihn mit fort.

Stein. Auf diesem Blutfelde habt ihr der ungerechten Fürsten heillose Acht zerrissen, und die schändenden Worte mit Blut ausgelöscht. Hier mögt ihr Deutschland zum Kampf auffordern, hier Friedrichen fragen: Ob er ferner mit euch hadern wolle.

Heinrich. Das wird er wol. Wir haben ihn an sein stolzes Herz gegriffen, und es zukt in unsrer Hand. Denkt an Welschland! Aber drob dürfen wir uns nicht kümmern. Unser Krieg ist gerecht. — Kommt, meine Freunde! der Becher labt nach dem Tage der Schlacht beim deutschen Liede. Unsre Krieger werden hart hinter den Flüchtlingen sein.

(indem sie abgehn, singen die Ritter:)

Von Schlacht zu Schlacht! Von Sieg zu Sieg!
Vom Siege zum Pokal!
Gerecht ist unser deutscher Krieg,
Und deutsch ist unser Mahl!
Beim jubelvollen Siegsgesang
Jauchzt auf zum Himmel Preis und Dank!

Hoch zog der stolze Feind daher
Hoch wehte sein Panier!
Der Mittag kam — er war nicht mehr!
Und jauchzend singen wir:
Von Schlacht zu Schlacht! Von Sieg zu Sieg!
Gerecht und deutsch ist unser Krieg!

Kaiserlich Gemach in Werle.

Kaiser Friedrich: Philipp von Kölln; Herzog Bernhard.

Philipp.

Werft dem Herzog nichts vor, Herr Kaiser; ich hab' es mit Heinrichs Schwerdte auch versucht. Es fällt nieder, eh' ihr aufsehn könnt.

Friedrich. Ich kenne diese Blizze wol. Ich habe gesehn, wie er für mich kämpfte; wie muß der erzürnte Herzog für seine Sache drein schlagen! Aber ich habe es geschworen, wir wollen ihn nicht rasten lassen. Ich will Deutschlands ganze Macht aufbieten, seinem Kaiser mit Heersmacht beizustehn, und seinen Erzfeind nieder zu schlagen. —

Bernhard. Er war Deutschlands Stolz!

Friedrich. Weh ihm, daß er es war. Ich will ein Gebot ergehn lassen, daß alle seine Vasallen binnen drei Mondenfrist ihrem Herrn

entsagen sollen; oder sie mögen von ihren Gütern wie Flüchtlinge wandern.

Philipp. Da Kasimir, der Pommern Herzog, todt ist, und ihr den neuen Herrn, Bogislaus, auf eurer Seite habt, soll Heinrich wol allen Beistand seiner Slaven verlieren.

Friedrich. Auch rechne ich viel darauf, daß ihn sein Eigensinn, wegen der Gefangenen, mit dem Hollsteiner entzweit hat. Er war sein treuer Freund.

Otto, Markgraf von Brandenburg, kommt.

Bernhard. Was bringt ihr, Bruder?

Otto. Endlich wieder eine frohe Bothschaft. Hallensleben ist erobert.

Friedrich. Ist schon erobert?

Bernhard. Endlich solltet ihr sagen. Es sind schier vier Monden, daß Wichmann davor liegt.

Otto. Neue Gräben mit Wasser beschützten die Stadt. Bernhard von der Lippe lag drinn, und hielt tapfre Gegenwehr. Aber Wichmann führte einen Hochgelahrten Mann, in den Mathematischen Künsten, bei sich. Der trieb das Wasser so hoch, daß sie mit Kähnen bis an die Mauern fahren konnten; Bernhard hat sie dennoch zweimal von dannen getrieben, bis er endlich die Stadt übergab, mit Einwilligung des Herzogs.

Friedrich. Heil dem glüklichen Beginnen! Noch eins! Ich werde an den Waldomar eine Bothschaft nach Dännemark senden, und ihn durch Versprechen bewegen, daß er sich in kein Bündnis mit Heinrich einlasse. So entblössen wir ihn von allen Seiten.

Philipp. Und so will ich die Eiche sehn, die einsam steht, und nicht fallen soll von so vielen Streichen.

Friedrich. Sie wird im Fall noch manchen niederschlagen. — Die Aeste werden vertheilt unter euch; aber es wird keiner zu der Höhe wieder empor wachsen.

Wald bei Ratzeburg.

(Nacht.)

Attich, Heinrichs Knapp, kommt durch die Nacht.

Ist es doch so finster geworden, wie in Egyptenlande! — Bin doch sonst hier wol bekannt, und hab izt schier die Heerstraße verloren. — Hu hu! ist es doch hier immer nicht recht geheuer gewesen. Horch; da rauschts! —

(er sezt sich hinter einen Strauch.)

Rubert. (Knecht des Grafen von Ratzeburg) Muß

mir gerade hier die Leuchte verlöschen! War's doch als wär's der blutige Müller, der hier irre geht, als ob er mich warnen wollen. Hm! Was kümmert's mich? wenn es der Graf auf sein Gewissen nehmen mag! — Und traun! ich wollt', ich wüßte nichts drum.

Attich. (mit fürchterlicher Stimme) Bu! Bu!

Rupert. (kreuzt sich) Heiliger Franz! Das ist der Müller. Verdammter Mord!

Attich. Bu! Bu! Mörder! Steh!

Rupert. Gnade! Erbarmen!

Attich. (raschelt mit dem Busch) Bekenne, oder ich schleppe dich in mein Schlangenloch.

Rupert. Gnade! Gnade! Ich will ja den Herzog nicht morden. Der Graf —

Attich. Hu hu! Wer? sag an!

Rupert. Graf Bernhard will morgen den Herzog Heinrich und die Herzogin beim Gastmahl morden. — Ach! schone mein! unsichtbarer Geist. (Attich raschelt stärker. Rupert entflieht.)

(Im Jahr 1182.)

Lüneburg.

Heinrich, Mathildis und ihr Sohn Heinrich.

Heinrich.

Nicht doch, liebes Weib! Die Aussicht ist trüber, denn ie. Baiern hat Friedrich bereits weggenommen, und der Wittelsbacher schaltet drinn. Ich wollte das alles mit ansehn, wenn nur Treu und Glauben in der Welt wäre. Aber da laufen ia Tag für Tag Nachrichten ein, daß die Stadt abgefallen, iener Graf, der Bischof dem Kaiser gehuldigt hat; — wenn das so fort geht —

Mathildis. Gottes Arm ist doch sichtlich mit uns. — Hat er nicht die Verschwörung des Ratzeburgers so wunderbar von uns abgewandt, daß sein Schloß nun in Asche da liegt? und du hast noch grosse Beute dabei gemacht. Hast du nicht Adolphen gezüchtigt, Plön erobert und einen neuen Statthalter gesezt?

Der iunge Heinrich. Und ich habe noch neulich in der Blasiuskirche die herrlichen Siegszeichen gesehn, die ihr von dem Thüringer davon trugt.

Heinrich. Alles gut, meine lieben. Da hatte ich noch treue Unterthanen. Wär' es mit meinem Muthe gethan, einer Welt voll Feinden würfe ich mich allein entgegen; aber es will auch Arme. Die Kränze, die ich in den Slavensiegen ein halbes Leben hindurch errang, Mathildis! sie sind abgewelkt. Der Baum trägt für mich keine Frucht. Deines Vaters Gesandten, die Vorstellungen Frankreichs sind abgewiesen; Flandern hat dem Kaiser seine Ergebenheit versichert — O! ich fühl' es, daß sie mich danieder haben wollen.

Mathildis. Theurer Heinrich, die Unschuld deiner Sache muß dir ein reicher Trost sein.

Heinrich. Des Trostes bedarf ich nicht, aber wol des milden Worts des Friedens in meinen Geist. Denn der kocht und wüthet, wenn er gedenkt, wie alle, so vor ihm krochen, izt gegen ihn aufstehn.

Ritter Hohnek tritt ein.

Heinrich. Was bringt ihr uns, werther Ritter?

Hohnek. Es ist ein Ritter abgestiegen mit diesem Schreiben vom König Waldomar.

Heinrich. Gebt. Es enthält eine Entscheidung mehr. (er erbricht, und liest einige Stellen laut) „In so fern kann euch also die geheischte Hülfe gewährt sein, so ihr alle die Güter, die der Geistlichkeit an der Ostsee entrissen worden, selbiger zurük geben wollt; als da sind die Stadt und Grafschaft Stade —" (er zerreißt den Brief) Meynt er mich zu narren? Das ist nichts als abschlägige Antwort; denn rasend müßte ich sein, gäb' ich das zu. Meinen lezten Zufluchtsort, Stade? — Nimmermehr.

Hohnek. Das hat er voraus gewußt, und so weist er euch ab. Ihr konntet das denken. Wer ist, der izt nicht von euch Vortheil ziehn mögte? und Waldomar sah in euch immer einen gefährlichen Nachbar. Die Geistlichen —

Heinrich. Nennt sie mir nicht. Das sind die Undankbarsten. Die Hände, die nie müde wurden ihnen wohl zu thun, die mögten sie gern noch in Fesseln sehn. — Und warum soll ich Menschen mit geschornem Haupte so ehren, daß ich sie reich mache, damit ich ganz arm werde, und um ihren Zorn zu stillen, meine Ehre verlezze? *) — Und wenn sie alle von mir

*) Heinrchs eigene Worte.

weichen, sollen sie den Triumph nicht über mich erhalten.

Mathildis. Sie meynen's auch gar böse mit euch.

Hohnek. Wol thun sie das! Der Ritter sagte an: wo er durchgeritten sei, wäre man bereit sich dem Kaiser zu unterwerfen.

Heinrich. Die Treulosen!

Mathildis. Laß sie! Und wenn uns nichts bleibt, Heinrich! wir bleiben uns selbst

Heinrich. (umarmt sie) Theures, liebes Weib!

Braunschweig.

(Zimmer der Herzogin.)

Mathildis sizt bei einem Nachtlicht, und liest in einem Andachtsbuche.

Das Unglük kann auch die Andacht stören. — Immer sind meine Gedanken bei ihm! — Die seinen gewiß bei mir, — (sie liest wieder) Seh' ich doch kaum die Schriftzüge deutlich mehr. Sein Bild steht überall, und es ist mir, als säh' ich es immer durch Thränen. — (Pause) Ich will ihm schreiben; das erleichtert das Herz; wenn er auch den Brief nicht erhält, so ist mir's doch als wär' er mir näher. (sie schreibt)

Eine Kammerfrau. Seid ihr noch wach, edle Frau? Es ist ein Knapp von eurem Herrn da; er hat sich in die Stadt geschlichen, und bringt euch dieß Schreiben.

Mathildis. Gieb, gieb! daß ich von ihm höre. (sie liest und weint; nach einer Weile steht sie auf, geht tiefsinnig umher.) Schläft die Adelheid schon?

Kammerfrau. Sie ist noch mit Nadelarbeit geschäftig.

Mathildis. Rufe sie mir. — (Kammerfrau ab) Ich muß meinen Kummer in einen freundschaftlichen Busen ausschütten.

Adelheid. Was ist dir, Freundin?

Mathildis. Ich will mich an deinem Mitleiden trösten. Hier ist ein Brief von Heinrich. Sez' dich hier zu mir. Ich will ihn dir lesen. Es ist weit gekommen. „Innig geliebtes Weib! Das Schiksal ist finster worden. Wir werden trübe Tage haben. Aber sei stark im Muth, und halte an im frommen Gebet. Ich vernehme, daß ihr in meinem lieben Braunschweig hart eingeschlossen seid vom Philipp. Du magst wenig Kunde von meinen Unfällen haben. Höre sie von mir, denn es bedünkt mich ein Trost, alle bösen Schiksale her zu zählen, deren ich keines verschuldet, damit auch du darum wissest. Friedrich hat schier ganz Sachsen inne; das werdet ihr an Lüneburg ersehn haben. Die treulosen Stände haben sich ihm fast alle unter-

than. Da ich Lübek befestigt hatte gieng ich nach Ratzeburg; aber fand, daß es Bernhard inne hielt. Eilends machte ich mich auf nach Ertheneburg; sie verfolgten mich, daß ich das Schloß abbrennen mußte, und, — geliebtes Weib — ein Nachen rettete den Herzog nach Stade." Ach Adelheid! Adelheid!

Adelheid. In einem Nachen, der Herzog, der von Meer zu Meer herschte!

Mathildis. Sie sagen, der Stolz stürze die Hoheit; ach! Heinrich war nicht stolz auf sein Glük! Wie oft hat er gesagt: Wem der Himmel wohl will, der erhebe sich nicht, denn den Gewaltigen zerbricht der Herr. — „Drauf ist Friedrich mit Heersmacht vor Lübek gerükt. Meine Slaven haben ihm Hülfe gesandt; mein verbundeter Waldomar ist mit Schiffen vor Lübek gezogen, und hat meinen Feind umarmt. Die beängstete Stadt sandte an mich, und ich konnte nichts dagegen, daß sie sich ergab. — Mein Unglük hat etwas seltsames. Andere verlieren Länder in Schlachten; ich habe sie durch die Treulosigkeit meiner Vasallen verloren. Und über alles liegst du mir im Sinne. Der Kaiser will nach Lüneburg gehn, und was wird dann aus Braunschweig werden? Meine Gedanken werden nicht müde mit Forschen; ich siz' und sinne, und ersinne nichts. Es ist eine schwere Pein für meinen Geist. Oft entglüht iach

mein Zorn, meine Muskeln schwellen, ich stemme mich mit Mannskraft gegen das Unglük, aber da ist kein Ausweg, keine Hülfe. Wär' ich ein rasender Mensch, so riß ich mich dem Kaiser noch einmal entgegen; aber ich würde mich verachten, wenn ich mich durch Tollkühnheit entehrte. Ich weiche nur der Menge; meinen Muth haben sie nicht überwunden. Eh ich Braunschweig und dich der Feindeswuth preis gebe, such' ich den Kaiser zu sühnen. Leb herzlich wohl; Gott geb' uns bald eine fröhliche Zusammenkunst und bessere Tage. Halt' an in Vertrauen und Gebet." — Adelheid, es ist doch ein großer Mann! Größer als ie ein Unglük!

Adelheid. Und ist Friedrich nicht ein Barbar, so muß er ihn bewundern.

Mathildis. Er kann ihn bewundern, und doch hassen.

Adelheid. Er ist unglüklich; drum wird er ihn lieben.

Mathildis. Gott lenke sein Herz zur Versöhnlichkeit.

Erfurt.

(Großer Saal.)

Friedrich; Philipp von Kölln; Herzog Bernhard von Sachsen; Ludwig, Landgraf von Thüringen.

Bernhard.

Ihr dürft durchaus in keinem Stük weichen.

Friedrich. Ihr werdet anders sprechen, wenn ihr ihn gesehn und gehört habt. Ich meyne, er sei nun gedemüthigt genug. Hättet ihr dabei gestanden, als ich ihn in Lüneburg sprach! da er mit dem Geleit in sein Land kam, und ihm etliche der unsern begegneten, barg er seine Traurigkeit nicht, und sagte: Das war ich nicht gewohnt, hier Geleit zu nehmen, sondern ich gab es. —

Ludwig. Das sprach der Stolz aus ihm.

Friedrich. Ihr, Landgraf, hättet am ersten Ursach, nicht gegen ihn zu sein, da er euch und euren Bruder sogleich in Lüneburg frei gab. Zudem hab' ich ihm aufrichtig meinen Beistand verheissen, den ich ihm auch zu halten gedenke. — Denn sagt an: was ist sein Verbrechen?

Philipp. Das haben die vorigen Reichstäge dargethan. Und dann — gedenkt eures Eides, daß ihr ihm seine Macht nicht lassen wolltet, und der heiligen Versicherung, nichts ohne die Fürsten von Deutschland zu unternehmen, was zu seinem Besten gereichte.

Friedrich. Ihr solltet doch aber die Billigkeit hören. Er hat uns so viel Dienste geleistet, war der Glanz unsers Vaterlands, das Schrekken unsrer Feinde —

Bernhard. Und unser und euer Schrekken. Ich weis sogar, daß ein Kaiser zu seinen Füssen lag.

Friedrich. Frecher Herzog!

Bernhard. Ihr schaltet darüber, und doch wollt ihr ihn wieder erheben, damit ihr ihn so stolz machet, daß ihr wieder zu seinen Füßen flehen müßt. Meynt ihr, er werde nun sein herrisches Wesen von sich thun? da kennt ihr ihn nicht. Ist er wieder glüklich, wird er eine harte Rache an euch und uns nehmen. Nein! Ihr müßt es bei dem Ausspruch lassen. Das ist der Fürstenwille.

Friedrich. So ruft, daß er erscheine.

(es wird geschellt)

Herzog Heinrich; mehrere Ritter hinter ihm.

Friedrich. Es thut mir in der Seele leid, mein lieber Herzog, daß all' unser Bemühn, euch zu schüzzen vergeblich und eitel gewesen ist.

Heinrich. Ich versteh' euch.

Friedrich. Rechnet es nicht meiner Nachläßsigkeit zu, wenn das Fürstenurtheil euch härter bedrükt, als ihr erwartetet.

Philipp. Ich werd' euch selbst den Innhalt mit kurzen Worten lesen: Nach allem Verbrechen, so sich Herzog Heinrich zu Schulden kommen lassen, spricht Kaiser und deutscher Fürstenrath über ihn nach Wahrheit das Urtheil, daß selbiger aller seiner Güter und Länder verlustig gehn, und drei Jahre lang, von dieser Zeit, das heilige deutsche Reich zu meiden schwören solle. Aus Gnaden verspricht ihm ein kaiserlich und fürstliches Gericht, daß die Erbherzogthümer, Braunschweig und Lüneburg, ihm unangetastet verbleiben mögen. Für welche Gnade er erkenntlich die Grafschaft Stade dem Erzbischof von Bremen, Siegfried, abtreten soll.

Heinrich. (erschüttert) Das Urthel ist hart. Friedrich! Hab' ich das um euch verdient?

Friedrich. Es ist nicht zu ändern. Ergebt euch drein.

Heinrich. Ich sag' euch, es ist das unge-

rechteste Urthel, das ie die Fürsten sprachen. Bedenkt euch, eh' ihr euren Namen unter die Schande schreibt.

Friedrich. Er ist geschrieben. Ich kann nicht weichen.

Heinrich. Wo sind eure Versprechungen? O des kaiserlichen Worts! Habt ihr gefürchtet, daß ich euch zu mächtig sei; ist es wahr wie ihr vorgebt, daß ich euch nach der Krone getrachtet, so meynte ich doch, ihr hättet iezt nicht mehr Ursach, das zu fürchten.

Bernhard. Spart die Worte, ihr müßt das Reich sogleich verlassen.

Heinrich. Mein Vaterland verlassen? Ein Geächteter, Verbannter, bei Fremden umher wandern? Friedrich, womit hab' ich den schweren Zorn verdient? — Grollt es euch noch, daß ihr euch einst vor mir demüthigtet. Ich verlangte das nicht! Aber hier — (er fällt dem Kaiser zu Füssen) hier seht mich zu euren Füssen — Friedrich, euren Freund. *)

---

*) Man hat diesen in der Geschichte so berühmten Fußfall, der Herzogs unwürdig gehalten. Aber es war seit Jahrhunderten nichts so ungewöhnliches, Fürsten zu den Füssen der Kaiser zu sehn. Vor sechs Jahren hatte Friedrich zu Heinrichs Füssen gelegen, nur — um Beistand gegen fremde Rebellen zu erhalten; Heinrich brachte dem beleidigten Ehrgeiz Friedrichs dieß Opfer, um sich — vom Un=

Friedrich. (hebt ihn mit Thränen auf, und umarmt ihn) Theurer Heinrich! — Fürsten, bewegt euch das nicht.

Philipp. Die Wohlfahrt des Reichs kann durch keinen Fußfall auf das Spiel gesezt werden.

Friedrich. Fürsten noch einmal! Euer Kaiser will es.

Bernhard. Gedenkt eures Eides und der heiligen Verheissung.

Friedrich. Heinrich! so muß ich euch an diese verweisen. (auf die Fürsten deutend)

Heinrich. (betrachtet sie mit einem verachtenden Blik, und geht voll Würde ab.)

---

tergange zu retten. Diese Klugheit entspricht seinem Charakter sehr. Auch ist an der Aufrichtigkeit der kaiserlichen Gesinnungen nicht zu zweifeln. Heinrichs Untergang hatte er nicht ausgedacht. Er beweinte die Uneinigkeit, die ihn von seinem Freunde getrennt hatte, aufrichtig; denn in diesem Augenblikke, wo seine Hauptleidenschaft einer unerwarteten Befriedigung genoß, schmolz seine Seele am warmen Strohm des Mitleidens. — Schade daß dieser Augenblik nur ein Augenblik war, und daß Furcht und Ueberredung der Fürsten bald diese wohlwollenden Gesinnungen verdrängte. —

Braunschweig.

Heinrich und Mathildis, zur Reise bereit.

Mathildis.

Komm, und laß die Undankbaren! Mein braves Volk wischt diese Thränen ab.

Heinrich. Es schmerzt doch! Diese Säle, wo ich gieng und stand in all' meiner Mannheit; wo der Knabe Speer und Schwerd prüfte; wo die Bilder meiner Ahnen umher stehn, — Mathildis! wo wir so oft in glüklichen Abenden traulich saßen, die Kinder um uns her — Ach! wie sie werden verödet stehn. — Der Hausherr, dem sie am freundlichsten waren, zieht von dannen, in ein fernes Land. Da tönt allhier kein froher Gesang beim Becher, und diese Hallen antworten nicht deiner Laute und dem Geiauchz der Kinder.

Mathildis. Komm lieber, mache dir die Seele nicht allzu trübe.

Heinrich. Werden wir sie ie wieder sehn?

Ritter Stein mit den Kindern, Heinrich und Otto.

Stein. Da bring' ich euch die Jungen. Sie wollen noch einmal ihre Groß- und Urväter ansehn.

Otto. (schlingt sich um Mathilden) Weine nicht, Mutter! Stein sagt, wir kommen bald wieder.

d. j. Heinrich. Vater! diese Männer werden die Halle beschüzzen. Wenn der Kaiser kommt und dir nicht Wort hält, und das Schloß verwüsten will; werden sie ihn drohend anblikken.

Heinrich. O die Erinnerungen! Fort, Kinder! fort und rasch durchs Land. Es ist untreuer Vasallen Boden. Lebt wohl! ihr väterlichen Mauern. Lebt wohl!

In der Normandie.

(Ein Lustwald.)

Herzog Heinrich; Mathildis; König Heinrich der 2te von England.

K. Heinrich.

Der milde Himmel soll euren Sinn bald ganz entvölkern. Kommt nun die Reise dazu, so werdet ihr alles Harms quitt und ledig. Glaubt mir, es lebt sich hier auch wohl.

Heinrich. Nimmer, theurer Vater, nimmer! Wer so ein geschäftiges Leben geführt hat, und nun auf so eine Art in Ruhe gesezt wird, kann sich nicht hochpreisen. Ich beneide die Vöglein, die sorglos umher flattern.

Mathildis. Ahme ihnen nach, und sei auch so heiter.

Heinrich. Sie treiben doch ihr Wesen, und haben ihr thun, wie sie sich ihr Nest bauen und die Zweige drüber her wölben; — das kann ich nicht. Sie haben mich von Haus und Halle geiagt.

K. Heinrich. Kann euch denn unsre Sorg-

falt, kann euch eures Weibes Liebe keinen Ersaz geben?

Heinrich. Das drükt mich doppelt nieder. Mein Weib — verbannt mit mir.

Mathildis. So das dein Kummer ist, magst du ihn wol fahren lassen — Leb' ich doch hier sehr fröhlich, wenn ich dich froh sehe.

Heinrich. Und meine Kinder!

K. Heinrich. Was euch entrissen ward, bleibt ihnen. Wie bald gehn drei Jahr dahin.

Heinrich. Wie langsam drei ganze Jahre in Unthätigkeit! Meine schöne Länder in meiner Feinde Händen. Mein Ruhm — O! wär ich izt ein gemeiner Rittersmann; mit Ehren gieng ich in meinem Burgbanne umher, und sagte: Das ist mein! Mit Ehren turnierte ich mit allen freien, schöffenbaren Mannen und Rittern. Mein Name wär' unangetastet! Kennte man mich auch nur in den Gauen umher, so hätt' ich doch Ehre, da izt die halbe Welt mit Schanden von mir spricht.

K. Heinrich. Wer sagt euch das? Das sind nur eure Feinde, und selbst die können euren Namen nicht schänden.

Heinrich. Der gemeinste Ritter achtet sich doch wol auf seiner friedlichen Burg glüklicher als mich, und tauschte nicht mit dem Herzog.

Mathildis. Frage dich einmal recht in deinem Herzen, lieber Heinrich! ob du mögtest so

ein Rittersmann gewesen sein, oder — ob du, izt dir ein kleines Ritterleben wünschest. — Aufrichtig!

Heinrich. Du hast Recht. Ich fühl' es. Mein Geist ist nicht dazu geschaffen. Größe! Größe! und wär' es auch Größe im Unglük, sie ist besser als das unberühmte stille Glük, das keine Neider hat, weil es niemand bewundert.

Mathildis. Siehst du? Daran gedenke, und du wirst zufriedener werden. Wenn du nun in Compostella den heiligen Jacob verehrt hast, wird die fromme Wallfahrt dir alle Seelenruhe geben. Sieh, ich halte mich immer an das, was ich um mich sehe. Heut Mittag war ein stürmisch Ungewitter, und es that mir leid im Herzen, daß wir dieses Abends uns nicht hier freuen sollten; und nun sieh! es ist überhin; die Abendsonne spielt so freundlich durch das tröpfelnde Laub, und die Bienen sumsen umher, und die brütenden Vögelein zwitschern drein.

Heinrich. (umarmt sie) Gute Mutter! und die Mütter umfliegen sorgsam das Nest. —

(Im Jahr 1184.)

London.

König Heinrich. Der Herzog tritt zu ihm ein, einen Brief in der Hand.

Heinrich.

Wie es sich doch so wunderlich fügen muß, theurer Vater! Sendet mir da der Köllner Philipp, mein Erzfeind, einen gar freundlichen Brief, sammt einem Ritter, der allerhand gute Nachrichten bringt. Das Reich meiner Feinde wird uneins.

K. Heinrich. Glück zu! Das ist ein gutes Zeichen.

Heinrich. Philipp ist unwirsch auf den Kaiser, und traut ihm nicht. Friedrich hat seinen Söhnen den Rittergürtel in Maynz gegeben, und da hat sich der Philipp mit dem von Fulda, wegen des Ranges gestritten. Darüber sind sie in Wortwechsel gekommen mit Ludwig von Thüringen und Friedrichs Sohn, Heinrich.

K. Heinrich. Der soll ein übermüthiges Herz haben.

Heinrich. Dazu hat er sich mit ihm noch ganz veruneint, wegen etlicher Augsburger Kaufleute, so durch Kölln zogen, und den Zoll verweigerten. Philipp hat sie niedergeworfen und die Waaren in Beschlag genommen. Da nun Friedrich dermalen in Welschland war, hat ihn König Heinrich zu zweienmalen vor Gericht gefordert. Er hat aber den Bescheid gegeben: Niemand könne zweien Herren dienen. Auf die dritte Ladung ist er mit vielen Edlen hin gezogen. Da diese von ihm abfielen, hat er dreihundert Mark Silber gezahlt. Den Haß gegen Heinrich und den Kaiser nahm er mit nach Haus.

K. Heinrich. So wird er euch gewiß unterstüzzen.

Heinrich. Das zeigt er thätig. Der Pabst hat an ihm einen eifrigen, obschon heimlichen Freund in Deutschland. Nun räth er mir, mich an den Pabst zu wenden, um von ihm Erlaubnis zu erlangen, nach Deutschland zurük zu kehren. Er meynt, da Friedrich izt vom Pabst viel zu erlangen hätte, werde er ihm dieß bewilligen.

K. Heinrich. Das ist ein guter Rath. Wir wollen sogleich eine Gesandschaft rüsten. Ich weis, es ist dem heiligen Vater an unsrer Freundschaft gelegen.

Heinrich. Sind doch die geistlichen Herren

immer gar klug, und wissen allerhand Auswege. Er ist gewillet selbst daher zu kommen, und da giebt er vor, er wolle das Grab des heiligen Thomas zu Kanterbury besuchen.

K. Heinrich. Schön! So werdet ihr ganz mit ihm ausgesöhnt.

Heinrich. Der Ritter sagte, man murre jezt laut über Friedrichs strenge Regierung und seine grenzenlose Herrschsucht. Die Züge nach Welschland sind seine Puppen, und die Fürsten sind mit dem Spielwerk sehr unzufrieden.

K. Heinrich. Sie kosten Geld und Volk! — Seht ihr nun, daß ich euch wahr sagte, eure Feinde würden euch zuerst die Hand reichen. Philipp hat einen mächtigen Anhang in Deutschland, und wie gern wird er euch erheben, wenn er seine Rache dadurch an dem Kaiser auslassen kann.

K ö l l n.

Erzbischof **Philipp**, Kardinal **Ubero**.

Philipp.

Wir Geistlichen sind doch auch in irrdischen Dingen klüger, als die Kinder dieser Welt.

Ubero. Wie ich euch sage: Heinrichs Zurükkunft war die erste Bedingung, die Lucas dem Kaiser vorlegte. Friedrich hatte viel zu fordern, und dieser willigte gern ein.

Philipp. Er wird von allen Seiten überlistigt. Durch des Dänen Tod hat er viel verlohrn.

Ubero. Wißt ihr schon, daß Friedrich die Prinzessin, Canuts Schwester, unberührt nach Dänemark zurük sendet?

Philipp. Und weshalb?

Ubero. Die Hälfte der Morgengabe weigert sich Canut zu geben, und hat dem Kaiser gesagt, daß er seine Schwester nimmermehr seinem Sohne geben würde, zwänge ihn nicht der Eidschwur seines verstorbnen Vaters. Und darob ist Friedrich ergrimmt.

Philipp. Das wird dem neuen König große Freude machen. Er ist ein zärtlicher Schwiegersohn des unglüklichen Heinrichs, zu dem hat er ein Augenmerk auf die nahen Slavenlande, die er kaiserlicher Herrschaft gern entreissen mögte. — Er kann uns viel gegen den Kaiser frommen.

Ubero. Die Fürsten haben's wol nimmer gemeynt, den Heinrich so bald wieder hier zu sehn.

Philipp. Besser, einen geschwächten Herzog im Lande, als einen harten, unbilligen Kaiser.

Ubero. Euren Beistand, und wir wollen ihm Grenzen sezzen, die er nicht überschreiten soll. Vielleicht zittert er bald vor meiner List und Macht. Denn, Philipp, — ich hege den stolzen Gedanken, Roms Krone zu tragen.

(Im Jahr 1185.)

Braunschweig.

(Auf einer Terasse im Herzoglichen Garten.)

Herzog **Heinrich**: **Mathildis**, den iungen **Wilhelm** *) auf ihren Armen; der iunge **Heinrich** und **Otto**; Aebtissin von **Gandersheim** und Ritter **Stein**.

Heinrich.

Ich versichre euch, theure Aebtin! das Herz hat mir geblutet, als ich daher zog. Meine schöne Lande! Nicht in meinen Händen, und

---

*) Wilhelm, der vierte Sohn Heinrichs, ward im ersten Jahr der Verbannung seines Vaters in England geborn, der Vater der izzigen Könige von England und großen Fürsten Braunschweigs.

nicht in den Händen derer, so sie besizzen. Die Vasallen gehorchen den neuen Fürsten nicht. Ueberall Fehden, traurige Fehden! Auch diese Erblande haben sie nicht geschont.

Stein. Das kann nicht anders sein, bei des Bernhards Regierung. Nur die nähsten Grafen gehorchen ihm. Ich bin in etlichen Orten gewesen, wo der Gemeinste ihn nicht achtet; und er ist zu träge, dafür zu sorgen. Da kommt es denn, daß männiglich, wer einen Haufen zusammen zwingt, einfällt, plündert und zerstört. Es ist ein Leben, wie es vormals in Baiern war, da die Raubschlösser und Schnapphane noch drohten.

Aebtissin. Drum bedünkt es mich etwas leichtes, so ihr euch aufmachtet, und sie eurer Herrschaft wieder unterthätet. Sie werden sich euch ohne Schwerdtschlag geben.

Heinrich. Wenn sie alle so edel dächten, als ihr, und freiwillig zurük gäben, was ihnen der Kaiser zugedacht hat. —

Stein. Ohne Schwerdtschlag geht es freilich nicht ab; aber zieht nur aus, die Fürsten werden euch gern zufallen, und euer Heer wird anwachsen, wie ein Strohm zur Regenzeit, wenn die Gewässer von den Bergen kommen.

Der junge Heinrich. Und ihr mögtet dann dem Kaiser zeigen, daß ihr noch der Löwe seid.

Heinrich. Nicht doch! Der Kaiser hat mir

ia die verbindlichsten Tröstungen gegeben, und mich noch vorgestern versichern lassen, er wolle, so bald er könne, auf die Milderung meines Unfalls denken. Zwar kenn' ich die Sprache wol, womit die Großen in ihrer Ungnade gnädig sind, — aber ich stelle mich, als glaubt ich ihm.

Stein. Das müsset ihr aber mit nichten thun. Denn es ist offenbarer Trug. Das Schrekken schwebt noch um die Höhle des schlafenden Löwen. Drum schmeicheln sie euch.

Heinrich. Ich bin nicht Herr der Schiksale. Ruhig will ich erwarten, wie der Himmel über uns wird. Er entwölkt sich nach und nach, und dann kann die Sonne hervor treten und wirken. Bricht sie zu früh hervor, so sammelt sie neue Wetter um sich, in denen sie untergeht.

Mathildis. Du hast wol Recht, lieber Heinrich! So du dich izt ruhig hältst, hat der Kaiser nichts gegen dich zu klagen. So du losbrichst, kann er dein Unglük vollenden. —

Heinrich. Von welcher Höhe bin ich wie plözlich gefallen! Wenn die untreuen Verbundeten sich nun wieder schnell von mir wendeten; wie dann? Ich hab' es meinen Schiksalen abgelernt, das Glük nicht eilig zu verfolgen. Es flieht vor dem Jagenden, und kehrt bei den Schlafenden ein. Wir wollen dem ruhig zusehn; denn das kaiserliche Ansehn beginnt zu sinken.

Mathildis. Drum laß uns hier einmal im stillen Frieden der Sorgen vergessen. Sei ganz Gatte und Vater.

Aebtissin. Und, Herzog, eurer frohen Braunschweiger. Euer Name fliegt noch immer von Mund zu Munde. Horcht! das ist frohe Musik. Sie feiern heute überall eure Wiederkunft.

Stein. Wendet euch hier hin! Schaut! da zieht ein Chor von Jünglingen und Jungfrauen heran.

Heinrich. O meine getreuen Unterthanen!

(Ein Chor von Jünglingen und Jungfrauen naht mit Gesang und Tanz, und umwinden den Herzog und die Herzogin mit Blumenkränzen.)

Heil und Seegen! Heil und Seegen
Dem edlen Fürsten der Guelfenstadt.
Mit Kränzen der Freude,
Mit Blumen des Dankes
Umwinden wir Euch!
Die Thränen der Freude,
Sie rannen darauf,
Und Jubelgesänge
Tönen durch fröliche Reihn.

Chor der Jünglinge.

Oede hieng in stummer Halle
Schwerdt und Speer!
Von der Kriegsdrometen Schalle
Tönte Burg und Feld nicht mehr!
Rostend ruhte das Geschoß.
Traurend stand das kühne Roß
Während ernst, mit schwerem Herzen,
Tiefgebeugt der Mann
Deiner Seele bange Schmerzen
Uebersann. —
Da sprang er oft zürnend empor!
Hervor zu Kampf und Fehde,
Ihr Rächer, hervor! hervor!
An seiner Schulter rasselte der Schild,
Kühn schaut' er und wild,
Und schaute, und schaute rings umher —
Da hob kein tapfrer Arm sich mehr;
Da rauchte Blut und Brand
Durch eine dürre Wüste,
Fern von der Donau Strand
Bis an der Slaven Küste.

Chor der Jungfrauen.

Bangen Müttern gleich
Deren heiße Thränen
Ihren todten Söhnen

Rinnen, klagten wir um Euch,
Und des Herzens lautes Sehnen
Flog in mancher stillen Nacht,
Vor dem Muttergottes Bilde
Knieend in Gebet durchwacht,
Ueber Thal und Meer und Hügel
Hin zu Euch
Auf der Andacht Engelflügel
Heil! Die Hochgebenedeite
Hörte unser Flehn!
Ruhe folgt dem Streite!
Laut im iubelvollen Chor
Steige Preis und Dank empor!
Heil! die Hochgebenedeite
Hörte unser Flehn.

Beide Chöre.

Durch der Tempel heil'ge Hallen
Tönet hoher Preis und Dank!
Seht! wie zu dem Lobgesang
Eures Volkes Schaaren wallen.

Chor der Jünglinge.

Freude tönt aus allen Hütten;
Seines Stabs vergißt der Greis,
Froh, als ob im Siegerschweis
Er den ersten Kranz erstritten.

Chor der Jungfrauen.

Seht den Thränenschleier fallen!
Ihren Säugling an der Brust
Lehren Mütter voller Lust
Heil! Mathildens Namen lallen.

Chor der Jünglinge.

Fröhlich tönt der volle Becher,
Fröhlich schallt der Rundgesang,
Und die laute Hall' entlang
Rasselt freudig Speer und Köcher.

Chor der Jungfrauen.

Von der Sehnsucht bangen Thränen
Welkte selbst der Liebe Kranz. —
Heute wird im frischern Glanz
Er die Braut am Altar krönen.

Beide Chöre.

Unser Vater ist gekommen!
Jauchzt, ihr Völker! Jauchzt es nach!
Aller Sorgen, aller Schmach,
Sind wir nun durch ihn entnommen.

Chor der Jünglinge.

Ruhe nun, der Trübsal müde,
Held in deines Volkes Schoos!

Chor der Jungfrauen.

Nach dem Kampfe labt der Friede,
Auch im Frieden bist du groß!

Chor der Jünglinge.

Deine Lorbeern welken nimmer
Vor des Neides blassem Licht.

Chor der Jungfrauen.

Heller strahlt der Sonne Schimmer.
Der durch schwarze Wolken bricht.

Beide Chöre.

Weile nun in sichern Mauern,
Hier im Stillen blüht das Glük,
Liebe lohnt den edlen Gatten,
Unter deiner Kinder Schatten
Sehnst du dich ins Schlachtgetümmel
Nie zurük.
Herrlich tönt des Helden Name
Wenn der Nachruhm ihn umschwebt,

Herrlicher der Schall vom Liede,
Das von dir gelehrt, o Friede,
In der frohen Völker Munde
Ewig lebt!

Herzog Heinrich. (steht auf und tritt unter das Chor) Hier im Stillen blüht das Glük! — Ja, meine Kinder, hier soll es blühen. Mögen sie mich schelten, mein Arm habe die Mannskraft verloren; ich will meine Sache der Gerechtigkeit und der Zeit anheim stellen. Hier will ich euch leben, meine Unterthanen. O Mathildis, o meine Kinder und Freunde! ich fühl' es, wir werden nie so unglüklich sein, als sie uns machen wollen. — Die guten Bürger Braunschweigs ersezzen uns alle untreue Vasallen. — Ihr habt heute einen Festtag? — Laßt mich unter euch sein, und eure Freude theilen. Ich will eure Bräute zum Altar begleiten, unter den Kindern spielen, und im Kreise der Alten die Geschichten der Vorzeit zurük rufen.

Mathildis. Nicht die Tage der Vorzeit, lieber Heinrich; wir müssen lernen von heute an zu leben, wenn wir glüklich sein wollen. —

Heinrich. Und warum das? Die Vorzeit hat keine Reue für uns. Ich mögte das Andenken an sie, um alle Schäzze, nicht entbehren. Ihr dank' ich ia Trost und Weisheit, hohe Weisheit über den Wechsel der Erdendinge.

Stein. Wohl! Und Geduld und Hoffnung; und das sind herrliche Sachen.

Heinrich. So kommt und laßt uns fröhlich sein. Statt meine Hasser mit dem Schwerdt zu verfolgen, bin ich froh unter meinen Kindern. — Aber — tasten sie diese an — der Löwe schläft noch nicht! dann will ich unter sie treten, und sagen: Hie bin ich!

(Im Jahr 1187.)

Dorf bei Lüneburg.

(Herberge.)

Mehrere Bauern: Wirth u. s. w. Herzog Heinrich und Ritter Stein treten herein.

Stein.

Laßt die Pferde ins Trokne ziehn, bis das Ungewitter vorüber ist.

(Die Bauern stehn ehrerbietig auf.)

Heinrich. Bleibt sizzen Kinder, bleibt sizzen. Ich will mich zu euch gesellen. Macht mir nur ein wenig Raum am Feuer. Der Regen ist doch durchgedrungen. (er sezt sich.)

Ein Bauer. Es ist ein gar fruchtbares Jahr, das uns der liebe Herr Gott bescheert hat.

Heinrich. Ich seh', ihr habt fast alles schon eingebracht. Nun, Gott behüt' es euch für Feuer und andern Fährden.

1. Bauer. Es ist auch nur hier in euren Landen, gnädiger Herr Herzog! Da über der Grenze sieht's aus, daß es einem Menschen jammert, wenn er so die schönen Felder ansieht.

Stein. Hm! kein Wunder!

2. Bauer. Wohl, gestrenger Herr! darf's einem nicht groß Wunder nehmen. Wo nichts gesäet wird, da kann nichts wachsen. Und wer soll säen? Verdenk' ich's doch keinem; wenn es so ist, wie euer Schwager, Nachbar, neulich sprach. Da zieht ein Haufen nach dem andern über's Land. Der Knecht ist nicht sicher vor dem Herrn, und der Herr nicht vor seinen Mannen.

3. Bauer. Freilich geschieht da groß Bedrängnis. Jeder meynt, er wird sein Brodt auf anderer Leute Akker finden. Da ist eine Armuth unter männiglich, und wird lauter Raubgesindel. Sie halten kein Eid und Treu, achten keinen Geleitsbrief und Gottesfrieden. Ja, und es war so ein herrlich Land, reich und fruchtbar. Sachsenland war zum Sprüchwort worden.

Heinrich. Still davon, still! Ha, Ritter!

das trift den wunden Flek, das erinnert den Mann ans Schwerdt.

2. Bauer. Laßt's immer stekken. Sonst kommen sie, und verheeren auch unsre Arbeit, die euer Seegen so reichlich begossen hat.

Otto von Henneberg tritt ein.

Otto. Gott zum Gruß, ihr Herren. Hu! ist das ein Ungestüm!

Stein. Schlimm Wetter für fahrende Ritter. Doch geht's bald überhin.

Otto. Es wird hart Nacht werden. Ich fürcht' ich muß hier bleiben.

Heinrich. Geliebt's euch, mit uns hinüber zu reiten nach Lüneburg, und da Nachtquartier zu nehmen. Es ist nicht fern.

Otto. Ihr seid gar gewillig und Gastfrei. Ich nehm' es an, aber darf ich den Namen der adelichen Ritter —

Heinrich. Beim Willkommentrunk auf unserer Burg, Herr Ritter.

Otto. Auch das.

Stein. Kommt ihr aus fremden Landen? Was giebts unter den Herren?

Otto. Ich komme in einem Ritt vom Reichstage zu Maynz.

Heinrich. Von Maynz? — O! da könnt ihr uns viel Kunde geben, wie's hergegangen ist.

Otto. Glanz über Glanz! Der Kaiser war dasmal versöhnlicher, als ie. Der Streit mit Philipp ist beygelegt.

Stein. Endlich!

Otto. Er hat einen Eid schwören müssen, daß er nicht aus Verachtung gegen den Kaiser gehandelt habe. Ueberdem hat Stift und Stadt Kölln über zwölf hundert Mark Silbers in die kaiserliche Schazkammer liefern müssen, auch ein Thor und eine Schanze schleisen.

Heinrich. Das konnte der reiche Köllner wol.

Otto. Er gab mit beiden Händen und hielt noch ein herrlich Banquet, wo vier tausend Grafen sich erlusteten. — Sieht er doch seinen Erzfeind von dannen ziehn.

Heinrich. Geht der Zug vor sich? — Was bedünkt euch davon, Herr Ritter?

Otto. Es ist ein thörigtes Beginnen. Der Kaiser ist alt und schwach, und zieht in eine neue Welt voll Trug und List. Freilich, die Schmeicheleien aus dem Orient, und das Dringen des

Pabst, zu dem auch wol sein Gewissen, vermögen ihn dahin. Aber ich meyne, er wär' des unnüzzen Kriegens müde. Und ist's doch meist liederlich Gesindel, dem er dort zu Hülfe eilt. S'ist nur lächerlich, daß er meynt, er werde viel erobern und großen Ruhm erwerben. Die Sarazenen werden ihm mehr zu schaffen machen, wie die im Welschland.

Stein. Ist der groſe Landfriede nochmals bestätigt?

Otto. Das ist er! und möge er doch gehalten werden, daß die ewigen Fehden ein Ende nehmen. — Nun liegt dem Kaiser noch eine schwere Sache am Herzen. Euer großer Herzog hier —

Heinrich. Hm! Wie so?

Otto. Das seht ihr wol. Er fürchtet des Mächtigen Rache, wenn er von dannen zieht. So lang hat er ihn mit Versprechungen hin gehalten, nun muß er Entscheidung geben, oder er öffnet dem Krieg die Thore. Meynt ihr denn der Herzog werde es so geruhig mit ansehn, wie Bernhard seine Macht über die Grenzen ausdehnt? Der Kaiser fürchtet wol nicht mit Unrecht, daß der Herzog, der Köllner Philipp und der Pabst zusammen hängen. Zudem hat er ihn in Verdacht, wegen der Streifereien des Dänen und dergleichen mehr.

Heinrich. Da thut er ihm Unrecht.

Otto. Mag sein. Genug der Kaiser meynt es, und ihr werdet erfahren, daß er noch andere Maaßregeln nehmen wird.

Heinrich. Was für andere?

Otto. Hm! Gedenkt was ihm geschehn ist. Wer weis —

Heinrich. (steht ungestüm auf) Bei Gott nicht! Das soll er nicht!

Otto. (verwundert) Sagt mir —

Heinrich. Kommt, kommt! ihr sollt hören.

Heinrich der Löwe.

Sechster Abschnitt.

Personen:

Friedrich, deutscher Kaiser.
Heinrich IV. sein Sohn, röm. König, und nachher Kaiser.
Herzog Heinrich.
Prinz Heinrich,
— — Otto,
— — Wilhelm, } seine Söhne.
— — Lothar,
Mathildis, seine Gemahlin.
Herzog Bernhard von Anhalt.
Herzog von Brabant.
Konrad, Pfalzgraf am Rhein.
Konstantia, seine Gemahlin.
Agnes, ihre Tochter.
Erzbischof von Maynz.
Erzbischof von Kölln.
Erzbischof Hartwich.
Graf Günzeln von Schwerin.
Graf Bernhard von Wölpe.
Ritter Hohnek.
Friedrich, sein Sohn.
Ethelbert von Hohenau.
Aebtissin von Gandersheim.
Fräulein Ida.
Bischof Isfried.
Gerhard, Abt zu Stedernburg.
Knapp Ulpo, Henne, Arzt, u. dgl. mehr.

Zeitraum von 1189. bis 1195.

Sechster Abschnitt.

(Im Jahr 1189.)

Goslar.

(Saal.)

Herzog Bernhard von Anhalt und der Erzbischof von Maynz.

Erzbischof.

Er muß weichen. Ihr glaubt nicht, wie ich's ihm an's Herz gelegt habe.

Bernhard. Und warlich! da habt ihr ihm keine Lügen vorgesagt. Bleibt Heinrich in Deutschland, so ist keine Ruh und Friede, wenn der Kaiser von dannen geht. Da fahr' ich übel dabei. — Zieht Heinrich aber mit dem Kaiser in den Orient, so kehren sie wol versöhnt heim.

Erzbischof. Haha! Meynt ihr, der stolze Herzog werde mitziehn? — Und wenn auch; — ich will euch ein heimlich Wörtchen einzukosen, — sie kommen beide nicht wieder.

Bernhard. Ihr kennt euch verrechnen.

Erzbischof. Schwerlich, Herr Herzog, schwerlich! Die Jahre kommen in Anzahl, die Sarazenen, die —

Bernhard. Gut, wenn dem so ist. — Wie friedlich wir zusammen zechen wollen, wenn wir uns den ungebetenen Nachbar vom Halse geschaft haben. — Der Kaiser —

Friedrich geht über den Saal.

Friedrich. (bleibt stehn und ruft den Erzbischof) Ich habe mir das überlegt, Erzbischof. Ich sehe wol, es muß so sein. Aber habt ihr auch einen Mantel für diese eure Vorschläge?

Erzbischof. Groß genug, Eure kaiserliche Maiestät, und das ganze Reich drein zu hüllen.

Friedrich. Gut denn! (ab)

Erzbischof. Gewonnen! Gewonnen! Herzog.

Bernhard. Bei Gott?

Erzbischof. Bei Gott! Kommt zu seiner Verdammung.

Fürstenversammlung zu Goslar.

Kaiser Friedrich; Herzog Bernhard; der Erzbischof von Maynz; viele Fürsten, Herzoge, Bischöfe u. s. w. Vor ihnen Herzog Heinrich, etliche Ritter hinter ihm.

Herold. (liest)

Demnach werden dem Herzog Heinrich drei Bedingnisse vorgestellet, unter denen kaiserliche Huld ihm zu wählen vergönnet. Entweder soll er auf alle Lande, die ihm bisher durch das Fürstengericht abgesprochen sind, feierlich und eidlich auf alle Zeiten Verzicht thun, daß er sich solcher weder durch List noch Gewalt zu bemächtigen gelüsten lassen wolle: Oder er mag, seinen vorigen Ungehorsam zu sühnen, und sein hartes Herz zu zerknirschen, in Demuth mit dem Kaiser zum heiligen Grabe ziehen; oder, fern er dieß verwirft, angeloben, sammt seinem ältesten Prinzen, Heinrich, mit Beibehaltung und gänzlicher Sicherheit seiner Erblande, auf drei Jahre das deutsche Reich zu meiden. Wozwischen er zu wählen, und dann zu gehorchen hat. —

Heinrich. Ist das ein rechtliches Fürstenge-

richt? oder hat ein böser Geist meine Sinnen verwirrt?

Herzog Bernhard. Mit nichten; ihr habt recht gehört. — Was findet ihr dran des Tadels schuldig?

Heinrich. (wirft einen verachtenden Blik auf den Herzog, und wendet sich gegen den Kaiser sehr bewegt) Friedrich! habt ihr denn Recht und Gerechtigkeit so ganz aus euren Sälen verbannt? — Friedrich, mahnen euch die weißen Haare auf eurem Haupte nicht an die Stunden, wo auch ihr einem Richter Rede stehn müßt? — Ihr habt dann diese Gesichter nicht mehr um euch, die euch zulächeln, wo sie über euch weinen sollten! Sie werden zu Teufeln, die euch vor dem Richtstuhl schleppen. Was ihr dem geringsten Buben schuldig seid, Gerechtigkeit, Friedrich, nur Gerechtigkeit, fordr' ich von euch. Ihr verdammt, und ich höre keine Ursach der Verdammung. Spielen Deutschlands Fürsten mit Deutschlands Rechten so?

Erzb. von Maynz. Haltet uns nicht mit euren unnüzzen Redekünsten auf. Wählt!

Heinrich. Nur erst eine Ursach, einen Grund der Verbannung! Ich bitt euch, lügt mir einen, einen, der nur so aussieht; aber laßt mich nur nicht so kahl von dannen ziehn.

Einer von Heinrichs Rittern. Ich will euch

Dienst thun, euch den wahren zu sagen: **Furcht** und **Haß**, versteht ihr die Worte?

Heinrich. O! ich habe sie verstehn gelernt. Furcht und Haß! — Wohl! ich will alle meine Mannheit zusammen nehmen, und meinem Schiksal nicht erliegen. — Ich wähle, ihr Fürsten, euch zum Fluch und Verderben, freiwilliges Elend; was soll ich in Deutschland, wo die Gerechtigkeit eine Waise ist? Vielleicht hat sie nach drei Jahren irgend eine mitleidige Mutter gefunden, die ihr wieder ein Obdach giebt. Kommt! —

Bernhard. Und euer Sohn —

Heinrich. Er soll nicht unter seines Vaters Mördern bleiben. Ich nehm' ihn mit mir. An diese Brust will ich ihn drükken, daß mein Herz in das seine hinüber schlage. Wahrt euch, ihr Fürsten, daß er nicht einst aufstehe und über seines Vaters Asche ein schrekliches Gericht halte. Und ihr Friedrich, — mein Geist sagt' es mir, wir sehn uns hier nicht wieder. (er ergreift seine Hand) Lebt wohl! Mit diesem Handdruk vergeb' ich euch alles, — alles. Kommt! kommt.

(er geht ab.)

Friedrich. (für einige Zeit in tiefen Gedanken) Heinrich! — (er fährt auf) Fort! Fort!

(die Versammlung geht verstört auseinander.)

Braunschweig.

Herzog Heinrich: Mathildis, der junge Heinrich.

Mathildis.

Ich seh' es nun wol; es war so am besten.

Heinrich. Wie hätt' ich's ertragen, ich, der sechzigjährige Mann, eines stolzen Fürsten erster Knecht in fremden Landen zu sein? Den Donnersturm kann ich aushalten, aber der vergiftende Hauch der Schmeichelei geht nie über meine Lippen.

d. i. Heinrich. Aber euer Schwerdt, Vater, euer Schwerdt!

Heinrich. Meynst du nicht, daß oft meine Hand darnach hinfährt? Sie haben mir verderbliche Schlingen gelegt, sie wähnten, ich würde auffahren, und tollkühn zum Schwerdt greifen. Aber meine Klugheit hat meinen Muth überlistet. O mein Sohn, es ist viel schwerer, wenn den Mann jäher Muth empört, das Schwerdt, das er immer zum Siege schwang, in die Scheide zu stossen, als es gegen eine Welt voll Feinde zu erheben.

Mathildis. O! es ist Großmuth.

Heinrich. Und vielleicht seh' ich meine Sonne noch einmal scheinen. Es ist nichts so unglaublich, was meine Schiksale mich iezt nicht glauben machten. Mir ahndet, wir kehren bald wieder. Ruh' indessen, meine Mathildis, und laß deine Wange wieder blühen unter diesem immer heitern Auge.

Mathildis. Fern von euch, ihr Theurer? Also soll ich hier weilen und trauern ohne euch?

d. i. Heinrich. Liebe Mutter! der Gram hat euch zu tief niedergebeugt. Von innen hat euch der Wurm angenagt; und ihr habt es uns liebevoll verheelt. Jezt mögtet ihr die Reise nicht wol tragen. Geduldet euch, und wenn ihr euch stark fühlt, so kommt ihr uns nach, oder wir fliegen wieder in eure Arme.

Mathildis. Arme Mathildis, wenn wird das geschehn? Mein theures Vaterland! Ich sehe gern mein liebes England noch einmal. Ach! ich fühl' es, nimmer, nimmer!

Heinrich. Sollte mein Weib hier zum erstenmal verzagen?

Ein Ritter. Ein Knapp sagt eben an, daß Ritter Stein auf seiner Burg gestern verschieden sei, und eurer in seinem lezten Stündlein gedacht habe. (ab)

Heinrich. Auch der dahin? — Ich habe so viel verloren, daß ich den Schrekken und das Weinen verlernt habe. — Auch der dahin?

Mathildis. (in Thränen) Ach! Stein, Stein! Verlässest du uns auch? Die Stüzzen fallen um uns her; Heinrich! Wißt ihr, wie er noch das leztemal bei uns war? Wir vergassen unser Unglük in seinem Anblik. Wo finden wir solch einen Mann wieder?

Heinrich. (geht sehr bewegt umher) Er drükte mich beim lezten Abschiede so heiß an sein Herz — Er sprach nichts vom Wiederkommen, wie er wol sonst pflegte —

Mathildis. (steht auf und drukt Heinrich an ihr Herz) Ich drükke dich auch so heiß an meinen Busen; aber sprich vom Wiederkommen, — ich bitte dich, sprich! Ach! mir ist so wirr zu Sinne, so wirr.

Heinrich. Geh zur Ruhe, liebes Weib! Die Nachricht hat dich hart betroffen.

Braunschweig.

Mathildis auf einem Ruhebette schlummernd, um sie die Aebtissin von Gandersheim und Fräulein Ida.

Aebtin.

So der Herzog von den neuen Einfällen in seinen Staaten hört, und von der schweren

Krankheit seiner geliebten Mathildis, mag er wol bald zurük kommen.

Ida. Meynt ihr, er werde sein Versprechen nicht halten?

Aebtin. Halten sie ihm denn, was sie gelobet an? Soll er seinen bedrängten Erblanden nicht zu Hülfe eilen? Und zudem hat er iezt in England keinen theuern Schwiegervater mehr.

Ida. Ach! der Tod ihres Vaters hat unsre arme Mathildis sehr ermattet. Ich fürchte, sie erliegt.

Aebtin. Seht! sie bewegt sich. Es war ein fieberhafter Schlummer. Wo das Gemüth erkrankt, helfen alle Heilkräuter nicht.

Mathildis. Mein Vater! ich komme!
(sie erwacht)

Aebtin. Liebe Frau, habt ihr sanft geschlummert?

Mathildis. Mein Kopf! und, ach mein Herz, mein armes Herz!

Ida. Verlangt ihr etwas?

Mathildis. Nichts! Ich dank' euch. O wäre Heinrich hier!

Aebtin. Vielleicht kommt er, eh' ihr es vermuthet.

Mathildis. Da muß er bald kommen, wenn wir uns hier noch wiedersehn sollen. — Nun, wir finden uns drüben! Und wir auch, liebe

Aebtin, liebe Ida, wir auch. Ach! ich bin sehr matt.

(sie schlummert wieder ein. *) —

---

*) Mathildis beschloß am 28. Junius 1189, im drei und dreißigsten Jahre ihres Alters, ein Leben, das sie durch wahrer Liebe zur Religion und Tugend, durch kindliche und eheliche Zärtlichkeit, durch standhaften Muth und gewissenhafte Erfüllung aller ihrer Pflichten in der Geschichte unvergeßlich gemacht hat, die sie unter dem Namen der Tugendhaften und Edelmüthigen, als ein liebenswürdiges Beispiel aufstellt, die Thränen ihrer Unterthanen, die sie zärtlich geliebt hatte, und die Gebete der Leidenden, die aus ihren Händen Trost und Erquikung empfiengen, folgten ihr nach. Ihr Verlust, der Tod des Königs von England, und seine bundbrüchigen Nachbarn riefen den Herzog nach Deutschland zurük; wo er um Michaelis in Stade landete.

Stade.

Der Erzbischof Hartwich; kurz darauf Heinrich.

Erzbischof (allein.)

Besser dem Löwen einen Raub vorgeworfen, als sich von ihm zerfleischen lassen. — Der nächste Feind ist der gefährlichste. Und kaiserliche Hülfe ist fern.

Heinrich. (kommt) Gutmorgen, Herr Erzbischof!

Erzbischof. Seid mir nochmals herzlich willkommen auf deutschem Boden. Wie lange hab' ich gewünscht euch hier zu sehn!

Heinrich. Ich dank' euch! so euch die Freude vom Herzen geht.

Erzbischof. Mögt ihr daran zweifeln?

Heinrich. Ich traue keinem Priester. Zudem erinnre ich mich der Vorzeit. Ihr ward nie mein Freund. Doch — wir wollen das Vergangene vergangen sein lassen.

Erzbischof. Daß ihr seht, daß ich es aufrichtig mit euch halte, trete ich euch das Schloß und die Grafschaft Stade freiwillig ab, und bin bereit mit euch ein Bündnis zu schließen.

Heinrich. Ich dank euch. Das Anerbieten nehm' ich an, und verspreche auch, euch gegen die Dithmarsen zu helfen. Ich denke, da Adolph iezt beim Kaiser ist, sollen wir Hollstein bald in unsern Händen haben. Ich werde zudem kund machen lassen, daß ich alle die Königlich belohnen will, die mich iezt unterstüzzen. Hoffnung schmeichelt, und der kriegerische Geist will nur einen Anführer.

Erzbischof. Die Herren von Hollstein und Stormarn werden euch haufenweise zufallen. Ich gehe ihnen voran.

Braunschweig.

Herzog Heinrich, geht in einem Saale auf und ab.

So wär' ich denn wirklich wieder hier? Der Verbannte, in wenig Monden wieder in den Mauern seiner Burg! Es hat sich viel gewandelt, viel! — Ist's mir doch, als ob Todtengeruch diese Hallen noch füllte. — Heinrich, hier warst du ein glüklicher Gatte. Ach! du bist es nimmer! — Der Söller, wo ich so oft mit ihr stand, drunten der Lusthain am Wasser, und der Rasen, wo sie dem Spiele der Tauben und

Schwalben am Vorsprungsthürnlein zusah — Weg damit! Im Getümmel will ich meinen Schmerz tödten, und die Posaune der Schlacht soll meinen Jammer überschreien. Habt ihr gefühlt, daß der alte Mann noch Mark im Arme hat. Dreißig Vesten binnen einem Monde! — Allmächtige Vorsicht, mußte mich erst alles verlassen, eh' ich mich wieder heben sollte? —

Graf Günzeln von Schwerin.

Günzeln. Neue Nachrichten! Unsern Fahnen fliegt der Sieg voran, zu unsern Heeren ströhmen treue Bundsgenossen. Adolph von Daßle, Hollsteins Statthalter, ist mit seiner Familie nach Lübek geflüchtet. Alle Städte fallen uns zu. Jezt steht Bernhard von Wölpe vor dem stolzen Bardewik. Es schließt seine übermüthigen Thore vor dem Sieger, und hat unsre Abgesandten schimpflichst behandelt. Hamburg, Plön und Itzehoc haben sich unterworfen, und diese trozzen?

Heinrich. Bardewik? Ha! ich will euch züchtigen. Hab' ich diese Stadt darum so reich gemacht, daß sie mir nun schimpflich begegne?

Günzeln. Die Beleidigungen sind unerhört, die sie den Gesandten zur Antwort gegeben haben.

Heinrich. So soll auch mein Zorn unerhört

sein. Von Grund aus will ich sie vernichten, das schwöre ich. Meynt sie, sie dürfe thörigt sein, weil sie reich und vornehm ist? Trozt sie darauf, daß sie sich rühmt, ihre Mauern seien älter als Roms Mauern? Sie sollen fallen, und wenn sie mit Eisen an die Grundvesten der Erde geschmiedet wären. Auf, und laßt uns unser ganzes Heer gegen sie führen. Ich muß ein Beispiel des Schrekkens geben, das durch alle Lande fliegt. Wir müssen eilfertig siegen, wenn wir gewinnen wollen.

Günzeln. Das meyn' ich auch; und vor allen Dingen festen Fuß fassen, ehe wir den Heeren entgegen gehn, die gewiß hereinbrechen werden.

Heinrich. Braunschweig ist nun befestigt genug. Zwei Belagerern hat es widerstanden *). Der dritte soll es nicht überwältigen. Habt ihr keine Nachricht von des Kaisers Heer?

Günzeln. Sie sollen es merken, daß der griechische Kaiser es nicht redlich meynt; die Bulgaren sollen sie sehr ängstigen. Ich meyne, die Sarazenen verstehn die Kunst, durch Unterhandlungen zu täuschen. — Die Griechen haben ihnen den Durchzug verwehrt, und es wird viel Kampf geben.

---

*) Kaiser Konrad und Kaiser Friedrich.

Heinrich. Ich seh' es immer mehr ein, was ich dem alten Stein nimmer glauben wollte, daß es ein thörigtes Beginnen sei, die armen Deutschen zur Schlachtbank der Sarazenen zu führen. Ich danke Gott, daß ich kein solch Christenblut vergossen habe.

Vor Bardewik.

(Bardewik ist erobert, geplündert und verbrannt. Die Domkirche und etliche Häuser stehn noch.)

Herzog Heinrich; Graf Günzeln; Graf Bernhard von Wölpe; Ritter Hohnek u. a. m.

Heinrich.

Sonst iammert mich der Besiegten, die solch Schiksal erlitten — aber hier —

Wölpe. Hättet ihr doch auch die gemalte Geduld sein müssen, so ihr solche Beleidigungen ertrüget! Hamburg und Lübek wird nun reiche Nahrung zufließen.

Heinrich. Die Einwohner wollen wir nach Lüneburg und andern Städten versezzen. Denn Bardewik, bei Gott! Bardewik sollen nimmer Mauern umschließen. Ein Dorf soll es bleiben

für alle Zeiten. Fluch treffe seinen Erbauer, und über den Eingang der Domkirche stehe ein ehrner Löwe, und zur Kunde der Nachwelt will ich die Worte dran schreiben: Vestigia Leonis. *)

(Im Jahr 1190.)

Lüneburg.

Ritter Hohnek, und Graf Bernhard von Wölpe.

Bernhard.

Freilich, wo Heinrich nicht selbst ist, scheint das Glük den Rükken zu wenden. **)

---

*) Die Fußtapfen des Löwen.

**) Heinrichs Heer war glüklich gewesen. Nach der Zerstörung Bardewiks hatte sich Lübek freiwillig ergeben, und ward aus einer kaiserlichen freien Reichsstadt wieder eine Fürstenstadt. Der Herzog theilte seine Völker. Er eroberte Lauenburg, und schikte den Walther von Badensile ab, um Siegeberg zu erobern. Allein die Feinde reizten einen Theil seiner Völker zum Abfall, und Eggon von Sturr, ein Hollsteinischer Vasall, entsezte das Schloß und nahm Walthern gefangen.

Hohnek. Das ist nur ein Fall. Und wer mag sich vor Untreue wahren? — Zudem ist Heinrich nun mächtig genug, er hat festen Fuß, reiche Städte, tapfre Heere —

Bernhard. Und seinen Muth, Ritter, seinen Muth! Ich bin doch auch ein Mann, aber, so oft ich ihn ansehe, schein' ich mir klein.

Hohnek. Und ich gehe iedesmal besser von ihm, als ich kam, wenn ich ihm auch nur ins Auge blikke.

Bernhard. Sie haben wieder sehr arges im Sinne gegen ihn. Der iunge König meynt, er sei nun Herr vom Reiche, da sein Vater fort ist. Er soll sehr in Zorn entbrannt sein; und der Maynzer und Hildesheimer, die ihm rathen sollten, schüren die Glut noch mehr an.

Hohnek. In Goslar haben sie uns den Untergang zugedacht, und in Merseburg haben sie nun gar berathschlagt, wie sie uns im Winter mit Krieg überzögen. Hm! Sie meynen uns zu verderben; als wenn nur für uns Winter wäre.

Bernhard. Sie ziehn gen Braunschweig. In den Mauern liegt ein iunger Löwe. Hütet euch, ihr Herren.

Braunschweig.

(Auf dem äussersten Wall der Stadt.)

(Nacht.)

Der junge Heinrich geht umher. Etliche zerstreute Schildwachen.

Heinrich.

Die Mitternacht ist überhin! — Es sollte mich jammern, wenn sie ihn erwischten. — — Du da! He! Es ist Geräusch drunten, ruf' an.

Schildwach. Wer da? Gebt das Wort.

Ulpo. (von unten) Heinrichs Rache.

Heinrich. Wol, er ist's! Wirf die Strikleiter hinab. (Ulpo steigt herauf) Nun wie giengs?

Ulpo. Alles gut, alles treflich! In zwo Stunden wagen sie noch einen Ueberfall, gelingt der nicht, so ziehn sie ab.

Heinrich. (springt auf) Ha! sie ziehn ab? Das soll nicht gelingen. Bei meines Vaters Ruhm nicht!

Ulpo. Sie fürchten euch, Herr. Der junge König soll wild drüber sein, und der Mayn-

zer lenkt seine Wuth auf das arme Land, das sie wie Mörder verwüsten. *)

Heinrich. Eine Wüste haben sie erschaffen, und der Hunger treibt sie aus seinem Reich. Auf! laß die Wachen verdoppeln. Rufe die Ritter zusammen. Laß alles unter den Waffen sein. Ueberwunden ziehn sie von dannen! ehe der Morgen graut.

(zu verschiedenen Seiten ab.)

---

*) Gerhard in seiner Chronik sagt: Dieser Erzbischof war von Heinrich nicht beleidigt, aber die Ehre, dem iungen Fürsten zu gefallen, trieb ihn zu Ausschweifungen. Er wollte die Hoffnung, Heinrichen zu zertrümmern, täglich nähren. Daher führte der Erzbischof, ganz im Kriegerschmuk die Plündernden an. Auf einem feurigen Roß schwärmte er mit ermunternder Grausamkeit, dem Heere voran. Er folgt dem König nicht, sondern geht zuvor, er stillt nicht seinen Zorn, sondern entflammt ihn. Durch Sättigung fremder Leidenschaften, befriedigte er seine Ehrbegierde, u. s. w, Gerh. Sted. in Leibn. S. R. B. erster Th. p. 862.

G o s l a r.

König Heinrich. Erzb. von Maynz kommt.

König Heinrich.

(dehnt sich unmuthig in einem Sessel.)

Nehmt mir dieß Unbehagen, Erzbischof. — Ihr habt meine Hoffnungen getäuscht. Sagt, war es nicht Thorheit, im Winter gegen sie auszuziehn? Was haben wir nun gethan?

Erzbischof. Könnt ihr danach fragen? Habt ihr Hannover nicht rauchen sehn? Liegt nicht weit und breit eine Oede umher, wo der Feind nichts als Brandtstätten findet?

Heinrich. Und wir blühende Gärten? nicht so? Haha! Von Braunschweig hat uns ein Knabe weggeiagt; von Limber haben wir müssen, wie Schulbuben, abziehn. Das offene Hannover konnte ieder feige Dieb anstekken — O schweigt, schweigt! Und nun soll ich nach Italien. Tancreds Name tönt schon an allen Küsten Welschlands. Tancred, der herrliche Tancred, der Hochberühmte heißt es überall. Siciliens

Krone, mein Erbtheil, auf seinem Haupt! *) O, daß wir nimmer gegen Heinrich gezogen wären!

Erzbischof. Was zürnt ihr? Die Umstände haben sich geändert, und ihr könnt Friede machen. Der Herzog kommt demüthig, und erhält Verzeihung. Man preist eure Huld, und euren Waffen wird der Friede zugeschrieben.

Heinrich. Wenn es so wäre! Aber meynt ihr, der Herzog werde nun die Hand des Friedens annehmen? Ihr kennt ihn.

Erzbischof. Dazu hab' ich eine Versicherung in den Händen. (indem er Briefe aufzeigt) Die Grafen von Schwerin und Ratzeburg sind in einer Fehde gegen den Grafen von Daßle unglüklich gewesen und Günzeln ist gefangen. Zudem versichert man mir, der alte Heinrich würde sich zu einem Vergleich geneigt finden lassen.

Heinrich. Keine leere Hoffnungen mehr, Erz-

---

*) Wilhelm, König von Sicilien, starb 1189. ohne Erben, und Heinrich der Sechste hatte durch seine Vermählung, mit der Tochter Rogers des Zweiten, ein unwidersprechliches Recht auf Sicilien. Der Pabst und die Sicilianer haßten fremde Herrschaft. Tancred, Rogers Enkel, von unächter Geburt, ward von ihnen unterstüzt. Eignes Verdienst, die Tapferkeit des berühmten Richard von Acerre, und das Unglük der kaiserlichen Armee erhielten das normannische Blut auf Siciliens Throne. S. Burigny Hist. de Sicile, T. I. L. V. c. 12.

bischof! Ihr wißt, wie sehnlich ich wünsche mit dem stolzen und hinterlistigen Köllner Philipp ausgesöhnt zu sein. Beides kann und muß auf einmal geschehn, soll ich ruhig aus Deutschland gehn.

Erzbischof. Und das sollt ihr. Hebt die Reichsacht gegen den Herzog auf, und hört, was er ferner will. Vielleicht mög't ihr seinen Sohn gut in Welschland brauchen. Er thut euch gewiß Dienste, wie sie sein Vater dem euren gethan hat. — Und ihr hättet zugleich eine Geissel.

Heinrich. Das wäre etwas. Aber ich glaube, er wird viel fordern.

Erzbischof. Ihr fordert zuerst, und fordert hoch. Dann stimmt er den hohen Ton herab. Zudem ist er alt und will Ruhe haben.

Heinrich. Sein Geist altert nimmer. Aber die Schiksale haben ihn milder gemacht. Der reissende Strohm ist ein sanfterer Bach worden.

Braunschweig.

Herzog Heinrich allein; steht vor einem Gemälde.

Wie die Scenen all in mir erwachen! Das war der herrliche Sieg auf den Feldern bei Rom. — O Friedrich, Friedrich! Wie du da stehst, und mir das Blut auftroknest — mit der Hand, mit der du die Reichsacht und zweimal Verbannung über mich ausschriebst! — Weg davon, weg! Er steht seinem Richter. *) — Ich muß sanft sein zur Stunde des Abschieds. —

Der junge Heinrich kommt gerüstet.

Der Herzog. Bist du bereit, mein Sohn?
Heinrich. Ja, mein Vater.
Der Herzog. Du ziehst in Schlachten aus und lässest deinen Vater in Friede hier ruhen. Es sind fast vierzig Jahr, da stand ich hier auch in voller Jugendkraft, bereit, mir in Welschland Ruhm zu erfechten. Mich seegnete kein Vater, keiner Mutter Gebete folgten mir; aber

*) Kaiser Friedrich ertrank den 10. Juni 1190. im Cydrus.

ihre Schatten schwebten mir voran zum Ruhm. — Ich hab' ihn erfochten, und bin grau geworden unter Lorbeern. Sohn, reiße den Kranz nicht aus meinen Lokken. Sei deiner Väter werth.

Heinrich. Vater! ich will, ich werd' es sein.

Der Herzog. Du bist deinem Vater viel. — Meine Feinde griffen meine Ehre an, meine Reiche zitterten unter fremden Scepter. Da griff ich zum Schwerdt. Ich bin wieder freier Herzog, ein Theil meiner Länder ist unter mir glüklich. Das Glük hätte sie mir alle unterwerfen können; ich ließ sie liegen, denn ich hab' einen Sohn. Er soll mir nicht vorwerfen, ich habe ihm nichts zu Thaten hinterlassen. Der Kaiser verlangte euch als Geisseln; wol! was andre empört hätte, entzükte mich. Was du in Welschland eroberst, gewinnst du in Deutschland für deine väterlichen Provinzen. Sie haben mir verheissen, mir alle Lande wieder zu geben, und sie werden es halten. Des neuen Kaisers schwankendes Ansehn zwingt die Besizzer nicht aus ihrem Raubtheil. Gründe du seine Macht. Mit ieder gewonnenen Schlacht, gewinnst du etwas für uns. Noch nie ist das kaiserliche Ansehn mit dem meinen so verknüpft gewesen. Heinrich, schlinge dieß Band fester. Sei muthig und klug; du kennst die Begebenheiten unsrer Schiksale, lege ihren Folgen Fesseln an.

Sohn! du kannst wieder die schönen Tage über das Welfische Haus herauf führen — die schönen Tage — Oh! —

Heinrich. Laßt mich, Vater! laßt mich. Ich fühle Kraft, eine halbe Welt zu zertrümmern — Ach Vater! das ist nichts — nein! eine halbe Welt hervor zu rufen und zu beglükken. Euren Seegen, und ich gehe.

Der Herzog. So will ich dich. So leb' ich in dir auf. Meinen Seegen willst du? Ich seegnete dich, da du geboren wardst. Der droben gebe dir Gedeihn. Ich bin ein alter Baum, du bist unter meinem Schatten groß geworden. Begieße die Wurzeln, daß der Stamm nicht ersterbe. — Sei deinem Kaiser treu, aber vergiß deinen Vater nicht. Du hast meine Lehren eingesogen, handle darnach; mein Muth ist auf dich vererbt, laß ihn nicht rasten. — Das ist mein bester Seegen.

Heinrich. O, ein herrlicher Seegen! Er soll erfüllt werden.

Lothar kommt.

Der Herzog. Auch dich, mein Sohn, soll ich von mir lassen? Du hast an deinem Bruder ein rühmliches Muster, das du nachahmen wirst. Du warst deiner sanften Mutter Liebling. Geh und werde deines Vaters Stolz. (er schließt beide in

(seine Arme) So geht hin, ihr theuren Unterpfänder des Friedens; mein Geist wird um euch sein, wie ein Engel, in der Gefahr; meine Gedanken bei euch in Nächten, wo der Schlaf mein Alter flieht; in Träumen seh' ich eure Siege, laßt mich wachend davon hören. Ich werde mich verjüngen, meine Knabenzeiten werden wieder kommen, und ich werde mit Waffen spielen. Wenn dann die frohe Bothschaft zur Burg erschallt: Sie kommen heim! O dann hinaus und euch entgegen, und an eurer Seite stolzer als ie in meine Hallen eingezogen. Sie kommen! O sie kommen gewiß daheim! — Aber geht, meine Söhne, die Freude macht mich schwatzhaft. Kommt, ich geb' euch das Geleit.

(Im Jahr 1191.)

Braunschweig.

(Düstre Kapelle.)

Heinrich steht vor einem offenen Gewölbe wo ein Sarg hinab gelassen wird. Sein Beichtvater neben ihm, und mehrere Ritter.

Heinrich.

Ruhe sanft! *) Nach kurzem Kampf hast du früh gesiegt.

Beichtvater. Er war fromm und tugendsam.

Heinrich. Und seiner Eltern Freude. — Weß ist der Sarg da, rechts?

Hohnek. Eurer Gemahlin, mein Herzog.

Heinrich. Hm! kenn' ich ihr enges Haus nicht mehr, und habe doch manche Stunde drüber geiammert? — Lieber Herr, warum ist das wol

*) Heinrichs Sohn, Lothar, starb auf der Reise in Augsburg. Heinrich, sein Bruder, begleitete aber den Kaiser mit 50 Rittern nach Welschland.

so, daß das Liebste uns immer verschwindet, wie Schemen?

Beichtvater. Das ist wol hohe Weisheit von Gott, damit wir armen Erdenkinder unser Herz nicht an den Staub hängen.

Heinrich. Herr, es war nicht blos Staub; es wohnte ein Engel in dieser Hülle, oder ich verstehe mich schlecht auf Gottes Meisterstükke.

Hohnek. Die Engel sind leicht und luftig; sie fliegen davon, aber begegnen sich auch wieder.

Heinrich. Das ist Trost, Ritter. O, unser Herr Gott versteht sich auf die Freude. Wie mir so wohl war, wenn ich von einer Fehde oder einer Reise heim kam, und Weib und Kind an mein Herz drükte! Wie wird das sein, nach der langen, langen Fehde hienieden. Kommt, laßt uns die Zeit über noch kämpfen; wir, Ritter, wir werden wol bald Friede machen. —

Burg des Ritter Hohnek.

Herzog Heinrich tritt ein. Hohnek sitzt bei einem Becher Wein.

Heinrich.

Gott zum Gruß, Ritter!

Hohnek. Mein Herzog —

Heinrich. Habt mich wol nicht vermuthet? Ja seht, ich hatte fröliche Bothschaft aus Welschland gehört, von meinem und eurem Sohne. Da ward mir's unruhig im Herzen, und daheim so eng. Ich mußt' es einem Freund erzählen. Die in der Nähe, — der alte Kurd, Stein, Otzberg — ihr wißt es selbst; mich machte das traurig. Da ritt' ich zu euch herüber; ihr freut euch mit dem Vater über Heinrich. Er wuchs ia auch unter euren Augen auf.

Hohnek. Seid mir dreifach willkommen. He! Bube! Einen Humpen vom Besten, und die Schaffnerin soll ein überköstliches Mahl anrichten, und — hörst du? — mein Weib soll vom Siechbett aufstehn, wenn sie kann; der Herzog ist da! hörst du? wenn sie kann!

Heinrich. Seid ihr doch so geschäftig, wie eine iunge Wittib um den zweiten Bräutigam!

Nun, Ritter, eins zum Gruß! (sie trinken) Hört, ihr wißt, wie wir in Welschland fochten. Jezt sehn uns die Römer von neuem in unsern Söhnen. Aber hört! die Welt ist klug, und unsere Söhne sind es auch. Der alte Pabst, Cölestin, will dem Kaiser nicht wohl. Nun rühmt sich der heilige Vater einer Sippschaft mit mir, vom Markgraf Azo her, und mein Sohn hat daher Gelegenheit genommen, seinem Ehrgeiz so fein zu schmeicheln, daß ihm der Pabst überaus zugethan ist.

Hohnek. Da wird er's mit dem Kaiser verderben.

Heinrich. Noch nicht. Durch seine Vermittelung ward der Kaiser am zweiten Ostertag gekrönt, und mußte unter andern Bedingungen angeloben, mir all' meine geraubten Lande wieder zu verschaffen, und mir meinen vollen ersten Glanz und Macht wieder zu geben. — Seht, das hatte er ausgewirkt; und der Pabst hat ihm noch dazu ein Breve gegeben, Kraft dessen, weder Vater noch Söhne, von irgend iemand als dem Pabste selbst mit dem Bann können belegt werden. — O daß er hier wäre, wie wollt' ich ihn an mein Herz drükken.

Hohnek. Alles treflich; aber wie steht er mit dem Kaiser?

Heinrich. Noch schwankt er zwischen der Bewunderung über seine Tapferkeit, und dem Haß,

den er doch auf ihn geworfen, ob seines Eifers für den Vater. Bei Atino und Capua hat er seinen Namen verewigt, und dem Kaiser eine Verbindlichkeit des Danks aufgelegt, von der er sich nimmer losmachen wird.

Hohnek. Hm! Die Menschen sind selten, die große Verbindlichkeiten abtragen wollen. Denkt an mich; ich mögte nicht gern ein Unglüksprophet sein, aber ich fürchte, es geht den Söhnen wie den Vätern.

Heinrich. Gott mög' es abwenden! Zulezt ist der Kaiser vor Napoli unglüklich gewesen. Die schlechte Mannszucht in dem Heer, und die Sommerhizze haben fürchterliche Krankheiten geboren. Otto von Böhmen, Konrad von Mähren und der Erzbischof Philipp sind dahin gerafft, und der Kaiser selbst liegt hart danieder. — Ritter, wir kennen die Züge nach Welschland. Viel Blut und wenig Gewinnst!

Hohnek. Und Undank, Herzog! himmelschreienden Undank! (Getümmel von aussen) Was deutet das? (er steht auf, indem tritt herein)

der junge Hohnek.

Hohnek. Friedrich! Seh' ich dich wirklich?

Friedrich v. Hohnek. Mein Vater! — Und ihr hier, mein Herzog? — Ach!

Heinrich. Was ist euch? — Kommt mein Sohn mit euch?

Friedrich. Ich bitte, seid ruhig. Ich denke, er wird kommen.

Heinrich. Ihr denkt? Ihr wißt nicht? und er ist nicht hier? Redet! sprecht!

Friedrich. Er wird kommen; ich versichre es euch.

Heinrich. So erzählt, was ihr von ihm wißt.

Hohnek. Sez' dich, und sprich.

Friedrich. Ich weiß nicht, ob ihr wißt, daß er mit dem Kaiser nicht so recht gut stand, — und er hatte es Ursach, denn Heinrich machte wenig Anstalt zu erfüllen, was er versprochen hatte.

Hohnek. Sagt' ich's euch nicht?

Friedrich. Es wüthete eine schrekliche Seuche unter dem Heere, und ieder sehnte sich, dem nahen Tode zu entlaufen. Euer Sohn hatte Verdacht auf den Kaiser, wegen listiger Nachstellungen, der Pabst hatte ihn auch vor dem Kaiser gewarnt, zudem —

Heinrich. Sprecht nur! was that er?

Friedrich. Er entwich heimlich vom Heer.

Heinrich. Er entwich? — Und ist —

Friedrich. Das weis keiner von uns. Allein ist er davon gegangen, aus Furcht erkannt zu werden. Der Kaiser war höchst ergrimmt, als

er's vernahm, und hat geschworen, der Guelfen Haus ganz zu vertilgen. Wir mogten nicht da weilen, und giengen behende weg.

Heinrich. O mein Sohn, mein Sohn! Wie hast du alle meine Hoffnungen dahin geworfen! Soll ich denn nimmer glüklich werden?

Friedrich. Euer Sohn hatte Recht, daß er so handelte. Eure ganze Hoffnung hieng an kaiserlicher Gunst, — fühlt das, an der Gunst des übermüthigen Heinrichs.

Heinrich. Ach! ich fühl' es.

Friedrich. Nun thaten sich ihm andre Aussichten auf, eine neue Laufbahn der Ehre. Er hatte für den Kaiser gesiegt und geblutet. Herzog, der Muth bettelt nicht, und die Gerechtigkeit ist zu stolz, um ihre Forderungen zu erschleichen. Die Grausamkeit des Kaisers, sein Unglük, der Haß der Einwohner Welschlands, die Zögerungen Heinrichs, die Pest und endlich die offenbare Abneigung des Kaisers drängten ihn auf der einen Seite; auf der andern stand der edle Tancred, der glorreiche Sieger, iung und feurig, und bot ihm die Hand zum Bündnisse an. Er war dem Kaiser treu und fragte erst um väterlichen Rath —

Heinrich. Ich hab' ihm nur gerathen, Tancreds Anerbieten nicht von sich zu stoßen —

Friedrich. Wohl! er hat euren Rath befolgt. Aber wolltet ihr über eures Sohnes Leiche lie-

ßer den Kaiser auf Meuchelmord, vor den tauben Ohren der Fürsten Deutschlands, anklagen, oder den lebendigen Flüchtling umarmen. Was euch ein treuloser Kaiser nicht hält, dazu kann ihn der Sieg eines edlen Königs zwingen. — Euer Sohn ist nicht schuldig, und eure Hoffnungen sind nicht gesunken.

Hohnek. Du hast Recht, mein Sohn. Kümmert euch nicht, Herr Herzog.

Heinrich. Wär' er nur hier! Aber wer weis wo er herum irrt, allein und einsam. Keiner seiner Freunde um ihn!

Friedrich. Freunde findet er überall; ich hoffe ihr werdet bald von ihm hören.

Hohnek. Drum seid frölich, und trinkt noch eins mit, denn mein Sohn ist daheim gekommen, und ich habe meinen Sohn herzlich lieb.

Heinrich. O der süßen Vaterfreude! Ja, ich will frölich sein und guter Dinge, und denken, daß mein Heinrich bald kommt. Und dann send' ich herüber zu euch, und ihr müßt auch einen frölichen Becher mit mir leeren.

Hohnek. Das will ich, das will ich. Nehmt meine Ritterhand zum Pfande.

Braunschweig.

(Grosse Halle in der Burg.)

Herzog Heinrich kommt aus einem Seitengange. Ein Knapp ist mit Wegtragen einiger Bildnisse geschäftig.

Heinrich. (im Vorübergehn.)

Und hänge alles sauber im grossen Saal auf; aber fest, und an die Stellen, die ich dir angedeutet habe. — Hier in den düstern Hallen erkennt man kaum ein Konterfei.

Knapp. Soll diess Bildnis auch hinüber kommen? Der Rahmen ist schadhaft.

Heinrich. Zeig her.

Knapp. Es ist Prinz Heinrich.

Heinrich. Ja, ja; geh! (der Knapp trägt es fort) Muss mich denn alles an meinen Schmerz mahnen? — Ach Heinrich! mein Sohn, mein Sohn! In dreien Monden keine Kunde! Wo irrst du umher? unter welcher Gestalt birgst du dich deinen Feinden? Oder bist du bei Tancreds siegreichem Heere unter seinen triumphirenden Fahnen? oder birgt dich das enge Haus, drauf keines Vaters Thräne fällt? — Als du noch hier war-

delteſt — o dieß Bild, dieß Bild ruft meine Freuden, meine Angſt zurük. Daß er doch bald meinem Herzen Ruhe, und meinen Nächten Schlaf gäbe! (er geht traurig ab. Der Knapp kommt zurük, und beſchäftigt ſich mit ſeiner Arbeit)

Ein Unbekannter kommt langſam die Halle herauf.

Knapp. (indem er ihn erblikt, für ſich) Hm! was iſt das für eine Geſtalt, die da unten herauf wankt? Ein einäugiger Kerl! Zerlumpt, wie er iſt, ſcheint ihn der Böſe beim Schazgraben auch gehohnekt zu haben.

Unbekannter. He! mein Freund!

Knapp. Was wollt ihr?

Unbekannter. Kann ich den Herzog ſprechen?

Knapp. Hoho! Der geht hoch hinaus. Sonſt preiſen ſie ihr Glük, wenn ſie das freundliche Antliz der Schaffnerin ſchaun, die ihnen ein halb Laib Brod und einen Schoppen Feſtwein reicht! — Was wollt ihr beim Herzog?

Unbekannter. Meldet mich bei ihm an.

Knapp. Guter Freund! er iſt nicht für alle Leute zu Hauſe. Hier mit dem fürchterlichen Pflaſter überm Auge —

Unbekannter. Geht und meldet mich; ich bringe Nachricht vom Prinzen. Geht, geht!

(der Knapp geht ab) — Und nun herab mit dem fürchterlichen Pflaster und diesen entstellenden Gewanden! Doch nein, nein! Er soll mich so sehn, ob er die Stimme des Sohnes noch kennt. Wahrlich! ich habe mich so in diese fremde Gestalt hinein gelogen, daß keiner meiner Troßbuben eine Aehnlichkeit ahndet. — O, ihr väterlichen Säle, wie wohl ist mir wieder in euren Mauern! Wie wohl wird mir sein am Halse des Vaters.

Knapp. Folgt mir, der Herzog will euch sprechen.

Unbekannter. Fort, schnell zu Vaterkuß und Umarmung.

Braunschweig.

Herzog Heinrich: Prinz Heinrich. Hohnek kommt.

Heinrich.

Ha, Ritter! ihr kommt zur rechten Stunde, wo es Trost und Ueberlegung bedarf.

Hohnek. Habt ihr Antwort vom Kaiser?

Heinrich. Leider! Hätte er iezt Macht genug, er tränke der Guelfen Blut mit Wollust.

Pr. Heinrich. Ihr wißt, daß ich mich erbo-

ten habe, seine gefangene Gemahlin aus Sicilien wieder in seine Hände zu liefern, selbst nach Apulien zu gehn, und ihm das Land zu unterwerfen, — nichts! er schlägt es ab, und will von keinem Vergleich hören. Er hat gedroht zurük zu kommen, und alle Fürsten Deutschlands gegen uns aufzufordern.

Heinrich. Aber wir wollen ihnen stehn, bis wir erliegen. — Heißt das rechtschaffen gehandelt? Jezt haben wir es erfahren, wie er Meuchelmörder auf allen Seiten aufgestellt hat, meinen Sohn zu fahen. O mein Heinrich! du bist zur Rache aufbehalten.

Hohnek. Wenn dem also ist, habt ihr wohl gethan, Prinz, daß ihr in fremder Gestalt nach Sicilien, und durch Ungarn und Böhmen gewandert seid.

Heinrich. Aber nun auf, Ritter, entbietet zur Vertheidigung alles, was den Arm für uns heben will; wir wollen die Vesten verwahren, denn sie werden wie Heuschrekken über uns herfallen.

(Im Jahr 1192.)

Braunschweig.

Herzog Heinrich; Graf Günzeln tritt ein.

Günzeln.

Gott zum Gruß! mein theurer Herzog. Ich habe vernommen, daß ihr Fehde habt, und bin fern oben in den Slavenlanden gewesen; gestern kam ich daheim, und da bin ich in einem Ritt herkommen, die Sache von euch selbst zu vernehmen, und so ich's vermögte, euch beizustehn.

Herzog. Ich dank' euch, mein treuer Graf. Leider haben wir Fehde. Wie's meinem Sohn in Welschland ergangen, wißt ihr doch?

Günzeln. Ihr habt mir's durch euren Ritter Schwalbach kund gethan.

Herzog. Des Kaisers Zorn und Anregen hat meine Feinde erweckt. Da haben sich zusammen gethan der Bischof Dietrich von Halberstadt und Benno von Hildesheim, auch der Abt Wittekind von Korvey. Sie haben sich bei Leifforde gelagert, weil sie da Wassers genug haben, und

verheeren das Land umher. Ich bin nicht gegen sie ausgezogen; sie reiben sich selbst auf, und fügen mir keinen Schaden zu.

Günzeln. Das habt ihr recht gemacht. Nun?

Herzog. Nun entstand iüngst hier ein Auflauf, ob etlicher Gefangenen, und da thät sich der schlaue Advocat Ludolph mit seinen Söhnen hervor. Ich verweis sie zur Ruhe, und meynte die Sache sei abgethan. Da mit einem mal verließen sie die Stadt, giengen nach Vogtsdalem und Wende, und wiegelten die Städte zum Abfall auf, streiften auch hier in das Land. Ich habe meinen Sohn gegen sie ausgesandt, und warte stündlich, daß er siegreich zurük kehrt.

Günzeln. Dankt Gott, daß es nichts größers ist.

Herzog. Und mit den andern handelt der Abt von Stedernburg ob einer Waffenruhe bis zum heiligen Michaelstage. — Das wäre die mindeste Gefahr, Graf. Aber es sind andere Dinge vor, die mich kümmern; mein Oehm, der alte Welf, ist todt.

Günzeln. Und ihr sein Erbe, da Friedrich dahin ist?

Herzog. Ach, ich bin keiner der Erben, die hinter der Bahre her ins Wischtüchlein lachen! Alles ist auf den iezzigen Kaiser über getragen.

Günzeln. Hm! das ist nicht Recht. Wie

viel hätte euch der neue Zuwachs der Macht izt frommen mögen?

Herzog. Meine Erbgüter! — Oh! — (ein Knapp tritt ein) Was bringst du?

Knapp. Frohe Botschaft! Wende ist wieder erobert, und so eben hört man, daß der Abt die Waffenruhe geschlossen habe.

Günzeln. Brav Knapp! Solche Kunde mußt du immer bringen.

Knapp. Zu Hiobsposten taug' ich auch nicht, Herr.

M i n d e n.

Herzog Heinrich: Herzog von Brabant; Erzbischof von Kölln.

Erzbischof.

Die Ursach, weshalb wir euch gebeten haben hier zu erscheinen, theurer Herzog und geliebter Freund! kann euch nicht unbekannt sein. Ihr wißt, daß Albrecht, der Bruder unsers Herzogs von Brabant, von den Domherrn zum Bischof von Lüttich ist erwählt worden. Der Kaiser hat ihn eigenmächtig abgesezt, und den Lotharius, des Dietrichs von Horstal Bruder, gegen eine Summe von dreitausend Mark, zum Bi=

schof ernannt. Das ist offenbares Unrecht, und hat es noch kein Kaiser zuvor gethan.

Heinrich. Ich weis das; auch die Gewaltthaten, die er zu Lüttich ausgeübt hat; weiter!

Erzbischof. Albrecht gieng nach Rom. Der Pabst bestätigte ihn, und in Rheims ward er geweiht. Und nun, Herr Herzog, auf der Reise wird er von des Kaisers Meuchelmördern nieder gestoßen.

Heinrich. Schändlich! das fordert Rache. Aber wißt ihr, daß es der Kaiser war, der —

Brabant. Duldet er nicht die Mörder? Ist nicht Lothar an seinem Hofe? Nicht Dietrich von Horstal sein Freund? — Auf, Herzog! das Glük winkt euch. Die Fürsten von Westphalen treten alle zusammen; Herzog Heinrich von Limburg ist für uns; der Pabst hat den Lothar aller geistlichen und zeitlichen Rechte beraubt. Säumt nicht, und fordert mit den Waffen nun, was euch ein stolzer Kaiser so lange verweigerte.

Erzbischof. Es ist euer offenbarer Feind. Hat er nicht in die Befehdungen gewillet? Was wollt ihr säumen?

Heinrich. Und wäre das alles nicht, so träte ich doch zu euch über. Ich bin stets auf der Seite der Gerechtigkeit; wer mich eines andern zeihen kann, der trete auf. Er hat die Gerechtsame der Wahlherren beleidigt; er hat den Landfrieden gebrochen und gemordet. — Ich bin der eure.

Brabant. Brav, Herzog, brav! Ihr seid doch noch stets der alte, biedre Mann!

Heinrich. Möge mich Gott bis an mein Ende darinn bewahren. — Aber, Freunde, ich werde euch izt nicht mit Heersmacht beistehn können. Adolph von Hollstein ist zurük gekommen, der Kaiser hat ihn ermuntert, sein Land wieder zu erobern, und Herzog Bernhard und Markgraf Otto von Brandenburg sind mit einem großen Heere eingefallen. Das Land ist sein, Lübek ist erobert und Stade hat sich ihm ergeben. Die Bothschaft erfuhr ich eben, als ich zu euch wollte.

Brabant. Da mögt ihr euch freilich zusammen raffen. Die Fehde mit Ludolph ist doch abgethan?

Heinrich. Gänzlich. Er hat seinen Lohn. Der Ekbert von Wolfenbüttel stand ihm bei, aber mein Sohn und Bernhard von Wölpe eroberten die Stadt und fiengen den Ludolph und den abtrünnigen Konrad von Rode. Mir bangt nur izt wegen des Hollsteiners.

Erzbischof. Da will ich euch etwas kund thun wegen des Dänen. Aber izt kommt erst zum Mahl. Wir wollen das förder besprechen. Heut werden auch die andern Fürsten sich hier sammeln. —

(Im Jahr 1193.)

Braunschweig.

Herzog Heinrich kommt mit Ritter Hohnek herein.

Heinrich.

Kommt, Freund! ich will euch zeigen, wie die Hoffnungen alle dahin schwinden, und mir nichts bleibt als Noth.

Hohnek. Armer Herzog. Gott im Himmel, warum hat es dieser Mann verdient, unglüklich zu sein! —

Heinrich. Mein Leben ist wie ein Buch voller Mähren, drinn die Nachwelt lesen wird, und es kaum glauben mag. Andere haben viel erfahren und viel geduldet, aber Freund, diese Fluth und Ebbe, dies Steigen und Sinken — warlich, es werden wenige sein, die so umher geworfen sind. Und glaubt mir, das mattet den Schiffer ab, dazu bedarf's einer ewigen, innern Kraft.

Hohnek. Und ihr habt's ausgeduldet, als

ein Mann. Oh ich hab' euch oft im Stillen bewundert!

Heinrich. Ja, ich gesteh' euch, ich bin mir oft selbst ein Räthsel gewesen, aber es war Stärkung von oben, die mich über den Gefahren erhielt; und im Herzen hatt' ich ein Zauberkraut, das mich unverwundbar machte, — ein ruhiges Gewissen. Und das soll und wird mich halten, und wenn sie mich von allen Seiten mit Gruben umgeben, darinn sie mich fahen wollen. — Nun hört! Ihr wißt, daß ich große Hoffnung auf den Bund mit den westphälischen Fürsten sezte, — sie ist dahin. Der Kaiser hat nachgegeben, den Mörder aus dem Reiche gejagt und eine neue Wahl gebilligt.

Hohnek. Zum Weh für euch.

Heinrich. Hört weiter! Der Dänen König zog gegen Adolph von Hollstein aus, und meine Hoffnung stieg. Da unterwarf er sich dem Dänen, erkaufte den Frieden — auch die Hoffnung ist dahin. Was bleibt mir noch? Wird der ergrimmte Kaiser nicht sein Heer gegen mich senden, dieses stolze Herz, das Richards königliche Hände izt in Fesseln hält? *)

---

*) Im Jahre 1193. trug sich die berüchtigte Gefangennehmung Richards, Königs in England, zu. Herzog Leopold lieferte ihn von Wien an den Kaiser aus, der ihn hart behandelte.

Hohnek. Ihr habt iezt euren Sohn und den von Wölpe Lauenburg zur Hülfe gesandt; Herzog Bernhard mag sie hart ängstigen.

Heinrich. Sie sollen ihn von dannen iagen; aber wer weis, wie sie zurük kehren. — Aus so weiten königlichen Staaten in diesen engen Bezirk verschränkt! In diesem engen Bezirk nicht einmal Ruhe! Und rastete mein Arm in dem Schoos der Buhldirnen, wenn er schlagen sollte? schwelgte ich bei Festen, wenn mein Volk nach mir schrie? — Mein Gewissen ist rein; aber ach! mein Gehirn ist vertroknet in dem Sinnen nach Hülfe; und ich habe noch einen Jammer, einen schweren Jammer.

Hohnek. Und was beugt noch mehr meinen Freund nieder?

Heinrich. Mein Sohn, meine Kinder! O Ritter, das sind die Mahner; aber ich werde wol ein eiserner Schuldner werden. Königliches Blut fließt in ihren Adern. — Der Ruhm der Ahnen macht nicht das Verdienst des Mannes, aber ich habe ein Vaterherz, das ihnen nicht lauter Jammer und Krieg zum Erbe hinterlassen mögte. — Ihr fühlt das; ich sage nichts mehr.

Hohnek. Ich fühl's. O, daß ich euch mit meinem Leben helfen könnte! Nehmet mindestens meine Hand, euch nie zu verlassen, bis diese Augen sich schliessen.

Lüneburg.

Herzog Heinrich sizt in einem Sessel und schläft. Prinz Heinrich kommt und steht mit verschlungenen Armen nachdenkend vor ihm. Heinrich erwacht.

Herzog.

So in Gedanken, mein Sohn? Gab dir der schlafende Greis dazu Anlaß?

Heinrich. Ach! mein Vater —

Herzog. Sieh, den süßen Schlummer hab' ich immer genossen; — still und ruhig ist er, wie der Tod. — Was ist dir, mein Sohn?

Heinrich. Warum soll dies ehrwürdige Haupt nur im Schlummer ruhig sein? O, daß eure lezten Tage sich in Friede schlößen, ohne Furcht der Fehde und Verbannung! daß der Blik, mit dem ihr so heiter zum Himmel aufschaut, nicht trübe würde, wenn er auf die Dinge dieser Erde fällt!

Herzog. Das ist mein Wunsch und mein Gebet.

Heinrich. Wie wär's, wenn wir noch eins wagten? — Der gefangene Richard hat sich für euch, seinen unglüklichen Schwager, beim Kaiser verwandt. Ihr wißt, wie der edelmüthige Kö-

nig es ausschlug, euch zu eurem Unglük zu überreden. *) Ja, er hat sogar den Kaiser zu dem Versprechen vermogt, alle Lande an der Elbe, euch wieder zu geben. — Meynt ihr nicht, es sei gut gethan, so ich selbst bei ihm unterwürfig um die Erfüllung ansuchte?

Herzog. Wir sollten es wol gelernt haben, mein Sohn, wie es den Kaisern bei einem Versprechen zu Sinne ist. — Und dich wieder so vor ihm demüthigen? —

Heinrich. Eine Demüthigung, wodurch mein Vater erhaben wird, ist mein Stolz. Laßt mich, ich bitt' euch, laßt mich von dannen ziehn.

Herzog. Da muß ich erst den alten Freund Hohnek fragen. (geht ab.)

Prinz Heinrich allein.

Wenn ich ihm die Ruhe wieder gäbe! Und meine Liebe? Jezt, iezt ist es Zeit sie zu retten, wenn sie gerettet sein will. Und meines Vaters Ruhe durch die Liebe? O! es ist ein kühner,

---

*) Der Kaiser hatte dem König Richard versprochen, ihm 50000. Mark für seine Befreiung zu erlassen, wenn er die Bedingung, in Absicht des Herzogs, erfüllen würde. Wahrscheinlich bestand diese in der Ueberredung Heinrichs zu völliger Entsagung aller Mathildischen und Guelfischen Erbgüter.

ein göttlicher Gedanke. Wag' ihn auszuführen! Ihr süßer Blik würde mich doppelt lohnen. Die Bande, die Kaiser Friedrich knüpfte, sie sind für die Ewigkeit geschlungen. — Und wenn sie mich vergessen hätte? — Fort, fort! daß ich Kunde von ihr erhalte.

Frankfurt.

(Aeussere Halle vor der Kaiserlichen Burg.)

(Dämmerung.)

Ritter Ethelbert von Hohenau, in der Kleidung eines Troßbuben, kommt mit Knapp Henne.

Hohenau.

Du dienst also dem jungen Prinzen?

Henne. Ja.

Hohenau. Es ist wohl ein guter Herr?

Henne. Nimm mir's nicht übel, Kammerad, das ist dumm gefragt. Er ist weit und breit berühmt, und wer ihn sieht, liebt ihn.

Hohenau. Nun, nun, das glaub' ich dir, aber hab' ich dir doch gesagt, ich bin mit meinem Herrn fern über den Rhein gekommen.

Und traun! auch die besten Herren haben oft für die armen Knappen ihre Launen.

Henne. Drob mag ich mich nicht beschweren. Er ist lieb und hold, nimmer mürrisch.

Hohenau. Da bist du ein Festkind. Meiner hat mich baß getrillt. Ja ia, zumal wenn die Herren verliebt sind.

Henne. Höre, Kammerad! da hast du Recht; es geht den Rittern, wie uns, wenn uns eine schmukke Dirne geangelt hat. Ja ia, — mein guter Herr!

Hohenau. Buhlt doch nicht um Minnesold?

Henne. So ganz richtig ist's wol nicht. Seit wir hier sind zumal, ist er ganz gewandelt.

Hohenau. Hoho! Es mag ein schönes Fräulein sein.

Henne. Schön ist sie. Er hat ihr Konterfei, das er Tag und Nacht am Herzen trägt.

Hohenau. Kennst du die Glüksdame?

Henne. Wol! noch von Friedrichs Zeiten her.

Hohenau. So so! Und wer ist sie denn?

Henne. Ein Schelm, der seinen Herrn verräth.

Hohenau. Hm! Thut der Bursch doch, als ob es ein Staatsgeheimnis wäre, und er Siegelbewahrer.

Henne. Mag's dich verdrießen! Mein Herr

sagte: Knapp, alles, was du hier siehst und hörst, bewahre wohl in deinem Herzen, aber laß es deinen Mund nicht aussprechen. Sag' es dir selbst nicht laut. Die Knappen schwazzen gern, wenn sie allein sind, sagt' er. Hier haben die Wände Ohren.

Hohenau. Nu so behalt' es vor dich. Komm mit in meine Herberg. Laß uns eins trinken. Bin hier so wild fremd, als käm' ich ins Sarazenen Land. Da hab' ich doch gleich einen braven Kerl funden. Nun komm! was stehst du noch?

Henne. Wart', ich will erst sehn, ob mein Herr daheim ist. Bin gleich wieder da.

(geht ab.)

Hohenau. Das geht treflich! Sie ist's die er noch liebt, sie ist's. O wie werd' ich ihm willkommen sein! Wie ich mich aber unerkannt zu ihm mache? — Halt! gut!

Henne. Nun komm. Er ist nicht daheim.

Hohenau. Höre, Kammerad, du gefällst mir.

Henne. So? Wenn das die rosige Dirne da drüben sagte, wär' mir's lieber.

Hohenau. Na, Scherz bei Seite; ich mögte wol mit dir dienen. Stell' mich deinem Herrn vor.

Henne. Das kann ich wol. Du bist ein flinker Kerl. Ja ja, die Reisen ins Ausland!

Sag' ichs doch immer — du stehst aus, als hättest du in deinem Leben mehr Schnäbelschuhe getragen *), wie mancher Ritter.

Hohenau. Hm! Höre — aber heunt Nacht noch.

Henne. Hat es nicht Zeit bis Morgen?

Hohenau. Je früher, ie besser. Komm nur.

(Zimmer des Prinzen Heinrichs.)

Prinz Heinrich kommt unmuthig herein.

Morgen fort! und keinen Tag länger unter den Spionen! Es ärgert die Kerls, daß sie meine eignen Ohren nicht in Sold nehmen können. — Ach Agnes! Agnes! — Und der Vater, der gute, biedre Mann, auch der redet die Hofsprache? — Freilich! die Tochter eine Königin! Ein König und ein Herzog! Wie muß der arme Herzog sinken. (Henne kommt.)

Heinrich. Was bringst du?

Henne. Einen braven Mann; so er euch gefällt, will er in eure Dienste treten.

Heinrich. Ich mag ihn nicht sehn.

Henne. Lieber Herr, ansehn könnt ihr ihn ia wol; so hat er seinen Bescheid.

---

*) Schnäbelschuhe waren nur eine ritterliche Tracht.

Heinrich. Nun, so laß ihn kommen.

(Heune ab.)

Hüte dich, Heinrich, hüte dich, daß sie dir keinen Ohrenbläser unterschieben!

Ethelbert von Hohenau tritt ein.

Hohenau. Gott zum Gruß, Prinz!

Heinrich. Du suchst Dienste bei mir?

Hohenau. Ja.

Heinrich. Wem dienst du iezt?

Hohenau. Der Minne.

Heinrich. Guter Freund, ich kann die Spasmacher nicht leiden. Sprich gerade zu.

Hohenau. Der Minne und euch, mein Prinz.

Heinrich. Mir?

Hohenau. Wollt ihr Ethelbert von Hohenau zu eurem Diener in der Minne machen?

Heinrich. Ihr Hohenau? — Ja, bei Gott, ihr seid's! Sprecht, was macht sie? Was sagt sie?

Hohenau. Wer? Seid ihr doch ganz ausser euch.

Heinrich. Wer? Fragt doch nicht. Ihr wißt es ia, alter Freund.

Hohenau. Gut, gut. Aber nun hört: Die Nacht ist kurz, und wir haben Eile. — Mich sendet die Pfalzgräfin. Ihr wißt, Agnes soll

Gattin Philipps von Frankreich werden. Die Politik will das so. Aber die Minne spricht anders. Die zärtliche Mutter will ihre Tochter nicht einem Manne in die Arme führen, dem sie abhold ist. Agnes ist bereit die Bande wieder zu knüpfen, die Friedrich um euch schlang, und die Minne ihrer Kinderiahre zu erneuen.

Heinrich. (fällt Hohenau um den Hals.) O Gott, welche Seligkeit giebst du mir!

Hohenau. Hört weiter. Pfalzgraf Konrad versprach seinem Halbbruder, Friedrich, seine Tochter für euch. Euer Vater ist am Kaiserlichen Hofe gefallen. Ob ihn gleich der Pfazgraf schäzt und euch gern seinen Tochtermann nennte, so muß er der Klugheit folgen, und dem Kaiser zu Willen sein. Drum auf Prinz, in die Arme der Braut! Nach dem Priesterseegen wird euch der Vater verzeihen und der Kaiser muß euch annehmen, so er seine Familie nicht schänden will. Nun?

Heinrich. Laßt mich nur einen Augenblik von der Freude mich sammeln. O Gott, Gott! das ist zu viel!

Hohenau. Jezt gleich müßt ihr fort vor Hahnenschrei. Ich weis es, daß man auf alle eure Schritte lauert. Drum nehmt mein Knappenkleid. Vor dem Sachsenhäuser Thor stehn schnelle Rosse und ein treuer Diener. Ich folg euch dann gleich.

Schloß des Pfalzgrafen am Rhein.

Konstantia, Pfalzgräfin; und **Agnes**, ihre Tochter.

Agnes.

Es ist nahe um Mitternacht, und ihr seid so unruhig, theure Mutter, und wollt nicht schlafen?

Konstantia. Ich habe heute viel zu sorgen; meine Tochter; so du willst, geh zur Ruhe.

Agnes. Laßt mich bei euch wach bleiben: Ach! ich werde oft ein heimlich Weh des Sehnens nach diesen Stunden fühlen: — O, es sind doch schrekliche Stunden! iezt werfen sie vielleicht über mich das Loos; über mich, über Philipps Gattin! O Mutter, Mutter! Ihr habt mich mit falschem Trost getäuscht.

Konstantia. Bist du schon Königin? — Der Pfalzgräfin Tochter ist noch mein.

Agnes. Ja, wenn es noch Ritter gäbe, die Muth hätten, um ihre Buhlin ein Zauberschloß zu erkämpfen! Aber die Zeiten sind vorbei! Und doch, Heinrich — nein! ich kann ihn deß nicht zeihen; er weis es ia nicht, wie ich so ganz sein bin, nur in ihm lebe und webe; — ach! weis ich doch nicht, ob er so ganz mein ist. — Ich will euch nicht anklagen, Mutter.

Konstantia. Ziemt es auch wol, einem sittigen Mädchen —

Agnes. Ich weis das. Ihr habt's mir oft gesagt. Vor der Welt ziemt sich's nicht, einen Jüngling aufzufordern: Hast du Muth dein Mädchen zu erkämpfen, so komm! Es ziemt sich nicht, Mutter; ach! und wir werden drum elende Opfer. — Ich klag euch nicht an, liebe Mutter.

Konstantia. Mädchen — mach mich nicht unwillig.

Agnes. Seid nicht zornig. Ich dachte eben an die arme Ingelburg, die Philipp so schändlich von sich gestoßen hat. Wie wird es da der zwoten Gattin gehn? — Ach! die Ingelburg ist glüklich.

(Ein Knapp kommt und ruft die Pfalzgräfin ab.)

Agnes. Was die gute Mutter heute nur betreibt! den ganzen Abend war sie so Erwartungsvoll, so Geheimnisreich, als ob sie irgend einen Streich ausführen wolle. — O daß sie glüklich sei! Und mich iagt auch eine unruhige Ahndung umher. — Ach! (sie sezt sich an eine Stikkerei und arbeitet) Wen er schmükken wird, der schöne Gurt! — Wie manche Fäden so wirr liegen! da war es auch wirr in meiner Seele. Und manche so hell und zierlich! — Die dunkeln nahm ich für Philipp, die lachenden für dich, Heinrich! —

Konstantia; Prinz Heinrich; Hohenau.

Heinrich. (fliegt auf Agnes zu) Mein, Agnes, mein!

Agnes. Gott! Heinrich! O Mutter —

Konstantia. Meine Kinder (sie legt ihre Hände in einander, und umarmt sie) Das ist Mutterseegen. Nun fort, zu Priesterseegen! — (ab. Hohenau folgt tief bewegt.)

Ebendaselbst.

(am folgenden Morgen.)

(Zimmer der Konstantia.)

Konstantia und Pfalzgraf Konrad.

Konstantia.

Ha! mein Gemahl!

Konrad. Du hast mich so schleunig hieher entbieten lassen; was giebts? wo ist Agnes?

Konstantia. Ach — das arme Mädchen! Gestern ist sie schier verzweifelt. Ich schikte zu dir; du solltest sie trösten.

Konrad. Verdammt sei das Hofieren! Mit der verwünschten Heirath! daß ein Vater nicht

zu iedem braven Jungen sagen kann: Da hast du's Mädel!

Konstantia. O das kann er! (sie öffnet eine Thür zum Zimmer der Agnes. Heinrich und Agnes eilen dem Pfalzgrafen in die Arme)

Konrad. Ihr hier, Prinz? — Weib, was schaffst du? dem Mädchen unnüzze Quaal!

Konstantia. Frieden und Glük. Das ist dein Sohn. Agnes seine Gattin, von mir geseegnet, von Priesterhand geweiht.

Konrad. Ist's möglich? Von Priesterhand?

Konstantia. Hohenau ist Zeuge.

Konrad. Komm her, Weib, daß ich dich küsse. Brav! brav! die Kinder sind glüklich, und ich bin unschuldig dran.

Konstantia. Und das freut dich?

Konrad. Still, still! dafür mach ich's beim Kaiser gut. Nun, Kinder! Gott seegne euch reichlich! Kommt, auf die Freude muß ich einen Ehrentrunk thun, und dabei sollt ihr mir alles erzählen. Komm! iunges Weibchen.

(Im Jahr 1194.)

Aachen.

(Kaiserliche Burg.)

Kaiser Heinrich und Pfalzgraf Konrad.

Heinrich.

Und ich sag' euch, daß ich es nimmer dulden werde! Mich so zu hinterlisten! so freventlich zu täuschen! All mein Streben, meine Wünsche zu vernichten! Vernichten? — Ihr habt euch verrechnet, Vetter. Ich schreibe die Vermählung für ungültig aus.

Konrad. Wenn ihr unser ganzes Haus und eure eigne Ehre beschimpfen wollt, — ia!

Heinrich. Und ihr, ihr war't mit gegen mich verschworen. Es ist schändlich!

Konrad. Ich, mein Kaiser? Wie mögt ihr so Arges in eurem Herzen denken! Ich betheure es euch mit einem hohen Eide, daß mir von dem Vorhaben nichts bewußt gewesen, was ihr nicht wußtet. Laßt mir alle Heiligen vortragen, ia! auf das Evangelienbuch will ich's schwören. Mein Weib hat uns alle überlistet.

Heinrich. O die Weiber! die Schlangen!

Konrad. Das hilft euch nun all' nichts. Was wollen wir machen? Wir haben verspielt, drum laßt uns aussehn, als hätten wir selbst das Spiel so gedreht. Und seht, dabei haben wir noch das Mädchen und den Prinzen glüklich gemacht.

Heinrich. Verdammt! Und die schönen pfälzischen Lande kommen nun an die verhaßten Guelfen. Warum habt ihr keinen Sohn gezeugt, der sie nach euch regiere?

Konrad Heinrich! keine Vorwürfe mehr der Art! Es ist so, und wir mögen's nicht ändern. Ihr habt izt auf andere Dinge zu denken. Tancred ist todt, — der Prinz unmündig; ihr müßt hin eilen, daß gegen eure Waffen kein neuer Tancred aufstehe. Glaubt, eine Krone reizt bis zur Verwegenheit.

Heinrich. Meynt ihr, daß ich nicht darauf denke? Sammeln sich nicht meine Heere?

Konrad. Das weis ich. Aber nun solltet ihr aufmerken, wie ihr es hier verließet. Der Löwe lebt noch; so ihr fern seid, fallen die Fürsten ihn an, denn sie wissen, ihr haßt ihn. Er schwingt das Schwerdt; und ihr wißt wie er schlägt. Da darf denn das Glük sich einmal wenden, so habt ihr in Norden einen siegreichen Feind, während ihr in Süden kämpft.

Heinrich. Meynt ihr? Und der Fürsten, die

des Herzogs Freunde wären, würden sich auch genug finden — nicht wahr? unter andern Pfalzgraf Konrad! —

Konrad. Ich hab' euch meine Meynung gesagt. Mein Rath ist redlich. Die Ausführung gehört euch. (geht ab.)

Heinrich. Der Rath ist gut; aber die Ausführung thut weh. Meine Rache nicht zu stillen? So von dannen zu ziehn, bis er drüber hinstirbt! — Und in Sicilien eine Krone verlieren? Eine Krone und meine Rache? Oh!

Braunschweig.

(Saal in der Herzogl. Burg.)

Herzog Heinrich und Pfalzgraf Konrad sizzen am Tisch.

Konrad.

Nun laßt die Becher noch einmal füllen, und dann winkt die Knappen hinaus. Ich hab' nun ein heimlich Wörtchen mit euch zu kosen.

Heinrich. Füllt die Pokale bis oben an, und sezt noch einen Tummler daher.

(die Knappen schenken ein und gehn ab.)

Nun mein theurer Schwiegervater, brecht euer langes Schweigen. In der Stunde, seit ihr bei

mir eingetreten seid, hab' ich schier nichts, als den Willkommen gehört. Nun — auf alte Freundschaft!

Konrad. Und unsrer Kinder Glük! (trinkt) Ihr müßt mir nicht übel deuten, daß ich nicht sprach. Ich kann den Mund nicht aufthun, wie die Hofschranzen, und die geschwäzzigen Weiber. Wenn ich komme, rede ich von der Hauptsache; und seht, das thu' ich am liebsten beim Becher Weins.

Heinrich. Brav! So machten's unsre Väter auch! Das Ohr ist offner und die Worte gehn glatter ins Herz. Es ist ein lieblich Ding um den Traubensaft.

Konrad. Nun, hört an. Ich denke, wir sind einverstanden über unserer Kinder Glük.

Heinrich. Auch ohne Worte.

Konrad. Wohl! — Dem Kaiser war das aber nicht so zu Sinne.

Heinrich. Das meynt' ich, und hab's vernommen. Es kann mir viel Unglük bringen, ob mein Sohn schon wähnt, es bringe mir Versöhnung.

Konrad. Es bringt euch Sühne. Ich komme euch das zu verkünden. Meinen Vorstellungen hat er nachgegeben. Als die Hizze austobte, sah er, daß es nicht anders gehn mögte; und zum Vorbothen gab er mir seine Hand des Friedens.

Heinrich. Theurer Konrad, welch eine frohe Bothschaft! So bringt ihr meinem Alter noch Ruhe und Glük! O mein Sohn, mein Heinrich! das dank' ich dir und der holden Minne.

Konrad. Alles, Land und Leute, wird er euch iezt nicht zurük geben können, ob er auch etwa wollte. Aber Ruhe hat er verheißen, und Sühne auf immer. So euch das genug ist, mögt ihr ihn selbst sprechen.

Heinrich. Hm! Ich glaubte nicht wieder vor einem Kaiser zu stehn; es ist eine trübe Erinnerung. Ich kenne Heinrichs ungerechten Sinn —

Konrad. Ich kenn' ihn auch. Aber diesmal, glaubt mir, geht es bieder und aufrichtig zu. Die Noth treibt ihn wol.

Heinrich. So sei es. Ich bin der Fehden müde. Mein Arm ist schwächer, ob wol meine Seele seine Kraft ausreicht. Ruhe will ich nach einem wirren Leben, und eure Agnes sei um mich, daß sie mich labe, wenn meine Stunde schlägt. —

W a c k e n r i e d.

Herzog Heinrich auf einem Ruhebette. *)
Prinz Heinrich und ein Arzt.

Prinz.

Ihr kennt aber des Kaisers mistrauisches Gemüth.

Heinrich. Der falsche Verdacht schmerzt doch. Meynt er ich scheue sein und der Fürsten Angesicht? und wolle Gaukelspiel mit ihm treiben.

Prinz. Er hat böse Ohrenbläser. Aber Gerhard wird's ihm schon verständlichen. —

Arzt. Zudem bedürft ihr nur wenige Tage Ruhe, um den Schaden völlig zu heilen. —

Heinrich. Es hat sich immer so viel zwischen unsre Versöhnung geworfen, nun kommt das auch noch.

---

*) In Saalfeld, wo ein Fürstentag festgesezt war, erwartete der Kaiser den Herzog. Der schwache Greis stürzte auf dem Wege in einem Walde bei Bathfelden, und brach den Fuß. Von da ließ er sich nach Wackenried bringen, und den Kaiser von seinem Unfall benachrichtigen; der es anfänglich für einen Vorwand hielt.

Gerhard, Abt zu Stedernburg.

Heinrich. Ah, Gerhard! Schon zurük?

Gerhard. Der Kaiser läßt euch seinen freundlichen Gruß entbieten, und euren Unfall herzlich beklagen. Euch zur Hülfe und Erleichterung will er mit den Fürsten bis nach Dullethe, bei Kelbra, kommen, und hofft euch dort, wieder genesen, zu sprechen.

Prinz. (umarmt den Abt) Braver Gerhard, das danken wir euch.

Gerhard. Nur der Gewalt der Wahrheit und Billigkeit.

Heinrich. Nun fördert mich rasch von hinnen, Herr Arzt! —

Dullethe.

Herzog Heinrich mit seinem Sohn Heinrich, kommen aus der Fürstenversammlung.

Heinrich. umarmt seinen Sohn)

Gott sei gedankt! Ausgesöhnt mit dem Kaiser! Ausgesöhnt mit Deutschlands Fürsten! Kein Geächteter drükt dich an seine Brust! Diese Ruhe ist mir lange nicht worden.

Prinz. Daß sie nun ewig dauernd sei!

Heinrich. Und doch, meine Söhne, und vor allen dir, mein Heinrich, ist die Pforte des Ruhms nun aufgethan! Sie war euch vorher nicht verschlossen; aber die Bosheit schlug die Welt mit Blindheit, daß sie meine Ehre beschmizten, und euch mit dem Vater ausstoßen wollten. Es ist ihnen nicht gelungen. Dank dir, der du droben meine Schiksale an deiner Hand leitest! Du hast mein Flehen erhört. Nun kann ich in Frieden bei meinen Vätern schlafen.

Prinz. Lebet noch lange, mein Vater! daß ihr sehet, euer Sohn ist seines Vaters werth.

Heinrich. O daß ich dich habe, daß ich meinen Geist auf dich vererbte, das ist mein Stolz und meine Lust. Du sollst wiederum ausziehn nach Welschland — Gott stärke deinen Arm. Laß mich von deinen Thaten hören, daß ich mich erhebe in meinen Hallen, die Waffen an der Wand zusammen schlage, und ein Lied zu deinem Preise drein summe.

Braunschweig.

(Im Sankt Blasius Kloster, in der Kapitelstube.)

Heinrich der Löwe; der Abt des Klosters; der Vogt und mehrere Mönche, stehn vor einer Monstranz und betrachten sie. *)

Abt.

Es ist ein überköstliches Kunstwerk. Auf dem Hochaltar wird es prächtig prangen.

Vogt. Und eine gar schöne erbauliche Vorstellung. In der Mitten unser Herr, thronend in aller seiner Herrlichkeit. Und die Worte darum heißen?

Mönch. Huc. Spectate. Viri. Sic. Vos. Moriendo. Redemi. Ein trostreich Wort!

Heinrich. Der heilige Bernward war traun! ein gar sinniger, kunstreicher Arbeiter. Schaut, wie schön er um das Mittelbild acht kleine Bildlein angebracht hat; die Thiere der vier Evangelisten, und die vier Kardinaltugenden.

Vogt. Und hier bei dem Kreuzlein mit saubern Buchstaben: De. Ligno. Domini. Und

*) Eine Abbildung dieser künstlichen Monstranz findet man im 2ten Th. der Orig. Guelph. p. 145.

rings herum künstlich eingeschlossen die Zähne des heiligen Nicolaus und anderer großen Reliquien-Männer. — Nun, Herr Herzog, sie werden euch droben eine Krone flechten, daß ihr ihrer so denkt, und der heilige Blasius wird euch noch selbst hellglänzend im Traum erscheinen, daß ihr ihm so eine reiche Kirche mit köstlichem Zubehör geweiht habt.

Heinrich. Ich hab' es immer für meine Pflicht geachtet, auch unter den schweren Sorgen meiner Regierung an den Himmel zu denken. Nun hat er mir etwas mehr Ruhe vergönnt, und es ist billig, daß ich sie ihm widme. Die Priester haben's freilich nicht um mich verdient, aber ihr waret mir doch stets treu und werdet es künftig sein.

Abt. So wahr wir ächte Diener des heiligen Blasius sind.

Heinrich. Es giebt fromme und rechtliche Leute unter eurer Gilde. Aber nirgends hab' ich auch so viel Trug und List, als unter dem heiligen Pfaffenkleide gefunden.

Abt. Das ist der Teufel, der des Nachts Unkraut ausstreut. — Der Herr erbarme sich ihrer!

Heinrich. Ihr solltet es aber am besten zu unterscheiden wissen, was gut und böse sei, und den Unrath von euch abthun.

Vogt. Lieber Herr, die Kinder dieser Welt

sind klug, und verstellen sich in Engel des Lichts. — —

Heinrich. Nun, Herr Abt, fördert nur schleunig den Bau, und kommt fleißig zu mir, auch wenn ich euch nicht entbiete. Wer weis, wie viel meiner Tage noch sind. Ich mögte sie gern in gottseeligen Gesprächen hinbringen.

Abt. Eure weltlichen Geschäfte nehmen euch noch viel Zeit und Kraft.

Heinrich. Meine Zeit und Kraft gehört ihnen auch an. Ich bin Fürst, und bleibe meinem Amte treu, bis mir der Herr Eins in seinem Reiche anvertraut, damit er zu mir sage: Du bist über wenig treu gewesen; ich will dich über viel sezzen.

Ebendaselbst.

(Große Halle in der Burg.)

Rings umher auf den Tischen liegen große Rollen und alte Chroniken. Gerhard von Stederburg unter ihnen beschäftigt. Der alte Hohnek tritt ein.

Hohnek.

Grabt ihr wieder in den Schäzzen der Vorzeit?

Gerhard. Sonder Wünschrüthlein bin ich der glüklichste Schazgräber.

Hohnek. Wie weit seid ihr mit der Chronik, die euch der Herzog selbst zu schreiben gebot? *)

Gerhard. Ich fördere, so viel ich kann, mein Werk. Seht! diesen Stoß alter Chroniken sende ich iezt wieder ins Kloster zur Abschrift.

Hohnek. Sehr gut, und wär's auch nur, den Fingern der Mönche einmal von dem leichten Spiel des Rosenkranzes eine andere Bewegung zu geben. (Gerhard ruft einen Knappen, giebt ihm Schriften und Aufträge.) — Der Herzog hat eine große Begierde auf diese Schriften geworfen.

Gerhard. Es ist löblich, daß er sein Alter auf die Förderung der Gelahrtheit wendet.

Hohnek. Hm! Darum ist's ihm nun wol eben nicht zu thun. Seht, das will ich euch deutlich machen. Es mag wol manchen Wunder nehmen, daß ein Auge, gewöhnt Schlachten zu sehn, und auf Siegsfahnen zu ruhn, am todten Buchstaben der Mönchsschrift hängt; daß ein Arm, der Schwerdter zersplitterte und Mauern niederriß, in dem Staube der Klosterbriefe wühlt. — Aber mich bedünkt das kein groß Wunder. Männer, die sich so verdient um die

---

*) Wir haben diese Stederburgische Chronik noch übrig. Sie macht den ersten Theil der Leibnizischen Sammlung von der 849. Seite an aus, und enthält besonders die Begebenheiten, welche in die lezte Zeit Heinrichs fallen.

Welt machten, suchen Nahrung für ihre Seele, wenn sie vom wirren Schauplaz abgetreten sind. Hoch über ihre Zeitgenossen erhaben, müssen sie unter den Gestorbnen gleiche Geister aufsuchen. Unter den Lebenden finden sie sie nicht.

Herzog Heinrich tritt ein.

Hohnek. Ich erkläre eben dem Abt, warum ihr die Kunde der Vorwelt so liebgewonnen habt.

Heinrich. Das ist wol natürlich. Und ich sag' euch, Ritter, das giebt mir mehr Ruhe, als ich anfänglich selbst meynte.

Hohnek. Für euren Ruhm ist's treffliche Speise. Man ist doch gern mit der Gesellschaft bekannt, in der man künftig sein wird. Ihr lernt die Helden kennen, in deren Zahl ihr glänzen werdet.

Heinrich. Das auch. Aber vor allen hat mich die Vergleichung meiner Schiksale mit andern, ruhig gemacht. Alle solche Menschen haben viel gelitten; Größe ist immer unterdrükt; Ruhm immer geneidet worden. — Ich kann mir mein Unglük nicht vorwerfen, als hätt' ich es verschuldet. Denn ich sehe ein, daß ich nur eins sein konnte: — Klein und glüklich, oder groß und den Stürmen ausgesezt. —

Hohnek. Und die haben tapfer auf euch ge-

stürmt. Und traun! Es mögte euch mancher doch wol neiden, der friedlich und unberühmt daheim sizt.

Heinrich. Das glaub' ich gar wol. — Mein Unglük ist eine wohlthätige Amme meines Ruhmes geworden. Warlich, Hohnek, warlich! Es ist schon zuweilen der Mühe werth, unglüklich zu sein.

(Zimmer im Schloß.)

Herzog Heinrich und Agnes.

Heinrich.

Pocht dir dein Herz immer höher und lauter, ie näher die angesagte Stunde des Wiedersehns kommt?

Agnes. (am Fenster) Er hält nicht Wort.

Heinrich. Die Stunde ist noch nicht überhin.

Agnes. Noch nicht? Gütiger Gott! wie lang würde mir so ein Leben werden.

Heinrich. Sieh, meine Tochter, man zählt solche Zeit nicht nach den Schlägen der Uhr, sondern nach den Schlägen des Herzens ab.

Agnes. Ich dächte, da sollte euch die Stunde schon recht lang geworden sein.

Heinrich. Wol! Ich sehne mich auch nach

meinem Sohn; zumal da er so herrlich aus Welschland zurük kehrt.

Agnes. Und bei uns weilt; nicht wahr, mein Vater?

Heinrich. Ich denke. So er nicht zu eurer Mutter will —

Agnes. O! dahin zieh' ich mit ihm.

Heinrich. Horch! Es ist mir, als hört ich Getöse.

Agnes. Sie sind's, sie sind's! Der Thürner bläst.

Prinz Heinrich.

(fliegt auf seinen Vater zu und auf Agnes.)

Heinrich. Mein Sohn! Das ist wieder eine frohe Stunde. So seh' ich dich doch wieder. Ich hatte schon auf meine lange Reise von dir Abschied genommen. Gott sei gelobt! der uns auch hier noch einmal zusammen führt. Nun Agnes, da hast du ihn ganz wieder.

(Groſser mit Waffen umhangner Saal.)

Herzog Heinrich; Prinz Heinrich; Otto und Agnes.

Herzog.

Auch allein find' ich hier Geſellſchaft genug. Ich leſe an den Wänden, wie in einem Buch meines Lebens. Jeder Speer, ieder Helm ruft meine Begebenheit zurük, und ich bin fröhlich, daß ich mich von keinem Waffenſtük erröthend hinweg wenden darf, und vor manchen wol freudig und hohen Muthes ſtehe, und ſo ein alter Schild oder eine Sturmhaube mir mehr werth iſt, als Fürſtenlob und glatte Schmeichelei. —

Agnes. Ihr ſolltet uns das nun alles deuten, daß uns die Waffenſtükke auch ſo heilig würden, wie ſie es euch ſind.

Otto. Ihr habt uns ſchon längſt einmal die Geſchichte iener kleinen Kapuz mit den Hörnern verſprochen. Von ſechs kreuzweis über einander gehängten Schwerdtern wird ſie eingeſchloſſen. — Das muß auf was beſonders hindeuten.

Agnes. Erzählt ſie uns, lieber Vater, damit wir noch mehr von eurem Leben wiſſen und lernen.

Herzog. Wohl denn! Sezt euch um mich.

— Es war zur Zeit Kaiser Friedrichs, da wir zum erstenmal nach Welschland zogen, als wir unten an der Grenze von Baiern etliche Rasttage hielten. Da wir von des Kaisers Tafel aufstanden, sezt' ich mich auf mein Roß und ritt zu einem alten Ritter, Barnheim, im nächsten Gau, den ich jüngst im Turnier kennen lernte, einen wakkern Stecher. Es war ein neblicher November Tag. Der Ritter war unwirrsch, und gönnte mir kaum ein freundlich Wort. Nach einer Stunde ritt ich wieder von dannen, verfehlte des Weg's, und in einem wirren Gebüsch überfiel mich die Nacht. Ich stieg ab, band mein Pferd an, und aus Besorgnis, noch weiter von der Heerstraße abzukommen, saß ich auf einen nahen Felsen nieder, wartete bis der Mond aufgieng. — Nach einer Weile vernahm ich ein Rascheln, und den Fußtritt zweier Leute. Ich barg mich tiefer ins Gebüsch und lauschte. Der eine schien gräßlichen Anbliks und hatte diese Kapuz mit den Hörnern auf, so daß er dem Satan glich. Sie murmelten Zauberworte in sich hinein und sammelten Kräuter.

Agnes. Hu! Das wird schreklich!

Heinrich. Graut euch schon? Hört nur! — Ob er bald kommen mag? fieng der eine vernehmlicher an. Es ist nahe um die Geisterstunde, gegenredete der andere, den ein langes weißes Gewand hüllte. „Der Ort ist schauerlich,

und die Dunkelheit soll ihn berükken." — Sie schwiegen wieder. Mein Roß, das auf der andern Seite stand, scharrte und schnaufte stark. Da ergriff sie eine Furcht. Was ist das? Kommt der leibhaftige Satan, uns zu strafen, daß wir ihn hohnekten? Sie wollten fliehn, — ich brach hervor — erbeutete aber nichts als diese Kapuz mit den Teufelshörnern. In demselben Augenblik sprangen hinter mir bewaffnete hervor. „Da flieht sie, rief eine bekannte Stimme, und stürmte auf mich ein. Sagt' ich's nicht, daß es nur ein verkappter Satan war?" Ich ward übermannt, und troz aller Gegenwehr in Fesseln weggeführt.

Otto. Verdammt!

Heinrich. In einem tiefen Gewölbe ließ man mir Zeit, über den Unfall nachzudenken. Endlich thät sich die Thüre auf, und Ritter Barnheim stand vor mir.

Prinz Heinrich. Barnheim? Euer Freund?

Heinrich. Mein Gastfreund. — Herzog, begann er, und der tiefe Grimm saß über seinen Augen — Herzog, ihr seid ein schändlicher Verräther! Das Wort empörte mich. Ihr sollt das beweisen! rief ich, mit Blut und Leben sollt ihrs beweisen. Ich bin schuldlos. — Der feste Ton machte ihn stuzzen. Er ward gelaßner und hörte mich an. Drauf erzählte er, daß sein Weib mit dem Satan ein Bändnis habe, der ihr

fremde Buhlen zuführte. Die Mönche aus dem nächsten Kloster haben ihm das berichtet. Nun hab' er's mit leiblichem Augen gesehn, und ich sei der Buhlen einer. Entwich sie, fuhr er fort, nicht in weißer Gestalt aus deinem Arm, als ich dich überraschte? Du bist Herzog und Ritter. Ich werde dich vor ein schreklich Gericht fordern. Er gieng. Ihr mögt denken, ob mir der Kerker zu weit war für meinen Unmuth. Mit des Tages erstem Strahl, der durch eine enge Oeffnung herein fiel, betrachtete ich die Kapuz. In dem innern Zwikkel stand ein Name von Gold gewirkt: Prior Bernhard. Ich kannte den Mann. Ungeduldig harrte ich bis Mittag, und durch den ersten Knappen, den ich errief, beschied ich den Ritter zu mir. Kennt ihr die Kapuz? rief ich ihm entgegen. — Er besah sie ernst. Ein schrekliches Licht gieng ihm auf. Stehn die Pfaffen mit euch oder mit dem Satan im Bunde? schrie er, und stürzte hinweg. Nach einer Stunde kehrt' er zurük. Ich bin vor den Prior hingetreten, mit der Anschuldigung. Er schwört, es sei erlogen, und der Klostervogt fordert ein Kampfgericht. Rüstet euch. Ehe die Sonne sinkt, entscheidet Gott sein Recht.

Agnes. Also durchs Bahrrecht? Das war schnell!

Heinrich. Muthig trat ich in die Schranken. Der Kampf war schreklich. Er mußte

sich mit Zauberkräutern versehn haben, denn fünf meiner Schwerdter zersplitterten an seinem Helm. Das sechste sandte ihn zur Rache. Hinter ihm trat noch ein Kläger auf. Der Sieg war leichter, und er überlebte den Kampf. Der Ritter drohte ihn einzumauern, und nun bekannte er ein gräßliches Bubenstük.

Prinz Heinrich. Dacht ich's doch, daß es Pfaffentrug sei.

Heinrich. Den Ritter hatten sie belogen, daß er sich von seiner Gemahlin thäte, auf die der Prior seine Lust geworfen. Dem Barnheim wollten sie eine andere zuschanzen, die ihnen mit dem Bedingnis große Summen versprochen hatte.

Agnes. Verdammte Bosheit! Aber nun die Freude des Ritters und seiner Gattin. — Das war euch ein köstlicher Lohn!

Heinrich. Wol war es das, als er das treue, entsündigte Weib liebevoll in seine Arme nahm, die so glüklich der gedrohten Leibeigenschaft des Klosters entgangen war. Frölichen Sinnes zog ich von dannen, und sandte diese Kapuz, die mich und den Ritter rettete, diese fünf zersplitterten Schwerdter und dieses sechste siegreiche in meine Waffenhalle, und als ich von meinem Zuge daheim kam, fand ich den Barnheim im Arm des treuen Weibes, die sein Abbild, einen wakkern Jungen lächelnd auf dem Schoos wiegte. —

Agnes. Wahrlich, wenn ihr durch iedes Waffenstük, sei es auch nur durch so einen Zufäll, so ein paar Menschen glüklich machtet, könnt ihr ohne Herzensbangen unter diese Zeugen eurer Thaten treten. —

Heinrich. Und einmal ruhig hinüber schlummern, und mein Stein, denk' ich, soll mich nicht schwer drükken.

(Im Jahr 1195.)

Braunschweig.

Herzog Heinrich in einem Armsessel ruhend. Um ihn her Otto, Hohnek, Abt Gerhard und mehrere Geistliche.

Heinrich.

Es ist ein Port, drinn mancher müde Pilgersmann schon angekommen und geruht hat. Ich freue mich, bald dahin zu gelangen.

Abt. Und es wird euch wol dort sein, nach langem, Kampf und großer Mühe.

Burgpfaff. Da werden sich alle die Heiligen um euch sammeln, deren Klöstern und Stiftungen ihr hier Gutes thattet, und ihr Schein wird einen Glanz auf euch werfen, als wäret ihr selbst der Heiligen einer. —

Hohnek. Wie steht es mit eurem Körper? Die Tageshizze ist niederdrükkend.

Heinrich. Leidlich! Ich vergesse die Schmerzen. —

Abt. Seht! dort im Morgen steigt eine

schrekliche Wolke auf. Wie schnell sie herauf wandelt! die Sonne verbirgt den Glanz!

Ein Mönch. Das ist ein wunderbares Zeichen. Sie schwebt bald über uns. Der Herr sei uns gnädig!

Heinrich. Seine Wetter sind fruchtbar. Vielleicht bringt es Regen über das Land.

(ein schreklicher Bliz und Donner.)

Burgpfaff. Jesus Maria!

(alle fahren erschrokken auf.)

Heinrich. Was ist euch? Habt ihr nie einen Blizstrahl gesehn? Nie den Donner rollen hören? Ich glaubte, Sünder zitterten nur.

Otto. Es war fürchterlicher als ie, mein Vater. Horcht! was deutet das Getümmel?

Ein Knapp. (stürzt herein.) Rettet euch, rettet! Es brennt über eurem Haupt!

Abt. Um Gottes Willen, rettet den Herzog!

Ein anderer Bothe. Das ganze Dach steht schon in Flammen.

(Schreien, Beten und wirrer Tumult unter einander.)

Heinrich. (zu Hohnek.) Tretet her, Ritter. Wir fürchten uns nicht. Lenkten wir nicht im Aegeer-Meere den Sturm aus? Schwammen wir nicht auf den Trümmern des zerscheiterten Schiffes? Sahen wir nicht in tausend Schlachten den Tod auf uns blinken? Was sollen wir izt zittern?

Hohnek. Sie beben, weil es Gottes sichtbarer Finger ist.

Heinrich. Und war er das minder in den Fluthen und im verderbenden Kriege? Ich seh ihn überall und ehr' ihn überall.

Hohnek. Großer Mann!

Heinrich. Seht es dunkelt sich immer mehr; ein gewaltiger Regen stürzt nieder. (Pause.)

Ein Mönch. Das Feuer verlischt von dem Plazregen. Laßt uns Gott loben.

Heinrich. Er winkt, und sein Bliz zündet an; er gebeut, und seine löschende Fluth steigt herab.

Abt. (kommt) Heil, Herr Herzog! das Feuer verlischt gänzlich. — Aber der Schrek hat euch wol sehr angegriffen?

Heinrich. Ich bin nicht erschrokken, Abt. Aber die Hizze hat mich schwächer gemacht. Sendet nach meinem Sohn Heinrich und dem Bischof Isfried. Ich muß sie noch um mich haben.

(Krankenzimmer des Herzogs.)

(Mitternacht.)

Herzog Heinrich auf dem Siechbette. Ein Mönch liest ihm aus der Chronik des Otto von Freysingen vor. *)

Mönch.

Erat natione Alemannus, ex antiqua et nobilissima Guelforum familia originem trahens, — — — vir per omnia laudabilis, tam animi, quam generis nobilitate insignis. —

Heinrich. Das war er! ja das war er! Und das schreibt sein Freund also?

Mönch. Wörtlich so! — Es ist ein großes Lob. Es wird euch auch so ergehn.

Heinrich. Meynt ihr? Ich glaub' es fast auch. Aber es wird zu spät sein, wenn sie einen Freund zurük wünschen. Mögen sie es dann tief fühlen, daß sie mir Unrecht thaten. Lest weiter, guter Mann.

Mönch. Vergönnt, ich will nur erst das Licht erhellen. Meine Augen beginnen schwach zu werden.

---

*) Lib. I. de gestis Friderici, cap. 19. giebt unsers Heinrichs Vater dies Lob, ob er wohl ein Bruder des Herzogs Leopold, und also des Kaiser Konrads Stiefbruder war.

Heinrich. Armer Mann! ihr habt wol viel ausgestanden im Leben, oder seid ihr iung in den Orden getreten?

Mönch. Meine Augen sind erblindet von den Thaten, die ich gelesen, nicht die ich gethan habe.

Heinrich. Es thut mir leid, daß ihr noch mehr lesen müßt. Aber ihr habt einen sanften Ausdruk, und sprecht, wie es die Sachen verlangen.

Mönch. Vor euch zu lesen, ist mir Freude und hohes Wohlbehagen. Denn wenn ich die Thaten der großen Männer lese, wird's mir so eng im Herzen, und es ist mir wie übermenschlich zu Sinne. Les' ich aber, und sehe euch dabei an, da wird mir's wieder warm und menschlich um's Herz. Und dann — hab' so manche Nacht im Gebet durchgewacht — traun es bedünkt mich ein großer Gottesdienst, euch, der ihr so oft für uns sorget, und wol nicht schliefset, eine schlaflose Nacht zu verkürzen.

(Gemach des Herzogs.)

Herzog Heinrich; Prinz Heinrich; Agnes; Otto; Hohnek; Bischof Isfried, und mehrere Geistliche um ihn her; Arzt. —

Heinrich.

Meine lezte Stunde ist so sanft, als mein Leben stürmisch war.

Hohnek. Nach solchem Kampf muß auch wol Ruhe folgen.

Isfried. Wie wird euch erst droben sein in der Gesellschaft der Seeligen!

Heinrich. Ich fühle mich nach dem lezten Sacramente so los und ledig von allen Erdendingen; so frei; so leicht. Gepriesen sei das heilige Sacrament!

Agnes. (beugt sich über ihn.) O mein Vater!

Heinrich. Gute Tochter! Ich schied ungern von euch. Ihr habt meinen Seegen — Jezt scheide ich freudig.

Arzt. Wie ist euch iezt?

Heinrich. Wohl! Wohl!

Arzt. Wolltet ihr nicht von dieser —

Heinrich. Nichts! Ihr wißt's ia. Ich nehme kein Heilmittel.

Hohnek. (zu Prinz Heinrich am Fenster.) Er ist sehr schwach. — Seht! wie der Schloßhof dicht voll

gedrängt vom Volk ist. Aller Augen herauf gerichtet; und so still, als säße der große Richter zu Gericht. —

Prinz Heinrich. Es ist ein wichtiger Augenblik!

Heinrich. Mein Sohn! —

Prinz Heinrich. (geht zu ihm.) Mein Vater! — Seine Rechte ist kalt! Er drükt meine Hand krampfhaft!

Heinrich. Mathildis! ich komme!

(Alle drängen sich näher um ihn. Die Geistlichen beten.)

Heinrich. Gott sei mir Sünder gnädig! —

(er legt sich ruhig nieder.)

Otto. Er stirbt! Das Licht verlöscht!

(Stummer Schmerz rings umher.)

Hohnek. (ergreift des Todten Hand.) Leb' wohl, alter Freund. Ich komme bald nach. —

So verließ dieser große Mann den 7ten August 1195. ein Leben, das selten so gelebt wird. An seinem Grabe stehn wir, und schauen über einen weiten Ocean hin, durch den er sich zu diesem Hafen der Ruhe kämpfen mußte. Ein schwerer Kampf! aber er hat ihn mannlich bestanden. —

Ein einzelner Mensch! Und welchen Vorsprung hat er vor ganzen Nationen, die er an den Fäden seines Geistes lenkt und regiert; und über deren Geister seine Größe herrscht. Mit unsichtbarer Kraft wirkt er in die fernen Jahrhunderte, und bedarf keines fremden Arms! — Nicht die Menge, nur die einzelnen Männer bringen die Begebenheiten hervor, die die Weltgeschichte, in die Reihe der großen Thaten, aufzeichnet. In dem Kopf eines einzigen Menschen liegt der Umsturz oder das Glük der Reiche; in den Schiksalen eines Einzigen, die Schiksale der Welt. — Er ist's, der dem Räderwerk der Maschiene den ersten Stoß giebt; die übrigen Menschen beschäftigen nur die Folgen, die iener Stoß hervorbringt. Der Geist eines Einzigen stempelt oft den Geist des ganzen Jahrhunderts. In dem Genie eines Alexander, eines Themistokles, eines Perikles, eines Hannibal und Scipio, in den Geistern eines Pompejus und Cäsar lagen die großen Revolutionen, welche viele folgende Jahrhunderte beschäftigten. Und so gab die Größe,

das Schiksal und der Fall unsers Helden den Staaten Deutschlands eine andere Gestalt, und die Folgen seines Lebens fühlen noch unsre Zeiten. —

Ausgesteuert in die Welt, mit Elend und Noth zu kämpfen, zum Erbe das Unglük eines Vaters, der den Haß seiner Feinde auf den Sohn übertrug, Unerfahrenheit mit allen Gefahren einer raschen Jugend zur Führerin, mit warmem Herzen und feurigem Kopf trat er auf den Schauplaz, wo aller Augen auf ihn gerichtet waren. Keine Schulen, keine Lehrmeister gaben ihm eine Erziehung, die auf seinen Charakter große und wohlthätige Einflüsse hatten; aber das Unglük ward seine Schule, die Ungerechtigkeit seiner Feinde sein Lehrer. Die dunkle Barbarei, die über seinem Jahrhundert lag, konnte einen Mann, der nicht groß geboren war, schwerlich zu etwas Großem erziehn. — Auf eine gelehrte wissenschaftliche Bildung konnte sich sein Geist in Zeiten, wo eines Roger Baco Kenntnisse für Zauberei und Magie gehalten wurden, keine Hoffnung machen. Mönche waren seine Hofmeister, deren Grundsäzze der Erziehung nicht das Resultat eines tiefen Menschenstudiums, sondern des Eigennuzzes, der Dummheit und der Bosheit waren. Vorurtheile und Aberglauben giengen aus ihrem Munde wie heilige Worte der Wahrheit, und die Ueberzeugung, daß diese unwissenden Menschen das Monopol aller menschlichen Kennt=

nisse hätten, prägte ihren Lehren den Stempel der Unumstößlichkeit auf. —

Jene Züge einer frommen Andacht, die wir in dem Leben unsers Helden finden, waren Folgen dieses frühen Unterrichts der Geistlichkeit und des Charakters seiner Zeiten. Man wird den Helden aus einem falschen Gesichtspunkte falsch beurtheilen, wenn man den Geist unserer Zeiten in sein Jahrhundert hinüber trägt. Heinrich, wenn unser Menschengeschlecht seine Größe gesehn hätte, würde nicht nach Palästina und Kompostell gewahlfahrtet sein; hätte es sich nicht für ein Verdienst angerechnet, die Slaven zu bekehren, und einen Sultan zur Annahme der christlichen Religion zu ermahnen, und es nicht für Schuldigkeit gehalten, sich vor einem verwegenen Bischof zu demüthigen, dessen ohnmächtiger Bannstrahl ihn traf. Aber es war der Geist seines Zeitalters, und wenn wir ihn gerecht beurtheilen, müssen wir, statt ihn abergläubisch zu nennen, ihm das Lob einer wahrhaften Frömmigkeit zu Theil werden lassen. Bei aller seiner Ergebenheit der Religion war er nicht so schwachköpfig, sich von ihren Dienern leiten zu lassen. Er sah die Thorheit und Blöße der Mönche, die stolze Unwissenheit der Aebte mit Bedauern, und wußte die Unverschämtheit der Bischöfe im Schranken zu halten. „Warum soll ich, sagte er, Menschen mitgeschwornem Haupte so ehren,

daß ich sie reich mache, damit ich ganz arm werde, und um ihren Zorn zu stillen, meine Ehre verlezze?" Seine reichen Stiftungen und Schenkungen an Kirchen und Klöster, zeichnen ihn als einen frommen Regenten aus, — doch dieß war Ton des Zeitalters; — aber der Unterschied, den er zwischen diesen guten Werken, und denen, die zum Theil den Genuß davon hatten, machte, hebt ihn weit über seine Zeitgenossen empor.

Von früher Jugend an war seine Seele mit Bildern der Grosheit angefüllt. Sie hatten noch mehr Reiz für ihn, da sie in der Glorie seines Geschlechts erschienen. — Sein Vater stand oben an. Er sah in ihm einen tapfern Krieger, einen gerechten Fürsten, einen großmüthigen Menschen, verfolgt vom Neide, angefallen von der Ungerechtigkeit, gemordet von feiger Bosheit. Der größte Fürst Deutschlands hatte seinem Sohne nichts hinterlassen, als die Pflicht, seinen Ruhm nnd sein Glük wieder herzustellen. Er fühlte diese große Verpflichtung zeitig, und übte sich früh zur Ausführung großer Thaten vor. „Heinrich, (so sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller) ein Prinz von vieler Schönheit und vortreflicher Bildung, weihte seine Jugend nicht der Trägheit und Ueppigkeit, sondern lernte mit Fleiß und Anstrengung Reiten, Fechten, die Waffen führen, übte sich im Wettrennen und den übrigen kriegerischen Künsten. Er verband mit Anstand Bescheidenheit, enthielt sich allen

verweichlichenden Ausschweifungen und zeigte sehr früh schon eine gewisse Strenge und Ernsthaftigkeit, Muth und Feuer.“

Und eben dieser Ernst, diese catonianische Strenge war der Hauptzug seines Charakters. Man könnte sagen, sein Geist habe die Kinderfreuden übersprungen und sei in Einem Sommer zum Manne gereift; so früh zeigte sich schon dieser felsenfeste Sinn. Festigkeit bei dem einmal anerkannten Guten und Wahren zu beharren. Entschlossenheit, alles dafür aufzuopfern, würden bei einem Kopfe, der mehreren Täuschungen ausgesezt wäre, und bei einem schwächern Herzen zu vielen Uebeln Anlaß gegeben haben, wiewol auch er nicht ganz von Unbiegsamkeit frei war. So viel hat wenigstens die Folge gelehrt, daß er bei minder fester Beharrlichkeit gegen den Kaiser, und bei weniger erster Strenge gegen seine Vasallen nicht so schnell und so leicht seine Lande würde verloren haben. Was bis dahin bei ihm Festigkeit war, ward nun Eigensinn, — ein Fehler, den kleine Seelen mit großen nur und oft gemein haben. Jene mach er verächtlich und drükt sie nieder, diese leitet er nur irre. Dieser feste Sinn hatte ihn so hoch gehoben, — die Uebertreibung dieses Zugs seiner Seele stürzte ihn. Indeß gehörte dieß mit in die Reihe seiner Schiksale, in den Plan zur Vollendung seines großen Geistes. — Dieselbe Beharrlichkeit zeigte sich auch in seinen Abneigungen und zürnenden Ge-

sinnungen, und man muß ihn noch bewundern, wenn man ihn so versöhnlich gegen seine Feinde erblikt. War er aber ie strenger gegen sie, als man für einen solchen Mann verantworten könnte, so muß man bedenken, daß starkes Gefühl des Unrechts ein Hauptzug seiner Seele war. Da er selbst wissentlich niemanden beleidigte, von dem Gefühl der Dankbarkeit durchdrungen gern vergalt, von allen Schmähungen und Angriffen seiner Feinde, keine Ursach in sich fand, durch beleidigende Kränkungen seinen Vater dahin raffen, seine Länder sich vorenthalten, sein Recht beeinträchtigen sahe, so entstand ienes zarte Gefühl, das alle Beleidigungen tief empfindet, und da es Unrecht als die höchste Entehrung des Menschen betrachtet, gebührend straft. Dazu kommt das menschliche Gefühl der eignen Größe und Macht, — sie straft den Widerspenstigen, den Demüthigen erzeigt sie Gnade. Natürlich verband sich hiemit eine innige Liebe zur Gerechtigkeit, die sich nicht nur im richterlichen Ausspruche, sondern auch in den Urtheilen über den Charakter anderer Menschen, ia selbst seiner Feinde äusserte.

Was den wichtigen Zeitpunkt seines Lebens betrift, in dem er sich mit Friedrichen veruneinigte; so sind die Schriftsteller über die Ursache zweifelhaft. — Mich dünkt, man thut Unrecht, wenn man diesen Zeitpunkt genau bestimmen, oder die Spaltung nur in Einer Ursach finden will. Heinrich war dem

Kaiser zu ergeben, als daß er mit einemmal v. seinem Diensteifer hätte nachlassen sollen. Friedrich fieng mit Ungerechtigkeiten gegen andere an, — Heinrich merkte auf, — er fuhr mit Beleidigungen und Undank gegen den Herzog selbst fort, — da griff er ihn auf der empfindlichsten Seite an; — er handelte endlich unredlich hinter seinem Rükken, — und der ganze Zorn unsers Herzogs erwachte. Den ersten Anlaß gab das Concilium zu Pavia, und der Eigensinn des Herzogs, den rechtmäßigen Pabst Alexander nicht anzuerkennen. Grausamkeiten und unerhörte Gräuel, von denen Heinrich Augenzeuge war und Werkzeug sein sollte, vermehrten sein Mistrauen in Friedrichs Charakter; und der Verlust der Welfischen Erbgüter, bei deren Kauf der Kaiser wenigstens nicht ganz freundschaftlich zu Werke gieng, bereitete die Abneigung noch mehr vor. — Es ist wahr, man kann zu Friedrichs Entschuldigung hiebei manches anführen; er war ebenfalls des alten Welfs Neffe, wie Heinrich, nur von Welfs Schwestern her; es ist nicht zu läugnen, daß Heinrich sein Versprechen, das Geld auszuzahlen, auf Anstiften böser Rathgeber nicht hielt, (Otto de St. Blasio ad Ottonem Fris c. 12.) daß er also sich allein den Verlust dieser Erbgüter zuzuschreiben hatte; — aber alles was der Kaiser für sich und wider den Herzog anführen konnte, vermogte nicht so viel bei dem leztern, den empfindlichen und unerwarteten Verlust mit Gleichgültigkeit zu tra=

gen. Heinrich sah diese Besitzungen schon zu gewiß als sein Eigenthum an, als daß die Schaam, sich getäuscht zu sehen, ihn nicht auf das empfindlichste hätte kränken sollen. Er fühlte wie viel er verloren hatte; sich selbst diesen Verlust zuzuschreiben, erlaubte seine Eigenliebe nicht, er war also bereit, die Folgen seiner Zögerung auf die Rechnung der bösen Absichten des Kaisers zu schreiben. Es war ihm tröstlich, daß er einem andern die Ursache seines Unglüks aufbürden konnte, — er freute sich, zürnen zu können, wo er bereuen sollte. — Verhaßter wurden ihm nun die Züge nach Welschland, unerträglicher die Grausamkeiten, verrätherischer die Absichten des Kaisers in seiner Abwesenheit. Was war natürlicher, als daß er dem Kaiser, den er nicht mehr lieben konnte, seine Dienste theuer verkaufen wollte? Es schmeichelte seinem Stolz, sich unentbehrlich gemacht zu haben; seine Entschuldigungen wegen der Unruhen in Sachsen waren nicht ungegründet, und es war ihm nicht zu verdenken, wenn er lieber sich die Slaven, als die treulosen Lombarden dem Kaiser unterjochen wollte. Vor dem Richterstuhl der Gerechtigkeit kann Heinrichs Betragen nicht verdammt werden, wohl aber vor der Klugheit der Politik. —

Und die Folgen zeigten sich bald! Man könnte sich wundern, wie ein so großer Herzog, ein so reicher Fürst, ein so tapfrer Krieger in so kurzer

Zeit sich in der traurigen Nothwendigkeit sah, seine Lande seinen Feinden Preis zu geben; aber man werfe einen Blik auf die Konstitution dieses Jahrhunderts. — Die Fürsten waren nicht Herren ihrer Unterthanen, wie sie es izt sind; der Adel, die Bischöfe, Erzbischöfe und Grafen band kein gemeinschaftliches Interesse an den Landesherrn; zu Empörungen geneigt, hielten sie alle Mittel, die zur Unternehmung irgend einer großen Handlung vereint nöthig waren, unter sich getheilt; der Reiz der Neuheit und blendende Vortheile, lokte sie bald unter dieß, bald unter ienes Oberhaupt; der Hang zu ununterbrochenen Fehden; die Begierde nach Beute rief zu den Waffen, oft gleich viel, gegen wen; die Fürsten schäzten keine stehenden Armeen, — die sichre Vormauer gegen Abfall und Empörung, — keine furchtbaren Festungen, — die Thore zu ganzen Staaten. Die Schazkammern der Länder waren klein, denn in den Klöstern wachten unersättliche Mönche über dem erpreßten, heiligen Golde. Ohne regelmäßigen Sold wurden die Heere unregelmäßig; man mußte sie durch Beute bezahlen, und verlor die Früchte der Siege. Ein Zeitalter, so reich an Mitteln, groß zu werden, war so arm an Kraft, sich groß zu erhalten!

Und doch rafte der Heldengeist Heinrichs alles zusammen, sich diesem Verderben entgegen zu werfen. Nur wiederholte Unglüksfälle, nur eine

feste Verschwörung des Neides, und immer stärkere Stürme des Schiksals, waren vermögend, diesen Koloß zu stürzen. —

Verdiente ia das Betragen Heinrichs unsre Aufmerksamkeit, so verdient es sie in ienen Augenblikken, wo die Größe seines Geistes auf der schwersten Probe stand. Und, wahrlich! er hat sie mannhaft bestanden. Was den wahrhaft großen Mann und tapfern Helden auszeichnet, ist nicht eine unbesonnene Raserei, die sich blindlings in ein Verderben stürzt, wo aller Rükweg unmöglich ist; sondern eine muthige Ertragung des Unglüks, eine kluge Ablenkung des völligen Untergangs, ein Dulden des kleineren Uebels zur Vermeidung eines größern. Man lege es Heinrichen nicht für Feigherzigkeit, nicht für Erschlaffung seiner Geisteskraft, nicht für Erniedrigung aus, wenn er dem Schiksal — nicht seinen Feinden — wich. Tollkühnheit hätte ihn zum rasenden, zum verächtlichen Fürsten gemacht, der das Glük seiner Länder und Familie verschleuderte, um seinem ungeheuern Stolze ein Opfer zu bringen, — wahrer Muth machte ihn zum menschlichen Helden, der die Versöhnung des Kaisers suchte. Es gehörte mehr Stärke der Seele dazu, von der erhabenen Höhe hernieder zu steigen, als sich, ein zweiter Polydamas — unter den Trümmern seiner Größe zu begraben.

Und hat er sich ie schmeichelnd gedemüthiget?

Ist er ie eine Bedingung eingegangen, die, seiner wahren Ehre nachtheilig, ihn erniedrigt hätte? — Seine erhabene Gesinnung schlug es aus, sich durch Geld einen Frieden zu erkaufen; er wählte freiwillig Elend, weil er die Erniedrigung nicht duldete, der erste Diener seines stolzen Feindes zu sein. Er demüthigte sich vor dem Kaiser, aber er gab ihm nur eine alte Schuld zurük, und selbst nur dann erst, als zwischen dieser Zurükgabe und dem völligen Verderben kein Mittelweg mehr lag. Hoffnung verließ ihn nie, und die Abwechselung der Schiksale hatte ihn gelehrt, nimmer zu verzagen. Unter allen Widerwärtigkeiten behielt er stets den festen Blik über das Ganze, überschaute die Verbindungen seiner Feinde, und ergriff zu rechter Zeit die besten Maasregeln. Nach einem so thatenvollen Leben lohnte es wol endlich der Ruhe, die er iedoch durch keinen Schimpf erkaufte. — Daß selbst auf dem ermüdeten, geschwächten Helden noch das Schiksal der Staaten beruhte, zeigte die furchtsame Behutsamkeit des Kaisers, ihn nicht in Deutschland zu lassen, als er nach Palästina gieng, und die immer wache Sorgfalt auf ieden seiner Schritte. —

Unter allen diesen Unruhen verlohr er nie die Sorge für das Wohl seiner Länder aus den Augen. Mitten unter den Kriegen ließ er seine Städte aufblühen, seine Schiffe die Ströme

und Meere befahren, und durch alle seine Reiche die Verbindung durch Handel nie stokken. Lübek erhob er zu einer der angesehensten Städte, in die der Reichthum Schwedens, Dänemark, Norwegens und Rußlands zusammen floß. München dankt ihm noch seinen izzigen Wohlstand, die Bergwerke des Harzes ihre fleißigere Bearbeitung, und über die Slaven führte er den Morgen der beginnenden Cultur herauf. Mitten unter den Lanzen verdient er vor allen die Bürgerkrone.

Und auch die häusliche Glükseligkeit, die so oft in dem Strudel der Größe untergeht, schmükte ihn mit ihren schönsten Blumen. Er war zärtlich liebender Gatte, und glüklicher Vater edler Kinder. Gebührte es der stillen weiblichen Tugend, daß sie der laute Schall des Nachruhmes durch die Welt trüge, so würde Konstantia und Mathildis unter den Weibern geehrt sein, wie Heinrich unter den Männern Deutschlands. Auf seine Söhne erbte die väterliche Tugend fort; Otto ward Kaiser, Wilhelm Stifter glorreicher Könige in England, und das Geschlecht der Guelfen, denen die längst erstorbenen Gibellinen so oft den Untergang schwuren, genießt noch izt, nach mehr als sechshundert Jahren, den Ruhm der Unsterblichkeit und die Früchte von den Thaten des großen Heinrichs. —

Daß ohne Heinrichs Größe und Fall die

Schiksale Deutschlands eine ganz andere Gestalt würden erhalten haben, bedarf für den Leser seiner Geschichte keines Beweises. In das Schiksal Heinrichs waren die Begebenheiten, der Ruhm u. s. w. der mehresten Fürsten Deutschlands verwebt. Seine Macht in geistlichen Dingen, das Recht der Investitur und seine unumschränkte Gewalt an der Ostsee, hatten die wichtigsten Folgen. Die Besiznehmung von Baiern — und die verschiedenen Punkte, auf welchen dieser Vergleich beruhte, sind dem Kenner des deutschen Staatsrechts sehr merkwürdig. (Ludwig in Germania principe. L. VI. c. I. p. 682.)

Ausser dem allgemeinen Einfluß, den ein grosser Geist auf die Bildung seines Zeitalters hat, verdanken wir Heinrichen noch in einzelnen Stükken, Erhöhung der Cultur. Er zerstörte die Raubschlösser, den Siz der Barbarei und Grausamkeit; machte die Wege sicherer, und hob dadurch die Ursach vieler verderblicher Fehden. Seine Größe und Macht ordnete den Kriegsgeist seiner Nachbarn, seine gefürchtete Hoheit hielt manches Schwerdt in der Scheide, das sonst bei dem allgemeinen Hang zu kriegerischen Anfällen gewüthet hätte. — Seine regelmäßige Mannszucht gab ein nachahmungswürdiges Beispiel, daß wohldisciplinirte kleine Heere mehr ausrichten, als ein zusammen gelaufener

Hause einer unregelmäßigen Menge; — und seinem Geist hat die Kriegskunst manche Erfindung zu danken. — Einen Theil von Norden brachte er durch die Slavensiege mit der gesitteten Welt in Verbindung, entriß sie ihrer isolirten Barbarei, und lehrte, wie man Wüsten bevölkern und Sümpfe bewohnen könne. — Die wissenschaftliche Cultur lag damals noch in Dunkelheit; — um einen der vorzüglichsten Theile derselben hat Heinrich große Verdienste, — um die Geschichte. Er ließ alle alte Chroniken aufsuchen und von neuem abschreiben, und suchte — ein lehrreiches Beispiel — seine eigne Erholung in der Geschichte der Vorzeit. — Selbst der scholastischen Theologie lieh er ein aufmerksames Ohr.

Groß im Leben war er, auch groß und standhaft im Tode. Sein Fall erschütterte Deutschland, seine Freunde beweinten ihn, seine Feinde sich selbst. In dem Chronicon Rhytmicum heißt es:

Hedde ek tusend Hende,
Ek en kunde nicht gescriven
Sassenlandes Ungefal,
Der up eynen Sundach
An Sanct Sixtus dat geschach.

Neben Mathildis ruht er in der Sankt Blasius Kirche zu Braunschweig. Auf dem Leichen-

stein sind beider Bildnisse zu sehn. Die Innschrift ist mit goldenen Buchstaben:

Hic iacet Henricus, quondam Dux, conditor huius
Ecclesiae, dignus nobilitate, pius.
Moribus ornata sibi coniux est sociata,
Pauperibus larga, simplicitate bona.
Inclyta Mechtildis, Anglorum filia Regis.
Nutriat Angelicis hos Deus ipse cibis.

Heinrich ist mit entblößtem Haupt abgebildet, in der linken Hand sein Schwerdt, in der Rechten trägt er das Modell von der Blasius Kirche; Mathildis erhebt ihre Hände wie eine Betende, um den Kopf den Hauptschmuk der Herzoge der Normänner und Aquitanier, der mit Rosen umkränzt ist. Diese Statüen scheinen zu ihren Lebzeiten verfertigt, denn beide sind mit offenen Augen abgebildet. — Morena in Reb. Laudens. beschreibt die Gestalt des Herzogs so: Er war von mittlerer Größe, wohl gebaut, stark, große und schwarze Augen, und einem breiten, oft blassen Gesichte, um das schwarze Lokken herunter rollten. Radewich (Lib. II. c. 38.) sagt in seiner Vergleichung des Welfs mit Heinrich: Unsere Zeiten sahen in diesen Männern den Cato und Cäsar wieder! — Er führt diese Vergleichung vortreflich aus, und ist, so wie alle

Schriftsteller voll von Heinrichs Lobe und Bewunderung, die ihm kein Zeitalter versagen kann.

Ende des zweiten Theils.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Be-
igen

Schriftsteller voll von Heinrichs Lobe und Bewunderung, die ihm kein Zeitalter versagen kann.

Ende des zweiten Theils.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinrich der Löwe Drama

Bd.: 2.

Frankfurt ; Leipzig (1792)

P.o.germ. 591 y-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110742-6
VD18 80022227